

Botschafter

des

Heils in Christo.

„Der Herr ist nahe!“ Phil. 4, 5.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

Zu haben bei **C. Brockhaus**, Baustraße 52, Elberfeld.

Elberfeld.

Gedruckt bei **H. L. Friderichs** u. Comp.

1874.

Inhalts-Verzeichniß

des

Jahrgangs 1874.

	Seite
Christus, der Diener.	1
Das Kommen des himmlischen Bräutigams.	13
Wie kennen wir Christum?	18
Praktische Betrachtungen über die Psalmen.	24
Betrachtung über 4 Mose 14.	29
Gott ist es, welcher rechtfertigt.	40
Kein Brod im Schiffe oder Christus alles in allem.	46
Der Herr Jesus in Joh. 10 und 11.	52
„Er starb für mich.“	55
„Gott ist für uns.“	57
„Verschlungen ist der Tod in Sieg.“	81
Die Grundwahrheiten der Versammlung Gottes	85
Bist Du wiedergeboren?	106
Die Grundwahrheiten der Versammlung Gottes. (Fortsetzung)	113
Wir sind dem Gesetz gestorben.	166
Die Grundwahrheiten der Versammlung Gottes. (Schluß.)	169
Unsere wahre Stellung.	193
Unter Gnade.	197
Die Verantwortlichkeit.	204
Die Fußwaschung.	218
Vergeben und Vergessen.	224
Das Abendmahl des Herrn.	225
Gefahr und Rettung.	240
Die Gefühllosigkeit der Sünde.	245
Die Ruhe.	249
Der König David und sein neuer Wagen.	253
Das fälschlich beruhigte Gewissen.	288
Der unausforschliche Reichthum Christi.	317
Eins aber ist noth.	333

Christus, der Diener.

Die Erscheinung des Sohnes Gottes — des „ewigen Lebens, welches bei dem Vater war“ — in der Welt hatte den Zweck, den Vater zu offenbaren und uns mit dem Sohne in eine und dieselbe Gemeinschaft des Vaters einzuführen. Er, welcher „bei Gott,“ und welcher „Gott“ war, erniedrigte sich selbst, indem Er Knechtsgestalt annahm und bis zu uns hernieder kam, um uns Seiner Natur theilhaftig zu machen. Sein Kommen geschah in einer unerwarteten Weise. Wol hatte Johannes der Täufer Zeugniß von Seiner Hoheit gegeben; aber daß Er, „der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters, der Abdruck Seines Wesens,“ in einer so demüthigen Gestalt erscheinen würde, hatte niemand erwartet.

Die Beweggründe der Fleischwerdung Jesu waren außer dem Haupt-Zwecke, den Vater zu verherrlichen und Sein Blut für unsere Sünden zu vergießen, verschiedener Natur. Zunächst kam Er als ein großer Prophet, um mit uns in einer uns vertrauten Sprache von den großen Dingen zu reden, die im Herzen des Vaters verborgen lagen. Gott erweckte einen Propheten, der uns gleich war, um uns Seine Geheimnisse durch die Lippen eines Menschen zu offenbaren. Ferner kam Er, um, indem Er zur Offenbarung Gottes unter den Kindern der Menschen umherwandelte, die Werke des Vaters zu thun. Er war das lebendige Brod, das vom Himmel hernieder kam und „Fleisch ward,“ um nicht nur Sein Blut zur Vergebung der Sünden zu vergießen, sondern auch Sein eigenes

Leben mitzutheilen. „Ich bin das lebendige Brod, das aus dem Himmel hernieder gekommen ist; wenn jemand von diesem Brode isset, so wird er leben in Ewigkeit. Und das Brod aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinket, hat das ewige Leben Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinket, der bleibet in mir und ich in ihm.“ (Joh. 6, 51. 54. 56.)

Diese außergewöhnliche Person, die als Sohn Gottes, kommend vom Himmel aus dem Schoße des Vaters, unserm Glauben geoffenbart ist, zeugte stets von sich selbst, in keiner andern Beziehung zur Erde zu stehen, als daß Er gekommen sei, um einer rebellischen Welt Segen und Frieden zu bringen. Oft versicherte Er, daß Er kein anderes Ziel verfolge, als den Vater zu verherrlichen, das „Opfer für die Sünde zu vollbringen,“ die Seinigen zu retten und als der „Gesandte“ die bis jetzt verborgenen Dinge zu offenbaren, während Er zu gleicher Zeit die Fähigkeit mittheilte, den Vater zu erkennen und zu verstehen. Er kam vom Himmel um vom Himmel zu reden; denn „der von der Erde ist, ist von der Erde und redet von der Erde.“ (Joh. 3, 31.) Wir hören das geheimnißvolle Wort: „Ihr seid von dem, was unten ist, ich bin von dem, was oben ist.“ (Joh. 8, 23.) Er war und blieb stets „der Sohn des Menschen, der im Himmel ist;“ (Joh. 3, 13.) und als solcher offenbarte Er den Vater, der im Himmel ist. Er redete nur von sich selbst, als dem „Gesandten“ Gottes, dem Diener des Vaters. Er stellte die Botschaft, nie den Boten in den Vordergrund; alle Seine Gedanken waren auf den gerichtet, den zu offenbaren Er gekommen war.

— 3 —

„Ich suche nicht meine Ehre; es ist einer, der sie suchet und richtet.“ (Joh. 8, 50.) Nie suchte Er sich selbst. Er war eins mit dem Vater, ehe die Welt war; Er war die Sonne des Vaters von Ewigkeit her; und Er kam in die Welt, um von dem, was von Anfang war, zu reden und die Geheimnisse des Vaters, die außer Ihm niemand kannte, zu offenbaren; aber nichtsdestoweniger war in Ihm nicht so sehr der Bote, sondern die Botschaft der Gnade zu erkennen.

Wie hätte der natürliche Mensch Ihn, den auf der Erde wandelnden geheimnißvollen Fremdling erkennen können! Die Ihn Umgebenden fragten: „Ist dieser nicht der Sohn des Zimmermanns?“ Andere sagten: „Wir wissen nicht, woher Er ist.“ Etliche aber waren durch den Geist Gottes befähigt worden, in Ihm den Gesandten Gottes — „den eingebornen Sohn vom Vater, voller Gnade und Wahrheit“ — zu erkennen; und „denen gab Er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an Seinen Namen glauben, welche nicht aus Geblüt, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind.“ (Joh. 1, 12. 13.) Das Auge, welches Ihn zu erkennen vermochte, schaute die Herrlichkeit; das Ohr, welches auf Ihn lauschte, hörte Worte vom Himmel; die Hände, welche Ihn betasteten, berührten das ewige Leben. Der Sohn war erschienen, um das, was Er offenbarte, auch mitzutheilen. Man konnte Ihn sehen, hören und betasten. Das ewige Leben war für die vorhanden, welche dieses Wort des Lebens sahen, hörten und betasteten. Wenn das durch den Glauben geöffnete Auge des armen Sünders sich auf Ihn heftete,

so empfing er das Licht vom Himmel — das Leben dessen, den er geschaut hatte; das hörende Ohr theilte dem Herzen das mit, was es gehört hatte; und wenn die Hand Ihn betastete, so ging Kraft von Ihm aus.

Jedoch dürfen wir nicht vergessen, daß uns, als den Sündern, die Dinge aus Gnaden geoffenbart worden sind, und daß das ewige Leben nicht eher mitgetheilt werden konnte, als bis die Schuld beseitigt war und wir eine vollkommene Gerechtigkeit besaßen. Bevor das Blut vergossen war, konnten die Jünger wenig von der Tragweite der Worte verstehen: „Glücklich sind eure Augen, daß sie sehen 2c. 2c.“ Und was sahen sie? „Die Herrlichkeit eines Eingebornen vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“ — Und was sie sahen und hörten und mit ihren Händen betasteten, ward ihnen gegeben — nämlich: das ewige Leben, welches im Schoße des Vaters war.

Und Jesus, kommend vom Vater, hatte nichts zu thun mit der Welt, noch mit dem, was in der Welt war. Er war in der Welt, aber nicht von der Welt. Hienieden für eine kurze Zeit und beauftragt mit einer Botschaft der Liebe, lebte Er getrennt von der Welt, von all ihren Grundsätzen und all ihren Gewohnheiten. Er mischte sich nicht in ihre geräuschvollen Scenen, sondern Seine Gedanken waren stets bei dem Vater. Er war von oben; Sein Platz war in der Gegenwart des Vaters. Wie beachtenswerth sind daher die auf die Seinigen sich beziehenden Worte: „Sie sind nicht von der Welt, gleichwie ich nicht von der Welt bin!“ (Joh. 17.) Er gibt ihnen nicht ein Gebot, daß sie sich anstrengen sollten, um wie Menschen vom Himmel zu sein, sondern Er sagt: „Sie

sind nicht von der Welt;" sie sind von oben geboren; sie sind in der That himmlisch. „Was aus dem Fleische geboren ist, ist Fleisch; und was aus dem Geiste geboren ist, ist Geist.“ (Joh. 3, 6.) Der Mensch, welchem der Odem des Himmels eingehaucht ist, ist ein himmlisches Wesen geworden. Der Herr Jesus sagte zu wiederholten Malen zu den Juden: „Ich bin von dem, was oben ist; ich bin nicht von der Welt; Ihr wisset nicht, woher ich bin.“ Er wußte, woher Er kam und wohin Er ging, die andern wußten es nicht. Ebenso ist es mit den Gläubigen. „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater gegeben, daß wir Gottes Kinder heißen sollen! Deswegen erkennet uns die Welt nicht, weil sie Ihn nicht erkannt hat. Geliebte, jetzt sind wir Gottes Kinder, und es ist noch nicht geoffenbart worden, was wir sein werden; wir wissen, daß, wenn Er geoffenbart ist, wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.“ (1. Joh. 3, 1. 2.) Wir besitzen wirklich das Leben aus Gott; wir sind von oben geboren, und dorthin geht unser Weg, obgleich andere es nicht wissen. Ist das nicht die Bedeutung der Stelle: „Der Wind wehet, wo er will, und du hörst sein Säusen, aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er geht; also ist jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist.“ (Joh. 3, 8.) Wir sind von oben; wir sind so wenig von der Welt, wie Christus von der Welt war. Würde man einen Gläubigen fragen, woher er sei, so müßte seine Antwort in der Sprache Christi sein: „Ich bin von dem, was oben ist.“ Dasjenige, was von Christo wahr ist, ist eben so wahr von denen, die Ihm angehören, obwol andere nicht zu beurtheilen

wissen, woher sie kommen, noch wohin sie gehen. Das ist nicht eine bloße Lebensart, das ist Wahrheit — nicht ein Schatten, sondern Wirklichkeit. Wir sind nicht bloß veränderte oder verbesserte Wesen mit bessern Gedanken, bessern Gefühlen; o nein, weit mehr, als dieses. Wir sind aus Gott geboren, Söhne und Töchter des Herrn, des Allmächtigen. (2. Kor. 6, 18.) Wir besitzen in Wahrheit das Leben, welches im Anfang im Schoße des Vaters war. Wir haben einen himmlischen Ursprung und müssen uns daran erinnern, so oft wir mit dieser Welt zu thun haben, in deren Mitte wir uns befinden.

Was sagt Jesus in Joh. 17? „Gleichwie Du mich in die Welt gesandt hast, habe auch ich sie in die Welt gesandt.“ (V. 18.) Von wo kam Jesus in die Welt? Kam Er von Nazareth? Nein; Er kam von oben — vom Himmel — aus dem Schoße des Vaters. Von dort, woher Er selbst kam, sind auch wir gesandt; wir sind nicht von der Welt, gleichwie Er nicht von der Welt war. Wir sind aus Gott geboren; und der Dienst, für den wir gesandt sind, ist der Dienst Christi. Geliebte! Wir haben hienieden nur eine kurze Zeit in Liebe und Selbstverläugnung zu dienen, und zwar in der Erwartung, daß der Herr komme, um uns zu sich zu nehmen, damit wir für immer bei Ihm seien.

Im Hebräerbrieffe wird Melchisedek wie jemand bezeichnet, der unerwartet erschien, ohne daß man wußte, woher er kam, und der sich wieder so plötzlich zurückzog, ohne daß man wußte, wohin er ging. Diese geheimnißvolle Person kam zu Abraham, welcher erschöpft aus dem Kampfe zurückkehrte mit Brod und Wein und verschwand, nachdem

er denselben gesegnet hatte, den Blicken wieder. Ebenso kam Christus, „weder Anfang der Tage, noch Ende des Lebens habend.“ (Hebr. 7, 3.) „Er ward Fleisch;“ aber Er blieb immer das ewige Wort, der eingeborne Sohn Gottes. Niemand kannte Ihn, mit Ausnahme der Gläubigen, deren Vorbild Abraham ist, welcher, indem er den Zehnten gab, dem Priesterthum und dem Königthum huldigte.

Wir haben als einen Gegenstand für unser Herz jemanden nöthig, der vollkommen den Vater kennt, der alle Seine Gedanken und Gefühle versteht, und der zu gleicher Zeit fähig ist, mit uns zu sympathisiren. Denkt euch einen Menschen, kommend von Gott, kommend aus dem Heiligthum, Seiner verborgenen Wohnung — eins mit Gott, und der zugleich wie Aaron aus der Mitte des Glends Seines Volkes hervortritt — eins mit dem Menschen; und ihr habt das Priesterthum des Herrn Jesu, „Priester geworden ewiglich nach der Ordnung Melchisedeks.“ — Welch ein Vorrecht, eins zu sein mit dieser göttlichen Person, mit diesem menschlichen Wesen, mit dem hochgepriesenen Sohne Gottes! Wer sind wir? — Solche, wie Er selbst war — „nicht von dieser Welt.“

Es ist sicher war, daß wir mit den Gedanken und Ueberlegungen des Herzens geendigt haben müssen, bevor wir diese Herrlichkeit gründlich erkennen können; aber wie tief wir auch unser Glend fühlen mögen, so wird doch die Kraft der Wahrheit, daß wir aus Gott geboren und eins mit Christo sind, unsere Seele erfüllen und die Frage in uns hervorrufen: „Was haben wir zu thun und was ist das Ziel unserer Wirksamkeit hienieden?“ Der sittliche Mensch verfolgt seinen Weg in ehrbarer

Weise; aber hat denn der Christ, als ein himmlischer Mensch, nichts weiter zu thun, als sittlicher zu sein, wie er es früher war? Hat er in seinem Betragen nichts weiter zu zeigen, als ein höheres Maß von Sittsamkeit, wie ehemals? In der That, von dem Augenblicke an, wo wir wissen, daß wir von oben — aus Gott — geboren sind, muß auch das Bewußtsein bei uns erwachen, daß wir von Natur, von Geburt, selbst höher, als die Engel gestellt sind; denn obwohl sie als Diener vor dem Herrn stehen, so sind sie doch nicht gleich uns Kinder, Söhne und Töchter des Allmächtigen. Wir müssen also wissen, wie wir als Kinder Gottes in einer dieser Stellung angemessenen Weise wandeln können und uns die Frage vorlegen: „Warum sind wir, obwohl nicht von der Welt, dennoch in der Welt zurückgelassen?“ „Gleichwie Du mich in die Welt gesandt hast, habe auch ich sie in die Welt gesandt.“ — Welches sind die Gefühle, die Gedanken, die Beweggründe, die Bedürfnisse, welches ist die Thätigkeit eines Menschen, der aus Gott geboren ist? O Geliebte, möchten sich doch die Worte: „Gesandt in die Welt“ — tief in unsern Herzen einprägen! Sie drücken klar aus, daß wir vorher von der Welt ausgegangen sind. Wir sind Menschen, welche, obwohl hienieden gelassen, dennoch ihren Platz im Himmel haben, und zwar nicht nur in Bezug auf unsere Neigungen, sondern auch bezüglich unserer Natur, die von oben ist. Wir sind aus Gott geboren und besitzen das Leben dessen, der im Schoße des Vaters ist, geoffenbart auf der Erde als der „Sohn des Menschen,“ der, obwohl Er Fleisch und Blut angenommen — „im Himmel ist.“

Sicher werden wir in dem Grade, wie sich dieses Leben in uns verwirklicht, auch dieselben Gedanken, Gefühle und Beweggründe haben, welche wir in Christo erblicken. Seine Wünsche, Seine Genüsse, Seine Neigungen werden die Bedürfnisse der neuen Natur sein. Dieses Leben in uns kann sich nur dem Muster gemäß offenbaren, welches Jesus, der alles für uns ist, zurückgelassen hat. Wir sehen Ihn, wie Er sich umgürtet, um den Jüngern die Füße zu waschen, und wie Er, indem Er den in seiner Unwissenheit sich weigernden Petrus belehrt, Seine Liebesarbeit bis an's Ende fortsetzt. — Nun sind wir berufen, Seinen Platz einzunehmen. Wir sind Schuldner Christi; wir schulden Ihm unsern Dienst. Nur Seine Gnade kann uns zu diesem Dienste befähigen; Seine Liebe kann sich so reichlich in unsere Herzen ergießen, daß der Geist uns treiben wird, diejenigen, welche uns umgeben, zu bedienen, und ihnen die Füße zu waschen. Es ist möglich, daß man zu uns sagt: „Du sollst nicht meine Füße waschen.“ Aber ließ sich der Herr Jesus dadurch zurückhalten? Wenn Christus als Diener, unser Diener, in uns ist, dann ist es unser Bedürfnis zu dienen. Wie könnten wir auf den Herrn, der in unendlicher Gnade sich umgürtet, um uns die Füße zu waschen, unser Auge richten, ohne angetrieben zu werden, uns gleichfalls zu umgürten und zu thun, wie Er gethan hat? Wie könnten wir uns in der Gegenwart des Sohnes Gottes befinden, welcher sich erniedrigt und sich vor unsern Augen bückt, ohne daß wir uns ebenfalls tief erniedrigen? Wie könnten wir Ihn anschauen und dabei müßig und gleichgültig bleiben! Ja, in der That, wir sind für dieses alles Seine Schuldner. Lasset uns Ihn lieben,

Seine Wünsche erfüllen und uns beeifern das zu thun, was Er gethan hat! Von Seiner Berührung, wenn Er unsere Füße wäscht, geht eine Kraft aus; und unsere Herzen werden in der Ausübung dieser Gnade und Liebe Seinem Bilde gleichförmig gemacht. Seine Gnade wirkt in uns dasselbe, was in Ihm ist; sie macht uns zu Dienern und erfüllt uns mit dem, wovon das Herz Christi erfüllt ist.

Das Leben Gottes in der Seele ist Liebe. Wenn die Liebe Gottes in das Herz ausgegossen ist, zerstört sie die scheußliche Selbstsucht und die hassenswürdigen Leidenschaften, die sich darin befinden, und dringt es, sich zu beschäftigen mit denen, welche der Vater Jesum gegeben hat — mit Seinen Schafen und Seinen Lämmern. Wir sind der göttlichen Natur theilhaftig geworden, um nicht nur wegen des daran geknüpften Segens glücklich, sondern auch fähig zu sein, andere glücklich gemacht zu sehen. Denn die Liebe — diese göttliche Liebe — liebte, als es noch nichts liebenswürdiges in dem Gegenstande ihrer Zuneigung gab. O möchten wir doch die Diener anderer sein, wenn sie unsern Dienst wollen; und möchte unsere Liebe sie auch dann, wenn sie unsern Dienst nicht wünschen, noch verfolgen! Die Kirche auf der Erde ist mit Finsterniß vermischt; und inmitten des Verderbnisses leuchten die Heiligen wie Silberfünfchen im Staube. Es steht geschrieben: „Liebt nicht die Welt, noch was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm.“ (1. Joh. 2, 15.) Was haben wir nun zu thun? Die Heiligen aus der Welt zu sammeln. Der Herr Jesus zeigt uns selbst in Luk. 15, wie Er dem verlorenen Schafe nachgeht; und ebenso in Matth. 18, 12. 13,

wie Er das Verlorne sucht und sammelt. Unser Dienst kann verschiedener Art sein; aber die Thätigkeit der Liebe erschlaft nie. Wo es irgend ein verirrttes Kind Gottes gibt, da wird sich die Energie des „ewigen Lebens“ — die Liebe — mit ihm beschäftigen, um ihm die Füße zu waschen. Und selbst wenn man unsern Dienst abweist, werden wir nicht entmuthigt werden. Gibt es Heilige, die sich in einem schlechten Zustande befinden, so laßt uns mit Musharren und unter Gebet über sie machen. Sicher gibt es eine Verschiedenheit des Charakters zwischen dem Dienste des Herrn Jesu und dem unsrigen; dennoch muß Sein Wunsch der unsrige sein, „die zerstreuten Kinder Gottes in eins zu sammeln.“ Wo sich auch irgend ein Kind Gottes befinden mag, und wie groß auch die daselbe verblendenden Vorurtheile sein mögen — die Energie des ewigen Lebens sollte es erreichen. Das Herz Christi — Seine Liebe — umfaßt alle Heiligen. Er trägt sie alle vor Seinem Vater auf Seinem Herzen, wo sie wie Edelsteine als solche glänzen, die zuvor zu Erben der Herrlichkeit bestimmt sind.

Wir haben nichts mit den Umständen zu thun. Christus ist stärker, denn der, welcher in der Welt ist; und das ewige Leben kann durch nichts gehemmt werden. Laßt uns nicht in einem Sektengeiste, sondern als Diener aller Heiligen unsern Weg fortsetzen. Die Liebe umfaßt alle, welche Christo angehören, mögen sie fern oder nah sein — sie sind alle Schafe, die der Weide bedürfen. Dieser Liebesdienst wird aber nicht nur von solchen erwartet, die eine besondere Gabe empfangen haben. Wenn wir etwas von der Liebe, die Christum zu uns herabführte, verstanden

haben, so wird alles, was von dieser Liebe in unsern Herzen ist, diesen Dienst ausüben. Unsere Selbstsucht und unsere Gleichgültigkeit werden durch den Gedanken an die Liebe Christi überwunden. Es wird uns vielleicht Geringschätzung oder gar ein harter Empfang zu Theil; aber wenn auch! — die Liebe Christi wandte sich an völlig Undankbare und Unwürdige. Auf welche Weise handelt diese unter den Menschen geoffenbarte „Liebe des Christus? Wie wird ihre Macht angewandt? Welches ist ihr Weg? Ist ihr Weg ein leichter, und schreckt sie zurück vor Geringschätzung und Kälte? O nein; die Liebe Christi sucht die undankbaren Kinder Gottes, um sie zu bewahren und ihnen die Füße zu waschen. Laßt uns nicht Ruhe suchen, noch der Ruhe pflegen. Erinnern wir uns daran, daß Christus umgürtet ist, und daß Er zu einem jeglichen von uns sagt: „Wenn nun ich, der Herr und der Lehrer, eure Füße gewaschen habe, so seid auch ihr schuldig, einander die Füße zu waschen.“ (Joh. 13, 14.)

Ich rede nicht davon, wie weit wir es bringen können. Aber, erwarten wir nicht den Herrn? Wünschen wir nicht in Ihm erfunden zu werden, umgürtet an den Lenden, um Seinen Jüngern die Füße zu waschen? Die Liebe ist gleich einem in's Wasser geworfenen Steine, der immer größer und größer werdende Wellenkreise bildet. — Derselbe Grundsatz, welcher zwei Herzen eng zusammen verbindet, muß alle umfassen. O möchte doch der Herr uns verstehen lassen, welches unser Platz ist, damit wir mit dem Apostel sagen können: „Der Tod ist wirksam in uns, das Leben aber in euch!“ (2. Kor. 4, 12.) Möchte es doch in Wirklichkeit unser Wunsch sein, daß die Liebe Christi in dem Maße

unser Herz erfülle, daß nicht ein einziger selbstfüchtiger Gedanke darin zurückbleibe! Ja, möge der Herr uns die Gnade verleihen, uns ganz und gar selbst zu vergessen!

Das Kommen des himmlischen Bräutigams.

1. Theff. 4, 13—18.

Welch eine herrliche Offenbarung bezüglich der Wiederkunft Jesu liefert uns der oben bezeichnete Abschnitt des Theffalonicher-Briefes! Die Traurigkeit der Theffalonicher über ihre entschlafenen Brüder war die Veranlassung der Mittheilung dieser Offenbarung. Weder sie, noch die Korinther hatten bis zu dieser Zeit die Offenbarung bezüglich der Aufnahme der Versammlung empfangen. In 1. Kor. 15 sagt Paulus: „Siehe, ich sage euch ein Geheimniß.“ Bis zu diesem Augenblicke war die Aufnahme der Versammlung für sie ein Geheimniß geblieben. Hier zu den Theffalonichern sagt der Apostel: „Dieses sagen wir euch im Worte des Herrn.“ Zwar glaubte man in beiden Versammlungen an die Ankunft Christi, und die Theffalonicher sehnten sich mit großem Verlangen nach demselben; aber weder die nähern Umstände dieser Ankunft, noch der Unterschied zwischen dem Kommen Jesu in die Luft für die Versammlung, und Seinem Kommen auf die Erde zur Aufrichtung Seines Königreichs waren ihnen geoffenbart. Diese Offenbarung empfangen sie erst jetzt.

Wie gesagt, die Gläubigen zu Theffalonich waren über die Brüder betrübt, welche entschlafen waren, weil sie meinten, daß dieselben bei der so sehr ersehnten Ankunft des Herrn nicht gegenwärtig sein würden. Sie

hingen an den Entschlafenen mit solcher Liebe und schätzten die Ankunft des Herrn so hoch, daß der Gedanke, jene bei der herrlichen Erscheinung Jesu nicht in ihrer Mitte zu sehen, ihnen fast unerträglich war. Dieses liefert den klarsten Beweis, daß sie noch nichts von der Aufnahme der Versammlung wußten; denn hätten sie dieselbe gekannt, so würden sie nicht traurig gewesen sein. Wir können unmöglich um dieser Ursache willen über die Entschlafenen traurig sein, da wir wissen, daß sie, ebenso wie wir, dem Herrn entgegen gerückt werden in die Luft.

Der Apostel ist nun bemüht, die trauernden Thessalonicher zu trösten. Zunächst sagt er ihnen, daß es mit den Entschlafenen ebenso gehen werde, wie es mit dem Herrn Jesu selbst gegangen sei. „Wenn wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch die, welche entschlafen sind, mit Ihm bringen.“ Der Herr Jesus ist gestorben und auferstanden, und Er kommt wieder. Denselben Verlauf wird es mit den Entschlafenen nehmen; sie sind gestorben, und sie werden auferstehen und mit Jesu wieder kommen. Welch ein Trost war dieses für die Thessalonicher! Die entschlafenen Brüder sollten, eben so wie sie, der herrlichen Erscheinung Jesu auf Erden beimohnen. „Seid nicht betrübt,“ sagt der Apostel, „die Brüder sind zwar gestorben; aber sie werden auferstehen. Denkt nur an den Herrn Jesus selbst, der auch gestorben und auferstanden ist, und seid versichert, daß, wenn Er wiederkommt, Gott auch die Entschlafenen mit Ihm zurückkehren lassen wird.“ — Wie erfreut werden diese Gläubigen gewesen sein, als sie diese Zeilen lasen! Ihre theilnehmende Liebe war betrübt ge-

wesen, weil nach ihrer Meinung die Entschlafenen einer großen Freude beraubt waren; aber jetzt wurde ihr Herz wieder erquickt und erfreut.

Jedoch geht der Apostel noch einen Schritt weiter. Er sagt nicht allein, daß die Entschlafenen bei der Ankunft des Herrn auf Erden erscheinen werden, sondern er theilt ihnen auch mit, daß dieselben mit den übrig gebliebenen Lebenden zugleich dem Herrn in die Luft entgegen gerückt werden sollen. Dieses mußte vor allem zuerst geschehen. Denn um mit dem Herrn bei Seiner Ankunft auf Erden erscheinen zu können, müssen wir vorher bei dem Herrn sein. Und wie kommen wir zum Herrn? Dieses beantwortet der Apostel dadurch, daß er ihnen eine direkte Offenbarung mittheilt, indem er sagt: „Denn dieses sagen wir euch im Worte des Herrn, daß wir, die Lebenden, die übrig bleiben bis zur Ankunft des Herrn, den Entschlafenen durchaus nicht zuvorkommen werden.“ (B. 15.) Es gibt also Gläubige, die auf der Erde leben bleiben bis der Herr kommt. Ja, der Apostel sagt sogar in 1 Kor. 15 ausdrücklich: „Wir werden nicht alle entschlafen.“ Keineswegs werden daher alle Gläubige sterben; o nein, es werden Gläubige übrig bleiben bis zur Ankunft des Herrn. Diese werden nicht sterben, sondern in einem Augenblick, in einem Nu verwandelt werden. Die Gläubigen nun, welche bis zur Ankunft des Herrn übrig bleiben, werden nicht für sich allein und auch nicht früher, als die in Jesu Entschlafenen, dem Herrn entgegen gehen. Sie werden denen nicht zuvor kommen, die entschlafen sind. Sie werden zusammen und in demselben Augenblicke den Herrn sehen und Ihm begegnen.

Und wie wird dieses geschehen? Der Apostel offenbart uns dieses Geheimniß. Der Herr wird vom Himmel hernieder kommen. Der geliebte Bräutigam kommt selbst, um Seine Braut abzuholen und in das Haus des Vaters zu führen. Er sendet keine Engel, um uns abzuholen; und auch keinen feurigen Wagen mit feurigen Pferden, wie dieses bei Elia der Fall war, o nein — Er kommt selbst. Sobald der vom Vater bestimmte Augenblick da ist, sobald Er der Versammlung das letzte Glied beigefügt hat, verläßt Er selbst den Thron des Vaters, um Seine Braut zu sich zu nehmen. Wie unaussprechlich groß ist Seine Liebe gegen uns! Und wo erscheint Er? Nicht auf der Erde, sondern in der Luft. Erst dann, wenn Er erscheint, um Sein Reich aufzurichten, wird Er auf die Erde kommen. Aber wenn Er kommt, um Seine Braut abzuholen, dann steigt Er hernieder vom Himmel und bleibt in der Luft, wo wir Ihm entgegen gerückt werden. Und in welcher Weise kommt Er? Er kommt „mit gebietendem Zuruf, mit der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes.“ Die in Christo entschlafen sind, werden auferweckt werden. Die Stimme des Sohnes des Menschen wird sie aus ihren Gräbern hervorrufen. Es ist der vollkommene Triumph über den Tod. Dann ist der Tod verschlungen in den Sieg. Die Posaune Gottes wird das Signal sein. In einem Augenblicke, in einem Nu werden die Tausende und aber Tausende der Gläubigen in neuen, verherrlichten Leibern ihre Gräber verlassen; und in demselben Moment werden auch die noch übrig gebliebenen Lebenden verwandelt werden. (1. Kor. 15.) Ihre sterblichen und verderblichen

Leiber werden plötzlich in unsterbliche und unverderbliche Leiber umgewandelt sein. Dann ist die ganze Versammlung zusammen; dann ist die Braut nicht nur gerettet, sondern auch, selbst in Betreff des Leibes, Jesu gleichförmig. Denn Er wird „unsern Leib der Niedrigkeit umgestalten zur Gleichförmigkeit Seines Leibes der Herrlichkeit.“ (Phil. 3, 21.) Und dann werden die auferweckten Entschlafenen zugleich mit den verwandelten Lebenden „in Wolken dem Herrn entgegen gerückt werden in die Luft, und also allezeit bei dem Herrn sein.“

Wie herrlich wird dieses sein? Welch eine Freude, Jesum zu sehen von Angesicht zu Angesicht und Ihm gleich zu sein! Welch eine Freude, dort mit allen Erlösten bei Ihm zu sein! Keiner von ihnen wird fehlen. Die Entschlafenen sind auferweckt, die übrig gebliebenen Lebenden verwandelt; alle sind bei einander und Jesu gleich. Und in Wolken gehüllt, damit die Welt nicht ihre Aufnahme sehe, verlassen sie diese Erde und eilen mit der Stimme des Jubels dem Herrn entgegen, um bis in alle Ewigkeit in Seiner Gemeinschaft, in Seiner unmittelbaren Nähe zu bleiben und Ihn zu umringen. Wie wird das Herz der Thessalonicher voll seliger Freude geklopft haben, als sie diese Worte lasen, wie wird ihr Antlitz in himmlischem Entzücken gestrahlt haben! Fortan hatten sie nicht mehr nöthig, über die entschlafenen Brüder zu trauern; ihr Herz war völlig zur Ruhe gebracht. „So ermuntert nun einander mit diesen Worten.“ (B. 18.)

Sind jene Worte nicht auch eine Ermunterung für uns? Ja, in der That, die Predigt von der Wiederkunft Jesu ist ein wahrer Trost für das müde Herz eines Bil-

gers. „Siehe, ich komme bald!“ ruft der Bräutigam uns zu. „Amen, ja komm, Herr Jesu!“ antwortet die Braut. Ein Glück ist es, wenn wir in diesen Ruf mit einstimmen. Lange genug hat die Kirche diese glückselige Hoffnung und Erwartung aus dem Auge verloren. Haben wir sie kennen gelernt, nun dann laßt uns auch mit Freude rufen: „Komm!“ D möchten auch wir uns diese Worte zum Troste dienen lassen! Möchten auch wir uns einander zurufen: „Der Herr kommt bald!“ Was kann ein Herz mehr erfrischen und beleben, als der Glaube an diese selige Ankunft? Was ist mehr geeignet, uns von der Welt los zu machen? Was vermag uns bei allen Leiden und Mühsalen dieser Erde mehr zu trösten. Ja, mit diesen Worten verscheucht man die Sorgen und die Traurigkeit, man lindert die Schmerzen und die Leiden, man belebt den Muth und das Vertrauen. Rufen wir uns daher beständig die Worte zu: „Der Herr Jesus kommt; ja, Er kommt bald!“ Und der Herr wolle geben, daß unser Herz jedesmal, bei jeder Erinnerung daran mit brünstigem Verlangen sagen möchte: „Amen, Ja, komm, Herr Jesu!“ —

Wie kennen wir Christum?

In 2. Kor. 5, 16 haben wir eine klare Bezeichnung der Art und Weise, in der wir jetzt Christum kennen; denn wir lesen: „So denn kennen wir von nun an niemanden nach dem Fleische; wenn wir aber auch Christum nach dem Fleische gekannt haben, so kennen wir Ihn doch jetzt nicht mehr also.“ Seit Christus gen Himmel ge-

fahren ist, kann Er nicht mehr als ein Mensch im Fleische, als ein lebender Messias gekannt sein. Als solcher hat Er geendet; aber jetzt lebt Er in einer weit wundervollern Weise, wie früher. Sein Tod war der Schluß der Geschichte des Menschen in Verantwortlichkeit; aber auferstanden aus den Todten ist Er sowol das Haupt der neuen Schöpfung, als auch das Haupt Seines Leibes, der Kirche.

In diesem Verhältniß kennen wir Ihn jetzt. Christus, das Haupt, ist in der Herrlichkeit, nicht gesehen und nicht gekannt von dem Menschen im Fleische; wir, die Glieder Seines Leibes, sind auf der Erde; und der vom Himmel gesandte Heilige Geist vereinigt uns mit dem Haupte in der Herrlichkeit, indem Er uns diese unsere Verwandtschaft zum Bewußtsein bringt. Wie wunderbar ist unser Platz; aber wie schwach erkennen wir denselben!

Christum nach dem Fleische zu kennen, bezeichnet eine jüdische Stellung. Thomas liefert uns dafür eine Erklärung. „Jesus spricht zu ihm: Weil du mich gesehen hast, hast du geglaubt. Glückselig, die nicht gesehen und geglaubt haben.“ (Joh. 20, 29.) Die glückseligere Art, Christum zu kennen, finden wir in den Worten ausgedrückt: „Welchen ihr, obgleich ihr Ihn nicht gesehen, liebt, an welchen glaubend, obgleich ihr Ihn jetzt nicht sehet, ihr mit unaussprechlicher und verherrlichter Freude frohlockt.“ (1. Pet. 1, 8.) — Es ist höchst interessant zu beobachten, wie der Herr Seine Jünger auf diesen Wechsel vorbereitet. In Joh. 14 theilt Er ihnen mit, daß Er im Begriff stehe, sie zu verlassen. Sie kannten in Ihm nur den Messias auf der Erde; und alle ihre Hoffnungen überschritten diese Grenzen nicht. Sein Tod durchkreuzte

diese Hoffnungen ganz und gar; und ein Verlust derselben hätte den Gedanken in ihnen wachrufen können, daß alles Irrthum und Täuschung gewesen sei. Doch der Herr Jesus sagt: „Euer Herz werde nicht bestürzt. Ihr glaubet an Gott, glaubet auch an mich.“ Dann theilt Er ihnen mit, daß als die Folge Seines Hingangs der Sachwalter kommen werde. Daß Seine Jünger wenig von diesem verstanden, ist augenscheinlich; nichts destoweniger stellte Er sie moralisch in die Stellung, welche sie nachher einnehmen würden. Während in der Welt sich ihre Hoffnungen an einen abwesenden Christus knüpften, sollte der hernieder gesandte Sachwalter in ihnen wohnen und für immer bei ihnen bleiben. Im Blick hierauf sagt Er, nachdem Er auferstanden war, zu Maria: „Rühre mich nicht an!“ Welch eine unbegreifliche Veränderung — könnte man sagen — bei Ihm, der sonst nie ein treues Herz von sich abwies! Allein wir sehen Ihn hier bemüht, die Seele des weinenden Weibes von der Wahrheit zu überzeugen, daß sie Ihn nicht mehr, wie sie es früher gethan, nach dem Fleisch kennen sollte.

Es ist sehr rührend zu sehen, daß, selbst nachdem Er von den Todten auferstanden war, Seine Jünger sich stets an Ihn, als an einen irdischen Befreier klammerten und ihre Gedanken die Grenzen dieser irdischen Stellung nicht zu überschreiten vermochten. So hören wir die nach Emmaus wandelnden beiden Jünger über ihre getäuschten Hoffnungen reden, indem sie sagen: „Wir aber hofften, daß Er der sei, der Israel erlösen sollte.“ (Luk. 24, 21.) Und beim letzten Zusammentreffen sagen die Jünger zum Herrn: „Herr, stellst Du in dieser Zeit das Reich dem Israel wieder her?“ —

Aber es gab etwas weit Höheres und Vortrefflicheres, als dieses; sie sollten die Zeugen eines abwesenden Christus sein, den die Welt verworfen hatte. Sie betraten den Weg zum Himmel und sollten Ihn nicht mehr kennen nach dem Fleische. Der Heilige Geist war auf die Erde gesandt, um in ihnen zu wohnen, um ihnen die Kraft zum Zeugniß mitzutheilen und, wie wir es anderswo finden, sie mit dem Herrn in Herrlichkeit zu vereinigen und Ihn zu offenbaren. Dieses konnte nie der Fall sein, so lange Er auf der Erde war. Sowol in Seinem Leben, als auch in Seinem Tode war Er durchaus allein; aber nachdem Er auferstanden und zur Höhe gefahren ist, sind wir durch die Kraft des vom Himmel gesandten Heiligen Geistes mit Ihm vereinigt. Darum sagte Jesus: „Es ist euch nützlich, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Sachwalter nicht zu euch kommen.“ (Joh. 16, 7.) Ja, es war ihnen nützlich, weil sie, eingemacht mit Ihm selbst, Ihn in einer weit innigern Beziehung kennen sollten.

Verweilen wir einen Augenblick bei der praktischen Wirkung dieser Sache. In Petrus finden wir eine Erläuterung. Das Auge auf Jesum geheftet, vermochte er die wilden, tobenden Wellen des Sees zu überschreiten. Auch Stephanus „blickt unverwandt gen Himmel,“ sieht dort Jesum und gedenkt, sein eigenes Leid vergessend, seiner Feinde mit den Worten: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu!“ Welch eine herrliche Offenbarung des Geistes Christi! Die Art und Weise dieser Gleichförmigkeit findet einen Ausdruck in den Worten: „Wir alle aber, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn

anschauend, werden verwandelt nach demselben Bilde von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist.“ (2. Kor. 3, 18.) Wir sehen also in der Erkenntniß Christi in Herrlichkeit eine umwandelnde Kraft, die uns nicht beim Anschauen Seines niedrigen Pfades auf Erden, sondern beim Anschauen dessen, was Er jetzt ist, zu Theil wird.

Es ist unser gesegnetes Vorrecht, Ihn zu kennen, wie Er ist. Unsere Bekanntschaft knüpft sich nicht an Seine frühere Stellung, wir kennen Ihn als unsern verherrlichten Herrn im Himmel, so wie man einen Freund nicht in seiner frühern, sondern in seiner jetzigen Stellung kennt. Welch eine bewundernswürdige Sache ist diese vertrauliche Bekanntschaft mit dem Herrn! Wie gering unsere Kenntniß in dieser Beziehung auch sein mag, so ist sie doch das Geheimniß aller Kraft. Wie klar schauen wir diese Wirkung in dem Apostel Paulus, wenn er sagt: „Ja, wahrlich, ich achte auch alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn;“ und als ob er erst jetzt recht beginnen wollte, die Tiefen in Ihm zu erforschen, fährt er fort: „Um Ihn zu kennen . . .“ (Phil. 3, 8. 10.)

Ach! wenn wir Ihn nur ein wenig mehr künnten, wie würde dann die Welt ihre Reize für uns verlieren, wie bereitwillig würden wir dann das Ich und das Fleisch verläugnen, und mit welcher Kraft würden wir dann Trübsale und Schwierigkeiten verläugnen! Mit einem Wort, je tiefer unsere Erkenntniß von Christo ist, desto mehr Kraft zur Anbetung, zum Dienst und zum Wandel würde vorhanden sein. Haben wir nicht über Mängel und Gebrechen und über Geistesdürre zu klagen? Was

ist die Ursache? Wir sind nicht genug mit Christum in der Höhe beschäftigt. Klagen wir nicht oft darüber, daß unser Herz so wenig zu Lob und Anbetung gestimmt ist? Die Ursache ist, weil Christus unsere Herzen so wenig anzieht; denn gerade in dem Maße, wie wir Ihn kennen, wird das Herz an Ihn mit Freude denken, als wäre Er persönlich in unserer Mitte. Unsere Erinnerung an Ihn in den Tagen Seines Leidens und Sterbens wird, wenn wir in Seinem Namen versammelt sind und die Zeichen Seines gebrochenen Leibes und Seines vergoffenen Blutes vor uns sehen, um so wahrer und wirklicher sein, je tiefer unsere praktische Erkenntniß Seiner selbst in Herrlichkeit ist.

Eine andere praktische Wirkung unserer Erkenntniß wird die sein, daß wir diese Welt als „ein dürres und trockenes Land, wo kein Wasser ist,“ betrachten, weil Er, der allein unsere Neigungen befriedigen kann, abwesend, verläugnet und verworfen ist. Dann wird die glückselige Hoffnung Seiner Wiederkunft klar und hell in uns sein. Dann begehren wir Ihn zu sehen. Diese beiden Dinge sind mit einander verbunden. Wir gedenken Seiner, bis Er kommt; aber der Grad dieser unserer Zuneigung hängt ab von unserer Erkenntniß Seiner selbst in der Stellung, die Er jetzt einnimmt.

Richten wir uns selbst in Bezug auf diese Dinge! Ich glaube, daß es keine Zeit gab, wo eine zunehmende Erkenntniß Christi so nothwendig war, als in der Gegenwart. Der Strom der Kälte und Gleichgültigkeit wälzt sich mit Macht über die Christen; und ein bloßes Verständniß davon wird uns keine Kraft geben, um Widerstand leisten zu können. Nur Christus, als der gekannte

und geliebte Gegenstand unserer Herzen, vermag uns zu bewahren. In Matth. 2, 3—6 finden wir das Beispiel eines Verständnisses ohne Glauben. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten hatten eine völlig richtige Erkenntniß der Prophezeiung bezüglich der Geburt Jesu; aber, wie wir wissen, entfernte dieselbe sie nicht von dem Hofe des Herodes. Den Magiern aus dem Morgenlande ward es überlassen, das Kindlein zu erforschen.

O möchte doch der Herr den ersten Platz in unsern Herzen haben; denn das allein gibt uns Kraft, treu vor Ihm zu wandeln.

Dich zu kennen, das ist Leben,
Dich zu loben — sel'ge Lust.

Praktische Betrachtungen über die Psalmen.

Der Zweck der folgenden Betrachtungen ist nicht, die Psalmen zu erklären, sondern aus ihnen einige geistliche Belehrungen und einige Erbauung für unsere Seelen zu ziehen. Die Erklärung ist in andern Schriften zu geben versucht worden. Die Psalmen werfen ein ganz besonderes Licht auf die Regierung Gottes und auf das Mitgefühl des Geistes Christi mit Seinem Volke. Zunächst sind die Juden der Gegenstand und der Mittelpunkt der Entfaltung derselben. Doch, obwol ein großer Unterschied besteht zwischen dem Zustande der Juden und dem unsrigen, so wie zwischen den Beziehungen eines Volkes zu Jehova und denen eines Kindes zum Vater, so sind doch die Wege Gottes als Regierung auch auf uns Christen anwendbar. Wenn es auch nicht der höchste Standpunkt ist, auf welchem der Christ gesehen wird, so

ist es doch ein höchst wichtiger und interessanter, welcher die ganze Entfaltung der göttlichen Sorgfalt dessen an's Licht stellt, der die Haare unsers Hauptes zählte, so wie den Ernst und die Wachsamkeit, die erforderlich sind zu einem Wandel vor Gott, welcher niemals abweicht von Seinen heiligen Wegen; der sich nicht spotten läßt, noch Seine Augen abwendet von dem Gerechten, obschon Seine Gnade in allem wirksam ist, um uns vollkommen zu machen vor Ihm, gemäß diesen Wegen. Die Regierung Gottes, angewandt auf den Weg des Christen, ist besonders vorgestellt in den Episteln Petri. Siehe z. B. 1. Petri 1, 17; 3, 10—15, so wie den Geist und Ton der ganzen Epistel. Diese Regierung ist in der zweiten Epistel fortgeführt bis auf die Vollendung aller Dinge. Die erste Epistel stellt mehr die Regierung der Gerechten vor, die zweite das Gericht der Gottlosen, obschon dieses Gericht auch in der ersten angedeutet wird, als die Beendigung der Macht des Bösen und die Befreiung des Gerechten. Petrus war der Apostel der Beschneidung; deshalb steht ihm bei seinen Belehrungen besonders die Regierung Gottes vor Augen.

Psalm 1. Diese Regierung auf der Erde, so wie der Charakter derer, die durch diese Regierung gesegnet sind, ist klar ausgedrückt in dem ersten Psalm. Es ist darin die Rede von dem, der nicht stehet auf dem Wege der Sünder, sondern im Gesetz Jehova's seine Wonne hat und darüber sinnet Tag und Nacht. Unterwerfung unter den Christus, als den Verwalter dieser Regierung in Gottes Rathschlüssen am Ende dieser Prüfungszeit, ist der Gegenstand des zweiten Psalms. Ich will hier

nur einige Worte sagen über den ersten dieser beiden Psalmen, welche die Grundlage von allen den übrigen bilden. Der Rath der Gesetzlosen, der Weg der Sünder, und der Sitz der Spötter sind gemieden. Obschon hier in Verbindung mit der menschlichen Verantwortlichkeit im Wandel, ist man doch bewahrt vor dem Bösen. Ohne die Kraft dieser Worte näher auslegen zu wollen, mögen doch einige Bemerkungen darüber hier ihre Stelle finden. Die Gesetzlosen haben Pläne und Rathschläge nach ihrem eigenen Willen, sie haben ihre eigene Anschauung der Dinge und ihre eigenen Wege zur Erreichung ihrer Zwecke; da wird der Gerechte nicht gefunden. Der Sünder hat einen Weg, auf welchem er nach seinem eigenen Wohlgefallen wandelt; der Gerechte wandelt nicht mit ihm. Die Spötter gefallen sich darin, Gott zu verachten; da wird der Gerechte nicht sitzen. Aber das Gericht wird kommen, und dann werden auch die Sünder nicht Einlaß finden in die Versammlung der Gerechten, die dann zur Ruhe gebracht sind durch die Herrlichkeit Gottes.

Psalm 2. Dieser Psalm kündigt die Aufrichtung des irdischen Triumphes Christi und Seines Königthums in Zion an, wenn die Nationen Ihm zum Erbtheil gegeben sein werden. Dies ist noch nicht erfüllt. Die Regierung Gottes stellt die Gläubigen nicht sicher vor dem Leiden, was dann doch der Fall sein wird; sie läßt aber das Leiden zu geistlicher Segnung ausschlagen und bewahrt den Ueberrest vor dem Zorn, indem sie für unsere kleine Trübsal eine herrliche Belohnung gibt. Für uns aber offenbart sich Gott als Vater in den Trübsalen. Wir rufen den als Vater an, der ohne Ansehen der Person richtet

nach eines jeglichen Werk, und wandeln die Zeit unsrer Fremdlingenschaft in Furcht, wissend, daß wir erlöst sind.

In diesem Psalm sind die Könige aufgefordert, sich zu unterwerfen, bevor das Gericht über die Erde komme. Aber dieses Gericht ist noch nicht ausgeführt, und wir haben unsere eigene Aufgabe in Geduld zu lernen. Dieses wollen die Psalmen uns lehren.

Psalm 3. Laßt uns jetzt die Belehrungen der ersten folgenden Psalmen untersuchen. Der Bedränger sind viele, aber der erste Gedanke des Glaubens ist: „Herr.“ Da fühlt sich die Seele in Sicherheit und betrachtet von hier aus die Bedränger. Jehova wird so der Gegenstand des Vertrauens. Wenn „der Herr“ in das Herz kommt vor denen, die mich bedrängen, so steht alles gut. Unser Geist sieht Ihn betheiliget bei den Ereignissen und ist in Frieden. „Er ist ein Schild um mich her, meine Herrlichkeit, und der mein Haupt emporhebt.“ Von der andern Seite ist es nicht ein lässiges, sorgloses Hinblicken auf das Böse und Gute, noch ein gleichgültiges Vertrauen. Verlangen und Abhängigkeit sind wirksam — die Bande zwischen der Seele und Jehova. Ich schrie, und Er hörte. Das ist gewiß. „Dies ist die Zuversicht, die wir zu Ihm haben, daß, wenn wir etwas nach Seinem Willen bitten, Er uns hört,“ und wenn Er hört, so haben wir die Bitte. Wenn wir aufrichtig sind, so begehren wir nicht etwas zu haben, was nicht mit Seinem Willen übereinstimmt; aber es ist unendlich tröstlich, inmitten der Prüfungen und Schwierigkeiten der Erhörung und des Armes Gottes sicher zu sein in allem, was nach Seinem Willen ist. Daraus entspringt Ruhe und Frieden. „Ich

legte mich nieder und schlief; ich erwachte, denn Jehova stützte mich.“ Wie bestimmt und wie einfach! Ist es so bei dir, mein Leser? Findet jede Noth dein Herz ruhend in Gott als deinem Vater, so daß sie, wenn sie noch größer wird, deinen Geist ruhig, deinen Schlaf süß sein läßt, indem du dich niederlegst, schläfst und aufstehst, als ob alles Frieden um dich her wäre, weil du weißt, daß Gott ist und daß Er über alles gebietet? Ist Er so zwischen dir und deiner Noth und deinen Bedrängern? Und wenn Er es ist, was kann dir dann begegnen. Die „Tausende von Feinden“ machen keinen Unterschied, wenn Gott da ist. Der Assyrer ist geflohen, bevor er aufstehen kann, um zu bedrängen oder die Drohungen auszuführen, welche eigentlich nur verrathen, daß er sich fürchtet. Wir sind thöricht, wenn wir die Schwierigkeiten und Prüfungen nach unserer Kraft abmessen, anstatt nach der Kraft Gottes, welche für uns ist, wenn wir Sein sind. Was machte es aus, daß die Städte Kanaans himmelhohe Mauern hatten, wenn dieselben fielen beim Schall einer Posaune? Hätte Petrus besser auf einem ruhigen See wandeln können als auf einem stürmischen? Unsere Weisheit ist, zu wissen, daß wir nichts thun können ohne Jesum, mit Ihm aber alles, was nach Seinem Willen ist. Das Geheimniß des Friedens ist, mit Ihm beschäftigt zu sein um Seiner selbst willen, und wir werden Frieden finden in Ihm und durch Ihn, und werden mehr als Ueberwinder sein, wenn Trübsal kommt. Nicht daß wir unempfindlich gegen die Prüfung sind, aber wir werden Ihn und Seine zärtliche Sorgfalt für uns finden, wenn die Trübsal kommt.

Betrachtung über 4. Mose 14.

„Alle diese Dinge aber widerfuhren jenen als Vorbilder und sind geschrieben worden zur Ermahnung für uns.“ (1. Kor. 10, 11.)

Wir finden in dem vorgenannten Kapitel das Volk Israel an den Grenzen Kanaans. Man hatte die veruchungsreiche Wüste durchschritten, man hatte die herrlichsten Erfahrungen von der Macht und Treue Jehova's gemacht; und wenn die Pilger auf diese Macht und Treue ihren Blick geworfen hätten, so würden sie mit Zuversicht und voll freudigen Muthes ihre Füße auf den Boden des ihnen verheißenen Landes gestellt haben. Allein anstatt auf die unzweideutigen Beweise der Macht und Treue Gottes zurückzuschauen, heften sich ihre Blicke vielmehr auf die Riesen des Landes, und wie immer, wenn der Unglaube das Herz beherrscht und das Auge die Schwierigkeiten betrachtet, stellen auch sie die Riesen Kanaans über den allmächtigen und ewigen Gott, der sie bis dahin mit so mächtiger Hand geleitet hatte. Wenn wir uns ihres Schreiens in 2. Mose 14, 10 erinnern, sowie der wunderbaren Hülfe, welche ihnen dort zu Theil wurde, so ist es uns klar, daß nur ein gänzlichcs Beiseitesetzen Gottes eine solch trostlose Verwirrung hervorbringen konnte, daß alle in lautes Weinen ausbrechen und ausrufen: „Ach, wären wir doch gestorben im Lande Aegypten! oder: Ach, stürben wir doch in dieser Wüste!“ — Aber das ist der Mensch in seinem Unglauben; er sieht nichts von Gott. Wie könnte dieses auch möglich sein? Er sieht die Schwierigkeiten, die sich zwischen ihm und Gott

befinden, während der Glaube Gott schaut und Ihn immer zwischen sich und die Schwierigkeiten bringt.

Die Kinder Israel sollten den Platz, welchen Jehova für sie bereitet hatte, in Besitz nehmen; allein sie konnten wegen ihres Unglaubens nicht eingehen. Auch wir sind berufen, unsere himmlische Stellung einzunehmen; aber wir vermögen dieses nur durch den Glauben. Wenn wir damit beschäftigt sind, unsere Kraft mit derjenigen des Feindes zu messen, gegen welchen wir im Kampfe stehen, so ist das nichts anderes, als Unglauben, der ohne Zweifel das Unterliegen zur Folge hat; wenn wir aber Gott einführen, auf Sein Wort unser Vertrauen setzen, Seine Kraft, Seine Treue, Seine Ehre in Anschlag bringen, so werden wir dieselbe Erfahrung machen, die auch Israel am rothen Meere machen durfte. (2. Mose 14, 14.) „Jehova wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein.“ Ein jeder, der auf den Herrn allein sein Vertrauen setzt, wird in einem solch seligen Stillesein seine Pfade gehen, und zwar zur Verherrlichung des Namens Jesu und zu seinem eigenen Glücke.

Der Weg nach Kanaan ist leicht und ist schwer. Leicht — weil man nichts zu thun hat, weil ein anderer für uns streitet, weil der Herr alle Sorgen übernimmt; schwer — ja unmöglich, wenn wir selbst auf dem Plane sind, wenn wir die Treue und Macht Gottes außer Acht lassen, wenn das Auge nur auf die Riesen sieht und das elende Ich in den Kampf gehen soll. Und dennoch wie oft ist es der Fall, daß wir uns in diesem letzteren Zustande befinden! Wie leicht vergessen wir es, daß der Gerechte nur durch Glauben lebt, wie schnell öffnen sich

unsere Augen, um auf die Umstände zu sehen, wie bereit sind unsere Herzen, sich mit den Schwierigkeiten einzulassen, trotzdem wir die Vorbilder Israels kennen und die Treue Gottes in unserm eigenen Leben so oft erfahren haben!

Der Herr erwartet von uns, daß wir stets den Platz des Glaubens einnehmen; denn je völliger und entschiedener wir uns auf diesem gesegneten Boden bewegen, desto mehr kann Er sich an uns verherrlichen. Wenn wir durch Glauben wandeln, so ist es immer der Herr, zu dem wir emporschauern und von dem wir alles erwarten, während sich der Unglaube stets nach etwas Sichtbarem umschaut. Am Fuße Horebs machten sich die Kinder Israel ein Kalb, und hier im vierten Verse unsers Kapitels wollen sie sich ein Haupt wählen, um nach Aegypten zurückzukehren. Wenn sie glaubten, daß ein Kalb sie aus Aegypten geführt habe, so war es auch nicht schwer zu glauben, daß ein Haupt sie wieder dorthin zurückbringen könne. Welch ein schmerzlicher Gedanke, solch ein Volk wieder auf dem Rückwege nach Aegypten zu sehen! Ach! es ist der Charakter des Unglaubens, stets zurückzukehren. Er läßt uns nicht auf dem Platze, den wir eingenommen haben; er führt nur zurück. Welch eine ernste Wahrheit für uns, und besonders für eine Seele, deren sich der Unglaube bemächtigt hat, für eine Seele, welche im Zurückweichen begriffen ist! Aegypten — die Welt — ist der Platz, wohin sie zurückkehrt. Sie schaut sich nach einem Haupte um, um sich dorthin leiten zu lassen. Es ist nicht die Hand Jesu, woran sich eine solche Seele festklammert; denn Er geleitet niemanden zurück nach Aegypten. Dieses Haupt, dieser Führer ist ein anderer — es ist Satan selbst. O möchte dieses

jedem Weichenden in's Bewußtsein gebracht werden, um vor sich selbst zurückzuschrecken und die Hand Jesu wieder zu ergreifen, damit es nicht mit ihm rückwärts gehe nach Aegypten.

Welch ein liebliches Bild stellen dagegen Josua und Kaleb diesem Volk gegenüber dar! In ihren Herzen zeigt sich keine Furcht; im Gegentheil, sie besitzen Kraft genug, um einer solchen Menge gegenüber ein Zeugniß für Gott zu sein.

Wenn man sich vor dem Feinde fürchtet, so verkleinert man Gott, indem man Ihn nicht für stark genug hält, den Feind zu überwinden. So schließt also der Unglaube die Geringschätzung Gottes in sich, was wir mit allem Ernste erwägen sollten. Nicht nur können der Glaube und der Unglaube nicht zusammen gehen, sondern sie sind völlig einander entgegen gesetzt. Als in Josua und Kaleb sich der Glaube in seinem Zeugnisse offenbarte, wollte das Volk sie steinigen; und doch hatten diese beiden Zeugen nur die Wahrheit gesprochen. Ach, wie groß ist die Macht des Unglaubens über das menschliche Herz! Die Wahrheit findet darin keine Stätte. So war es damals, und so ist es jetzt. Dagegen sind Lüge und Irrthum stets willkommen. Josua und Kaleb mußten den Widerspruch des ganzen Volkes erfahren; an 600,000 Stimmen erhoben sich gegen die Stimme zweier Männer, welche die Wahrheit sagten und Gott glaubten. So war es, so ist es, und so wird es stets sein bis zu dem Augenblicke, welcher uns in Jes. 11, 9 geschildert wird.

Wie wichtig war es, in einem solchen Augenblicke die Wahrheit aufrecht zu erhalten und dem Drängen so vieler

Menschen Troß zu bieten! Doch Josua und Kaleb hatten die Zuversicht, daß das Land ihnen angehöre und daß dasselbe in ihren Besitz gelangen werde; ja, sie wußten, daß, wenn auch 600,000 Menschen den Tod fanden, sie dennoch im Leben bleiben würden, um den Lohn ihres Glaubens zu finden. Glückselige Männer! Welch ein Contrast zwischen ihnen und der ungläubigen Menge! Wie viele Kinder Gottes gibt es, die sich nicht bis zu der Höhe der göttlichen Offenbarung erheben können, um ihren Platz als Heilige und Geliebte Gottes einzunehmen! Stets umgeben von der dunklen Wolke der Zweifel, haben sie, da sie sich selbst und die Schwierigkeiten betrachten, nie jenen Muth und jene Zuversicht, wodurch Gott verherrlicht wird. Der Christ sollte immer glücklich und immer fähig sein, Gott zu loben; seine Freuden sollten nimmer ihre Quellen auf der Erde haben, sondern im Himmel entspringen, den das Auge des Glaubens stets offen findet. Leider fehlen wir darin oft; und das ist der Unglaube, der Gott verunehrt und das eigene Herz zu Boden drückt. Der Glaube erhebt das Herz über die dumpfe, kalte Luft dieser Welt in die strahlende und erwärmende Sonne der Gnade; und dort kann das Herz nicht mehr gefesselt werden von dem Nebel des Unglaubens.

In diesem kritischen Augenblicke erschien (B. 10.) die Herrlichkeit Jehova's, mit der Absicht, das Gericht zu üben und Moses zu einem großen Volke zu machen. Welch herrliche Ausichten eröffneten sich jetzt diesem Manne Gottes! Jehova selbst machte ihm das Anerbieten, das Haupt einer großen und mächtigen Nation zu werden. Doch von der Annahme dieses Anerbietens hing die Ver-

nichtung des Volkes ab. Was that Moses in diesem entscheidenden Momente? Dachte er an sich? Wüßte er etwas für sich? Ueberlegte er etwa lange, was da zu thun sei? Nichts von allem. Durchdrungen von dem Geiste Christi und geleitet von der Liebe zu andern, läßt er, indem er sein eigenes Interesse gänzlich bei Seite setzt, nicht lange auf seine Antwort warten. (V. 13—19.) Er erinnert Gott daran, daß es die Aegypter hören, und daß sie urtheilen würden, Jehova habe Sein Volk nicht in das Land zu bringen vermocht. Es handelte sich augenscheinlich in seinem Herzen um den Ruhm und die Verherrlichung Gottes, sowie um die Erhaltung des Volkes. Dieses erfüllte so sehr sein Herz, daß er nicht einen Augenblick dessen gedachte, was Jehova ihm zu seinen Gunsten eröffnet hatte. Er tritt angesichts der unbeschnittenen Völker für die Ehre Jehova's, sowie für dessen Volk in den Riß. Er offenbart in dieser Sache die Gesinnung Christi Jesu, welcher allezeit dieselben beiden Ziele vor Seiner Seele hatte, nämlich die Verherrlichung des Vaters und die Errettung der Sünder.

Moses hatte dieselbe Gesinnung geoffenbart, als Israel das goldene Kalb gemacht; und er sprach jetzt eben so entschieden für die Ehre Gottes. Der Glanz des Ruhmes Gottes mußte um jeden Preis aufrecht erhalten bleiben. D möchte dieses doch auch unter allen Umständen der Grundsatz unserer Herzen sein! Aber nicht nur verherrlichte sich Jehova dadurch, daß Er das Volk nach Kanaan brachte, sondern auch dadurch, daß Er demselben vergab. Durch Seine Gnade, durch Seine Geduld, durch Seine Langmuth wurde Sein Ruhm erhöht. Ja, unser Gott ist bewunderns-

und anbetungswürdig in allen Seinen Wegen. Wie wird Er sich an Israel und in reichem Maße an den Nationen verherrlichen, wenn Er vergeben und die Erde voll werden wird der Herrlichkeit Jehova's! (V. 21.)

Indeß darf man nicht aus dem Auge verlieren, daß es außer der Gnade auch eine Regierung Gottes gibt. Beide gehen zusammen, wie wir dieses in den Versen 20—25 sehen. Die Vergebung ist in V. 20 ausgesprochen, und dann folgt die Regierung. Jehova gibt Seine Rechte in Bezug auf Sein Volk nicht auf; und Seine Wege sind ernst. Welche Tragweite hat oft eine einzige unserer Handlungen! Und obwol der Herr zu vergeben völlig bereit ist, so tragen wir doch in manchen Fällen die Früchte unserer Thorheit. Die Aussprüche Jehova's in den Versen 26—35 liefern den Beweis dafür.

Wie treffend ist das Beispiel dieses Volkes für uns, und auf welch herrliche, liebliche und zugleich ernste Weise offenbart sich Gott unter ihnen! Wir sehen sowol Seine Macht, als auch Seine Gnade, sowol Seine Langmuth, als auch Seine Zucht, sowol Seine Barmherzigkeit, als auch Seinen Ernst, Seine Heiligkeit und Gerechtigkeit hervorstrahlen; und es ist anbetungswürdig, Seine Geduld zu sehen, die nicht aufhörte, so daß Er trotz allen Ihm so schmerzlichen Vorkommnissen dennoch nicht von Seinem Volke abließ. Welch eine tröstliche, aber auch welch eine ernste Lehre liefert uns die Geschichte Israels. Sind unsere Herzen anders, als die der Israeliten? Sind wir weniger in Gefahr, dem Unglauben Raum zu geben, wie sie es waren? Haben wir es nicht mit demselben Gott zu thun, mit dem Israel zu thun hatte? Und ist die

Sünde bei uns bei einem so geliebten himmlischen Volke nicht weit schwärzer und verwerflicher, als sie es bei dem irdischen Volke war?

Israel war berufen, das ihm verheißene Land in Besitz zu nehmen; und ebenso sollen auch wir durch den Glauben von den unserer neuen Stellung angemessenen himmlischen Gütern Besitz nehmen; wir müssen den Jordan überschreiten. Das Blut des Lammes hat uns in Aegypten vom Gericht, und das rothe Meer von der Macht des Feindes befreit; aber beim Eintritt in Kanaan müssen wir um jeden Fußbreit Land kämpfen. Unser Kampf ist mit Satan, der seinen Platz in den himmlischen Dertern hat. Wir — gestorben der Welt und Besitz nehmend von unsern himmlischen Gütern — erfahren, daß Satan uns alles streitig machen möchte. Hier ist von keinem Kampfe mit der Sünde die Rede, obschon es sich von selbst versteht, daß man über das Fleisch wachen muß. Es handelt sich hier um die Behauptung unserer himmlischen Stellung. Daß die Sünde nicht in der Mitte Israels sein durfte, ist eine andere Sache, als der Einzug dieses Volkes in Kanaan. Wir sind berufen, in Neuheit des Lebens zu wandeln, und sind berufen, im Glauben unsere gesegneten himmlischen Güter in Besitz zu nehmen. Wie es in der Wüste nur Manna gab, aber das Volk in Kanaan von den Früchten des Landes aß, so gibt es für uns in dieser Welt nur Speise von oben; aber durch den Glauben genießen wir auch schon die Früchte des himmlischen Kanaans, und diese bieten eine Fülle, eine reiche Fülle aller Art von Genuß für die Seele. Während unsere Füße diese Wüste durchschreiten, erheben sich unsere Blicke nach oben; und

wir sehen, was wir in Jesu sind, welchen Platz wir in dem Herzen des Vaters haben, welche Liebe gegen uns ausströmt, welches Erbe unser Theil ist und welche Güter im Himmel unsere Schätze sind. Ach, wie viele Herzen unserer Brüder sind beschäftigt mit dem, was auf Erden ist! Ihre Blicke erheben sich nicht, um ihre himmlischen Güter zu beschauen und sich daran zu erquicken; sie fühlen sich nicht in jener seligen Nähe Gottes, die allein das Herz wahrhaft befriedigt, und sie haben darum auch kein Verlangen, im Glauben droben ihren Platz einzunehmen und von da auf eine böse, dem Urtheil verfallene Welt hinab zu blicken. Sie sind nicht in Wirklichkeit von der Welt und ihrem Wesen getrennt und genießen daher auch nicht die Nähe und Gemeinschaft Gottes in dem Maße, wie sie es thun würden, wenn sie an dem Vaterherzen Gottes ruhten.

In den Versen 36—38 sehen wir, daß Jehova die Rundschafter, welche das Volk zum Murren gebracht haben, durch den Tod wegnimmt. Sie tragen alsbald die Früchte ihres Unglaubens, während Josua und Kaleb, die Männer des Glaubens, im Leben bleiben. Das Volk hatte in der Wüste zu sterben verlangt; und Jehova that ihnen (V. 29.) nach ihren Worten. Die Folgen eines Wortes des Unglaubens bestanden darin, daß 600,000 Männer in der Wüste ihr Grab fanden, indem der Herr mit den zehn Rundschaftern, die das Volk murren gemacht hatten, den Anfang machte. Während die Kinder Israel noch an dem einen Tage die köstliche Verheißung hörten, daß die mächtige Hand Jehova's sie in das Land bringen werde, blieb ihnen an dem andern Tage nur die trostlose

Aussicht, daß 600,000 Grabeshügel sich in der Wüste erheben würden. Jede Hoffnung, die verheißenen Segnungen zu empfangen, war abgeschnitten; sie hatten den Tod in der dürren Wüste gegen die von Milch und Honig fließenden Fluren Kanaans eingetauscht. Wie ernst reden diese Tausende von Gräbern der Wüste. Sind sie nicht ein Zeugniß des Mißfallens Gottes an dem Unglauben? Sagen sie uns nicht, wie sehr wir Ihn betrüben, wenn kein Vertrauen zu Ihm in unsern Herzen ist? Verkündigen sie uns nicht, welches die traurigen Folgen unsers Murrens sein können, und wie Er nieder zu schlagen vermag, was sich wider Ihn erhebt? Ja ihre Sprache ist ernst. Am Schluß unsers Kapitels sehen wir, wie die Kinder Israels sich bereit zeigen, in das Land zu ziehen und den Kampf aufzunehmen. Aber sie kommen nach ihrem eigenen Willen; Jehova hat sie nicht gerufen. Und nach ihrem eigenen Willen ziehen sie, trotz der Abmahnungen Mose, in den Streit. Doch der Ausweg konnte nicht zweifelhaft sein; ein solcher Weg mußte nothwendig mit der Niederlage des Volkes endigen.

In dieser Geschichte ist ein wichtiger Grundsatz Gottes enthalten, nämlich, daß, wenn wir uns nicht im Glauben auf Ihn stützen wollen, Er auch nicht mit uns auszieht in unserm Unglauben. Und ach! wie oft geschieht es, daß wenn der Herr ruft, wir nicht folgen wollen, und daß wir, wenn wir unsere Thorheit erkannt, dann gehen wollen, wenn Er es uns nicht geheißen hat. Der Herr kann keinen Eigenwillen erlauben. Wir müssen stille sein und vorwärts gehen, wenn der Herr voran geht; und haben wir, ohne zu folgen, den rechten Augenblick vorüber

ziehen lassen, so bleibt uns nichts übrig, als auf die fernern Wege und Winke des Herrn zu warten, und wir dürfen uns nicht nach eigenem Willen und Gutdünken vorwärts bewegen. Gott allein kennt den richtigen Augenblick für uns; und gesegnet ist es, Ihm stets zu folgen und uns nicht mit den Folgen zu beschäftigen. Er, welcher uns zu folgen auffordert, wird uns auch sicher leiten, so daß wir nichts zu fürchten haben; denn alles, was uns begegnen könnte, begegnet zuerst dem, welcher voran geht, Ihm, dem treuen und mächtigen Gott. Auch haben wir nicht zu untersuchen, ob wir das kennen, was uns zustoßen könnte; denn der uns vorangeht kennt schon alles, was kommen wird, im voraus; und nicht wir stehen auf dem Plane, sondern der Herr, der alles nach Seiner Weisheit ordnen wird. Wären die Kinder Israhel der voranziehenden Wolke gefolgt, so würden gerade die Riesen eine um so herrlichere Gelegenheit gewesen sein, die Macht Gottes zu sehen; denn je größer und mächtiger sich diese Feinde erwiesen hätten, desto größer war der Triumph, sie zu überwinden und zu vernichten. Die Schwierigkeiten auf unserm Wege dienen eigentlich nur zur Verherrlichung Gottes, wenn wir Ihm im Glauben folgen, während sie zu Seiner Verunehrung dienen, wenn wir dem Unglauben Raum geben.

Der Herr verleihe uns die Gnade, durch Glauben unsern Pfad fortzusetzen und stets zu bedenken, daß wir uns durch Unglauben von unserm Gott trennen, und Er nicht mit unsgehen kann! Mögen wir allezeit auf Seinen Ruf warten und nicht nach eigenem Willen unsere Kämpfe beginnen!

Gott ist es, welcher rechtfertigt.

„Sie scheinen in ihren Leiden recht glücklich zu sein,“ sagte jemand zu einer sterbenden Frau. „Worauf setzen Sie denn eigentlich Ihr Vertrauen?“

„Ich vertraue auf die Gerechtigkeit Gottes,“ war die Antwort.

„Wie, auf die Gerechtigkeit Gottes?“ fragte der Besucher verwundert zurück. „Wenn Sie sich auf die Barmherzigkeit Gottes stützen, so würde ich das begreifen können; aber so vertrauen Sie ja auf eine Sache, welche Sie wegen Ihrer Sünden nothwendig verdammen muß.“

„Ich sage, was ich meine,“ erwiderte die Sterbende; „und obwol ich von Natur eine große Sünderin bin, so ist dennoch die Gerechtigkeit Gottes der Grund meiner Hoffnung für den Himmel; denn ich lese in Röm. 3, 26, daß Gott gerecht ist und den rechtfertigt, der des Glaubens an Jesum ist.“

Diese Worte enthalten eine höchst beachtenswerthe Wahrheit. Es hieße offenbar sich in die Arme des Gerichts werfen, wenn ein überführter, strafbarer Verbrecher sein Vertrauen auf die Gerechtigkeit des Gerichtshofes, vor welchem er angeklagt ist, setzen wollte. Die Gerechtigkeit wird unbedingt seine Bestrafung fordern. Es würde daher die größte Thorheit sein, in einem solchen Falle auf die Gerechtigkeit zu vertrauen. Doch in dem Falle, worin sich jene Sterbende befand, liegt die Sache ganz anders.

Es ist wahr, Gott ist heilig, so daß selbst die Engel ihre Angesichter in Seiner Gegenwart verhüllen; und dennoch hatte die sterbende Frau, die nach ihrem eigenen

Geständniß von Natur eine große Sünderin war und jetzt vor Gott zu erscheinen im Begriff stand, nicht Unrecht, wenn sie in Betreff ihrer Errettung auf die Gerechtigkeit Gottes ihr Vertrauen setzte. Und was gab ihr dazu den Muth? Wie kann jemand, der sich als schuldig bekennt, auf Erlassung seiner Schuld rechnen, wenn er sich stützt auf die Gerechtigkeit Gottes?

Das ist eine sehr wichtige und beachtenswerthe Frage und verdient unsere ernsteste Aufmerksamkeit. Die oben angeführte Stelle in Röm. 3, 26 ist das Resultat der Beweisführung in der vorhergehenden Stelle. Doch laßt uns den Zusammenhang prüfen. Es gibt in diesem Kapitel drei höchst beachtenswerthe Punkte zu betrachten.

1) „Nun aber ist, ohne Gesetz, Gottes Gerechtigkeit geoffenbart worden, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten: Gottes Gerechtigkeit durch Glauben an Jesum Christum.“

2) „Alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes;“ und

3) Die Gerechtigkeit Gottes ist „zu allen hin und auf alle, die da glauben.“

Es ist augenscheinlich, daß, wenn alle gesündigt haben, niemand irgend eine Gerechtigkeit vor Gott besitzt oder ein eigenes Verdienst beanspruchen kann. Aber wir finden, daß die Gerechtigkeit Gottes geoffenbart ist; und nicht nur dieses, sondern auch daß, während sie zu allen hin ihre Richtung nimmt, sie auch allen zugerechnet wird, die da glauben. Das will sagen: Wenn der Mensch keine Gerechtigkeit vor Gott besitzt, so besitzt Gott Gerechtigkeit für den Menschen, ja für alle Menschen. Und

welchen wird sie zu Theil? Denen, welche glauben. Die Gerechtigkeit Gottes ist auf denen, welche glauben. Mit andern Worten, wer unter allen, die gesündigt haben, glaubt, ist gerechtfertigt — gerechtfertigt aus Glauben.

Aber hier entsteht die Frage: „Wie kann ein heiliger Gott Seine Heiligkeit aufrecht erhalten, und dennoch einen Sünder rechtfertigen? In den Versen 24 und 25 finden wir die Antwort: „Und werden aus freier Gabe gerechtfertigt durch Seine Gnade, durch die Erlösung, die in Christo Jesu ist, welchen Gott vorgestellt hat zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben an Sein Blut.“ — O möchten diese Worte in ihrem vollen Glanze in unsere Herzen leuchten und sie mit Anbetung erfüllen! Ja, mein theurer Leser, die Erlösung, die in Christo Jesu ist, das Werk Christi auf dem Kreuze liefert die Antwort. Dort hat Jesus als Stellvertreter das Gericht und den Zorn Gottes getragen und den unbeschreiblich bitteren Kelch bis auf den letzten Tropfen geleert. Er nahm den Platz des schuldigen Verbrechers ein und litt an seiner Statt. Er vergoß Sein Blut zur Vergebung der Sünden. O wunderbare Gnade! Und dann? Das Schwert der göttlichen Gerechtigkeit, welches auf das freiwillige Opfer gefallen war, kehrte befriedigt in seine Scheide zurück; und derselbe Gott, der in Seiner Barmherzigkeit Seinen eingebornen Sohn sandte, damit wir durch Ihn leben möchten, ist es, der jetzt auf Grund jenes wunderbaren und vollkommenen Werkes umsonst, aus freier Gnade, rechtfertigt. Nichts steht dem Ausflusse Seiner Liebe mehr im Wege. Seine Gnade ist die Quelle, das Werk Christi auf dem Kreuze der Grund,

die freie Rechtfertigung des Sünders das köstliche Resultat; — und dieses alles — beachten wir es! — unter Aufrechterhaltung des Charakters Gottes.

Ich denke bei dieser Gelegenheit daran, daß mir jemand, der an den Herrn Jesum gläubig war, vor etlichen Jahren klagte, der Gedanke an die Gerechtigkeit Gottes beunruhige ihn immer wieder. Ich stand gerade mit ihm vor seinem Hause. „Wenn die Thüre Ihres Hauses verschlossen wäre, so daß wir nicht hinein kommen könnten, so würden wir in diesem Zustande sicher den Stürmen der Nacht ausgesetzt sein, wenn wir uns aber im Innern des Hauses befänden, würden dann nicht dieselben Mauern, die in unserm ersten Zustand eine Schranke gegen unsere Sicherheit bildeten, unser Schutz und Schirm gegen den Sturm sein? Ebenso verhält es sich mit der Gerechtigkeit Gottes. So lange der Mensch in der Sünde und im Unglauben vorangeht, ist er dem Zorne Gottes ausgesetzt; sobald er aber durch Gottes Gnade glaubt, dann ist die Gerechtigkeit Gottes für ihn.“

O wie bedeutungsvoll sind die Worte: „Gott ist es, welcher rechtfertigt.“ Wie wunderbar! Der heilige Gott, der die Sünde verabscheut, tritt als Rechtfertiger in's Mittel! Wie unendlich kostbar ist die Erlösung in Christo Jesu, welche Gott es möglich gemacht hat, als ein gerechter Gott den zu rechtfertigen, der an Jesum glaubt.

Doch richten wir unser Auge noch auf eine andere Stelle, die eben so bezeichnend, als treffend ist. „Ihn, der Sünde nicht kannte, hat Er für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir Gottes Gerechtigkeit würden in Ihm.“ (2. Kor. 5, 21.) Das ist ein höchst beachtenswerther

Ausdruck. Der Zusammenhang wird uns darüber Aufschluß geben. Christus, der für alle gestorben ist, hat dadurch den Beweis geliefert, daß alle im Tode sind, und daß sie daher durch nichts außer durch Seinen Tod, erlöst werden konnten. Der Zweck Seines Todes war, daß die Erlösten zur Ehre Gottes leben sollten, denn wir lesen: „Auf daß die, welche leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferweckt ist.“ (2. Kor. 5, 15.) Da sich alle im Tode befanden, so konnte die Erscheinung Christi im Fleische ihnen nichts nützen. „So denn kennen wir von nun an niemanden nach dem Fleische; wenn wir aber auch Christum nach dem Fleische gekannt haben, so kennen wir Ihn doch jetzt nicht mehr also. So denn, wenn jemand in Christo ist — eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen; siehe, alles ist neu geworden. Alles aber aus Gott.“ (B. 16—18.) Nichts kann deutlicher und treffender sein. Wir sehen Christum, zur Sünde gemacht, am Kreuze sterben als ein Opfer für die Sünde; und dieses ist das totale Ende des Alten, ja, das Ende von allem, was mir, einem toten und verlorenen Sünder angehörte. Am Kreuze sehe ich durch den Glauben das Ende des eigenen Ichs, das Ende von allem, was mit diesem Ich in Verbindung war. Christus, auferstanden aus den Todten, ist der Anfang der neuen Schöpfung. Er ist „der Anfang, der Erstgeborene aus den Todten.“ Dieses wird uns noch deutlicher in den beiden ersten Kapiteln des Epheserbriefes gezeigt. Wie Gott Christum auferweckt hat, so hat Er auch uns, die wir „todt waren in den Sünden und in den Vergehungen,“ mit Christo auferweckt.

Er hat uns nicht nur versöhnt, sondern uns auch „mitzifigen lassen in den himmlischen Dertern in Ihm.“ Diese neue Schöpfung ist so ganz und gar von Gott, daß wir, eingemacht mit Christo, dem „Erstgeborenen aus den Todten,“ in Ihm Gottes Gerechtigkeit geworden sind. Wir waren todt in den Sünden und in den Vergehungen; aber Gott hat uns ein neues Leben geschenkt und erblickt uns als eine neue Schöpfung in Christo, in welcher keine Sünde, und deren Charakter vollkommene Heiligkeit und vollkommene Gerechtigkeit ist. Uns betrachtend in dieser neuen Schöpfung, sind wir das, was Gott aus uns gemacht hat; denn alles ist neu geworden, und alles ist aus Gott; und darum ist der mit Christo auferweckte Gläubige die Gerechtigkeit Gottes.

Also jetzt, nachdem die Gerechtigkeit Gottes durch den Tod Christi völlig befriedigt ist, konnte Paulus im Blick auf den aus den Todten Auferstandenen sagen: „So sei euch nun kund, Brüder, daß durch diesen euch die Vergebung der Sünden verkündigt wird; und von allem, wovon ihr in dem Gesetz Moses nicht gerechtfertigt werden konntet, ist in diesem jeder Glaubende gerechtfertigt.“ (Apst. 13, 38. 39.) Möge der Herr uns leiten zu den grünen Auen und zu den stillen Wassern dieser kostbaren Wahrheit! „Gott ist es, welcher rechtfertigt.“ Ebenso gewiß als Jesus gestorben und auferweckt ist, ebenso gewiß wird uns die Gerechtigkeit Gottes zugerechnet. Der gerechte Gott ist jetzt der unsrige auf Grund des Glaubens. Dieses in seiner Fülle und in seinen gesegneten Folgen zu genießen, wird bald unser ewiges Theil sein. Der Apostel sagt: „Wir erwarten durch den Geist

aus Glauben die Hoffnung der Gerechtigkeit.“ (Gal. 5, 5.)
 Wie gesegnet ist diese Hoffnung der Gerechtigkeit! Jetzt durch Zurechnung, bald werden wir uns für ewig in dem vollen Genuße des Schauens befinden. „Wenn Er offenbart ist, werden wir Ihm gleich sein, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.“

„O hochgelobter Herr und Heiland, vermehre unsern Glauben!“

Kein Brod im Schiffe

oder

Christus alles in allem.

(Markus 8, 10—28.)

Das Erste, was wir bei der Betrachtung des Evangeliums zu lernen haben, ist, daß Christus sich selbst für uns hingegeben hat; und das Zweite, daß wir alles für Ihn aufzugeben haben. In der oben bezeichneten Geschichte finden wir beides. Wenn wir nun aber auch in gewissem Sinne sagen können, daß wir das Erste bereits gelernt haben, so vergeht doch für manchen oft eine lange Zeit, bevor er als ein völlig ruinirter Sünder erkannt hat, daß Christus unter allen Umständen für ihn ist. Jedoch sicher wird der Tag kommen, daß wir nichts mehr haben als Christum. In solchen Schreckensmomenten, wo alles uns verläßt, wo wir die Nichtigkeit aller Dinge erfahren müssen, machen wir in der uns umgebenden Finsterniß die Entdeckung, daß Christus allein für uns ist. — Wir sehen dieses in der Geschichte des Jonas vorbildlich vor unsere Augen gestellt. Allerdings war er befehrt; aber in der Tiefe des Wassers mußte er lernen, daß nur Gott ihn zu retten vermochte.

Vor allem habe ich Christum als Heiland. Um für Ihn leben zu können, muß ich zunächst wissen, daß Er völlig für mich ist. Wir sehen in Luk. 5, daß der Herr den Petrus belehrt. Aber in welcher Weise belehrt Er ihn? Es war in dem für einen Fischer höchst bedeutsamen Momente, als das Schiff voller Fische war, daß Petrus in der Gegenwart Gottes sein Nichts erblickte und ausrief: „Herr, ich bin ein sündiger Mensch!“ Zu den Füßen Jesu liegend, opferte er seine Zeit und sein Schiff dem Herrn. Ein religiöser Mensch ist befriedigt, wenn er sein Geld für die Ausbreitung des Evangeliums hingibt. Vielleicht haben manche von uns lange Jahre in einer solch oberflächlichen Weise hingebraht.

Es gibt aber eine Zeit im Leben des Christen, wo er fühlen muß, wie alles ihn unbefriedigt läßt, aber auch, daß Christus völlig genug ist, um sein Herz zu befriedigen. Petrus und seine Gefährten brachten in einer für sie als Fischer höchst verlockenden Periode ihre Schiffe an's Land, verließen alles und folgten Jesu nach. Auf diesem Wege machten sie Erfahrungen. Man hat oft Gelegenheit, am Sterbebette die Worte zu hören: „Ich habe erfahren, daß nichts befriedigen kann, als nur Christus allein.“ Und muß unser Herz dieses nicht bestätigen? In dem Lebenslaufe einer solchen Person ist der Tag gekommen, wo sie gefunden hat, daß Christus in allem genug ist. Natürlich setzen solche Erfahrungen voraus, daß man Jesum schon länger kannte; und dieses zeigt uns auch die Geschichte Petri.

Es ist eine schwere Aufgabe, die wir zu lernen haben, nämlich daß auf alles das Urtheil des Todes geschrieben

ist. Wenn wir die Schriften betrachten, so finden wir dieses in jeder Geschichte. Christus unterweist die Seinen, auf daß sie praktisch lernen, was Tod und Herrlichkeit ist. Die Frage ist immer: Ist Er in allem genug? Er seufzte tief in Seinem Geiste am Grabe des Lazarus, und warum? Er sah den Unglauben des Volkes, welches Ihn nicht erkannte als den, der in allem genug für dasselbe war.

„Und sie (die Jünger) vergaßen Brode mitzunehmen und hatten nichts bei sich auf dem Schiffe als nur ein Brod.“ — Man kann sich in der That keinen hilflosern Zustand denken, als in einem Schiffe auf dem See ohne Brod zu sein. Aber der Herr ist beschäftigt, Seine Jünger zu belehren, daß Er selbst genug für sie ist. Er vermehrt das Brod nicht um einen Bissen, sondern Er prüft ihren Glauben, als wollte Er sagen: „Bin ich euch denn nicht genug, selbst wenn sonst auch alles mangelt? Habt ihr nicht Gelegenheit gehabt, meine Macht kennen zu lernen? Seid ihr noch so unverständlich?“ — Wir haben nicht nöthig, besorgt zu sein. Der Herr segnet uns oft reichlich nach Seiner Barmherzigkeit, damit wir Ihn kennen lernen, und damit Er genug für uns sei in einer Zeit, wo diese Segnungen ausbleiben. Nicht als ob die Gaben den Werth des Gebers bestimmen, sondern vielmehr verleiht Er, der Geber, den Gaben ihren Werth. Was hatte Jonas zu lernen? Nicht allein, daß in ihm der Tod, sondern daß hienieden alles im Tode sei.

Wir haben zwei Dinge zu verstehen — das Leben in dem Sohne Gottes und den Tod hienieden. „Allezeit das Sterben Jesu am Leibe umhertragend, auf daß auch das Leben Jesu an unserm Leibe offenbar werde.“ Wir

dürfen uns nicht entsetzen, dürfen nicht zurückschrecken; denn der Glaube sieht nie auf die Schwierigkeiten, sondern auf den, der in allen Schwierigkeiten genug ist. Der Mann des Glaubens läßt sich nicht durch die Umstände beeinflussen. Wir sehen z. B., daß Moses, als er vom Berge herabstieg, 600,000 Menschen entgegen trat, als wären sie nichts. Er stand vor Gott. Er dachte nicht an sie, fürchtete nicht ihre überlegene Macht, sondern rechnete auf Gott. Die Jünger hingegen überließen sich nicht dem Herrn. Sie hätten sich dem Herrn gegenüber kräftig erweisen, d. h. Gebrauch machen sollen von der Macht des Glaubens. Wir finden diesen Unterschied zwischen David und Jonathan. Jonathan mochte ein stärkerer Mann sein, als David; aber David zeigte sich als ein Mann von Kraft, der vor Goliath nicht zurückbebt.

Wir werden in der Geschichte unsers täglichen Lebens lernen müssen, daß Christus genug für uns ist, und dürfen uns nicht im Mindesten durch das entmuthigen lassen, was wir um uns her sehen; ja, wir dürfen unsern Muth nicht sinken lassen, wenn auch kein Brod im Schiffe ist. Der Wendepunkt unsers Lebens ist der, daß wir es, pilgernd durch diese Wüste, mit dem auferstandenen Christus zu thun haben und nicht mit den Umständen, in welcher Weise sich diese uns auch entgegen stellen mögen. Dann wird das Resultat sein, daß wir zwar keine Hilfsquellen haben, aber darum nicht im Mindesten entmuthigt sind; wir haben Christum. Paulus konnte vor dem strengsten Richterstuhle der Welt sagen: „Alle verließen mich“ — es war kein Brod im Schiffe — „der Herr aber stand mir bei und stärkte mich, auf daß die Predigt vollbracht

werde und alle die aus den Nationen hören möchten; und ich bin gerettet worden aus dem Rachen des Löwen.“ (2. Tim. 4, 16. 17.) Wir dürfen den Muth nicht verlieren, auch nicht handeln gleich solchen, die sich immer Erleichterung zu verschaffen suchen, und zwar durch Veränderung der Umstände. Wir werden nie anders eine erhabene Stufe von Kraft erlangen, als wenn wir, anstatt den Herrn zu bitten, daß Er unsere Umstände ändern möge, zu Ihm sagen: „Herr, erhebe mich über die Umstände!“

In dem alten Zustande war alles größer, als der Mensch, in dem neuen ist der Mensch in Christo größer, als alles. — Wenn ich um die Wiedergenesung meines kranken Kindes bete und es mir wieder zurückgegeben wird, so werde ich in dieser Prüfung nicht dieselbe Erkenntniß von Gott erlangt haben, als wenn ich angesichts dieser Prüfung mich Seinem Willen überlassen hätte. Wenn ich im Herrn ruhe und lasse Ihn thun, was Ihm gefällt, dann ist Christus genug für mich. Das ist nicht nur jenes erbärmliche Zufriedensein mit etwas, das doch nun einmal nicht zu ändern ist. Der Glaube ist es, der mir den Pfad des Lebens zeigt, und wenn wir durch Glauben wandeln, so befinden wir uns auf diesem Pfade und legen alles in die Hand dessen, der die Liebe ist und der alles nach Seiner Weisheit ordnet. Gott kann nicht Seine Liebe dadurch beweisen, daß Er uns dieses und jenes gibt. Der Beweis Seiner Liebe ist die Herrlichkeit, wo Er jeder Art von Entbehrung begegnet ist. Aber, wie bereits gesagt, wir dürfen nicht zurückschrecken, nicht verzagt sein. Allerlei Drangsale sind unser Theil, und ich will

nicht, daß jemand in Betreff ihrer unempfindlich sei; aber es ist ein Unterschied zwischen dem Kampfe einer Seele, welche von Seiten der Barmherzigkeit eine Milde rung der Umstände begehrt, und dem Kampfe einer Seele, welche, ohne diese Barmherzigkeit zu beanspruchen, lernt, in den Schwierigkeiten mit Gott zu wandeln. Würde nun vielleicht jemand sagen: „Auf einem solchen Wege möchte mich Gott in zu große Trübsale bringen,“ so erwidere ich: „Er liebt mich unendlich mehr, als ich mich liebe.“ Und wenn ich anders sprechen würde, so wäre das ein Beweis, daß ich weder das Heil noch Seines Herzens Liebe verstände.

Ich weiß wohl, was Trübsale sind. Aber wozu dienen sie? Mich zu Ihm zu bringen, so daß „der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, mein Herz und meine Sinne in Christo Jesu bewahrt.“ Es mag sein, daß ich keine Linderung erfahre; aber die Segnung von Ihm selbst, „der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt und Herz und Sinne in Christo Jesu bewahrt,“ ist zwischen meiner Seele und der Trübsal. Maria war, als sie zum Grabe ihres Bruders Lazarus schritt, befriedigt in der Gegenwart Jesu.

Möchten wir doch stets die Wahrheit verstehen, daß auf alles hienieden, das Urtheil des Todes geschrieben, und daß Christus selbst genug für uns ist. Wir haben inmitten des Elendes, das uns hier umgibt, zu lernen, daß Christus für alles genügend ist; nur dann werden wir mit glücklichem Herzen und zum Preise Seines Namens unsere Pfade pilgern.

Der Herr Jesus in Joh. 10 und 11.

Diese Kapitel zeigen uns die verschiedenen Richtungen, in welchen sich die Gedanken des Herrn gegenüber den Gedanken der Menschen bewegen. Seine Gedanken über Elend und Glückseligkeit sind ganz anderer Art, als diejenigen der Menschen.

Das zehnte Kapitel zeigt uns eine Scene menschlichen Elends. Die theure Familie in Bethanien war mit Krankheit heimgesucht worden; und die Stimme der Freude und des Dankes hatte sich in Trauern und Wehklagen umgewandelt. Aber Er, welcher unter allen die innigsten und zärtlichsten Sympathieen hat, ist der ruhigste unter ihnen; denn Er lebte in der Voraussicht der Auferstehung, welches Ihn über das Krankenzimmer und über das Todtengrab hinweg sehen ließ.

Als Jesus hörte, daß Lazarus krank war, blieb Er zwei Tage an dem Orte, wo Er war. Als aber dessen Krankheit mit dem Tode endigte, begann Er Seine Reise mit der sichern und herrlichen Aussicht der Auferstehung. Und dieses machte Seine Schritte fest und ruhig. Und als Er der Stätte des Kummers nahte, blieb Sein Verhalten ganz dasselbe. Mit erhabener Ruhe antwortet Er auf die Betrübniß des Herzens Martha's, und zwar von einem Standpunkte aus, auf welchen Ihn die Kenntniß einer weit über die Macht des Todes hinausreichenden Macht gestellt hatte. Und obwol Er noch weiter zu gehen hatte, so zeigte Er doch durchaus keine Eile; denn als Maria sich Ihm nähert, befindet Er sich noch an dem Orte, wo Martha Ihn begegnet war. Aber — es ist

fast überflüssig zu sagen — der herrliche Ausgang der Dinge rechtfertigte sowol die Ruhe Seines Herzens, als auch die Verzögerung Seiner Reise. So war es mit Jesu hienieden. Der Pfad, welchen Er wandelte, war Sein eigener Pfad. Während andere durch Kummer und durch Gedanken des Todes niedergebeugt waren, bewegte Er sich in dem Sonnenschein der Auferstehung.

Doch obwol das Verständniß der Auferstehung den Gedanken des Herrn eine andere Richtung gab, so blieb doch Sein Herz empfänglich für den Kummer anderer. Sein Herz offenbarte keine Gleichgültigkeit, sondern göttliche Erhabenheit gegenüber den Leiden dieser Zeit. Er weinte mit der weinenden Maria und mit denen, die sie begleiteten. Seine Seele aber bewegte sich in den Strahlen jener Region, in welche der Tod nicht einzudringen vermag und die weit entfernt liegt von dem Grabe Bethaniens; aber Er konnte das Thränenthal besuchen und weinen mit den Weinenden.

Doch während der Mensch voller Erwartung herrlicher und glänzender Dinge auf der Erde war, war Seine Seele mit dem heiligen Bewußtsein erfüllt, daß hienieden auf alles, wie anziehend und reizend es auch scheinen mag, das Urtheil des Todes geschrieben ist, und daß wahre Glückseligkeit und Ehre nur in andern und höhern Regionen erwartet werden kann. Dieses sehen wir im zwölften Kapitel.

Es kamen viele, als sie von der Auferweckung des Lazarus gehört hatten, zusammen und begrüßten Ihn als den König Israels. Auf dem Fest der Laubhütten empfangen sie Ihn mit königlichen Ehren, ein Vorbild dessen,

was einmal in großer Herrlichkeit geschehen wird. Auch eilen die Griechen herbei und nehmen als Anbeter neben Israel ihren Platz ein. Sie kommen zu Philippus, gleichsam den Zipfel eines jüdischen Mannes ergreifend, (Sach. 8, 23.) und wünschten Jesum zu sehen und zu verehren. Aber Jesus verhält sich in diesem allen in großer Zurückgezogenheit. Er wußte, daß die Zeit dieser Festlichkeiten und Feiertage noch nicht gekommen war. Während ihre Gedanken von den Herrlichkeiten des Königthums erfüllt sind, beschäftigt sich Sein Geist mit dem Tode; denn wir hören Ihn sagen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und sterbe, so bleibt es allein.“

Dieses war der besondere Pfad des Geistes Jesu. Die Auferstehung war für Ihn alles. Sie erhellte Seinen Pfad inmitten der Schwierigkeiten dieses Lebens. Es gab für Ihn keine Hoffnung inmitten der Erwartungen und Anerbietungen dieser Welt. Die Auferstehung war für Seine Seele der heitere Sonnenstrahl, während sich über Bethanien schwere und finstere Wolken gelagert hatten, und während andererseits der über Jerusalem leuchtende Glanz eines prunkenden Festtages vor diesem herrlichen Ereignisse erbleichen mußte. Der Gedanke an die Auferstehung heiligte Sein Gemüth eben sowol inmitten der Leiden, als auch der Freuden, die Ihn umgaben. Die Auferstehung war für Ihn alles. Sie machte Ihn zu einem vollkommenen Muster jenes schönen Grundsatzes des Geistes Gottes: „Die Weinenden seien als die nicht Weinenden und die sich Freuenden als die sich nicht Freuenden.“

Geliebte! Möchte diese Gesinnung auch unser Herz erfüllen! Der Herr gebe, daß der Glaube und die Hoffnung des Evangeliums die wahre Glückseligkeit unserer Herzen durch die Wirksamkeit des in uns wohnenden Geistes bilden!

„Er starb für mich.“

Ein Reisender kam jüngst auf seiner Wanderung durch die südlichen Staaten Amerika's an einem Platze vorbei, wo er einen Mann bemerkte, der sich über einen frischen Grabeshügel beugte und mit thränenbenetzten Augen in den sorgfältig umgegrabenen Boden Blumen pflanzte. Nachdem er denselben eine Zeitlang beobachtet und seine tiefe Traurigkeit wahrgenommen hatte, sagte er zu ihm: „Jedenfalls trauern Sie über dem Grabe Ihres Weibes, nicht wahr?“ „O nein,“ war die Antwort, „ich habe mein Weib nicht verloren.“ „Dann“ fuhr der Reisende fort, „benetzen Ihre Thränen das Grab eines vielgeliebten Kindes?“ „Nein,“ erwiderte der Trauernde, „ich habe weder Weib noch Kind verloren.“ „Darf ich denn wissen,“ fragte der Reisende, „wessen Tod die Ursache Ihrer so großen Trauer ist?“ „Ich pflanze diese Blumen und vergieße diese Thränen für jemanden, der für mich starb,“ sagte der Leidtragende: „Ich war in dem letzten Kriege als Soldat einberufen. Ich hatte Weib und Kinder, die, wenn ich fiel, unversorgt zurückgeblieben wären. Da trat mein Freund in mein Haus und sagte: „Ich habe weder Weib noch Kinder und will daher statt deiner in's Feld ziehen.“ Er that es und wurde in einer Schlacht verwundet. Kaum vernahm ich, daß er sich im Hospital in einem höchst ge-

fährlichen Zustande befinde, so eilte ich zu ihm; aber ich fand ihn bereits in seinem Grabe. Dieser Hügel deckt seine Gebeine. Er ist für mich in's Grab hinabgestiegen, und in dankbarer Erinnerung pflanze ich diese Blumen und beneze sie mit meinen Thränen.“

Der Leidtragende ließ nachher auf das Grab einen Stein setzen mit der einfachen, aber rührenden Inschrift:
„Er starb für mich.“

Es werden sicher wenige sein, die nicht durch diese kleine, rührende Geschichte bewegt werden; aber, mein theurer Leser, wie wenige gibt es, die berührt worden sind durch eine Thatfache, die noch viel wunderbarer und weit rührender ist. Die Heilige Schrift sagt: „Größere Liebe hat niemand, denn diese, daß jemand sein Leben läßt für seine Freunde;“ (Joh. 15, 13.) aber der Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes, hat Sein Leben für Seine Feinde hingegeben; „denn wenn wir, da wir Feinde waren, Gott versöhnt wurden durch den Tod Seines Sohnes 2c. 2c.“ (Röm. 5, 10.) Er starb für unsere Sünden; Er starb für uns, um uns zu Seinen Freunden zu machen. Kannst du, mein Leser, sagen, daß du einer bist, den Er für sich gewonnen hat? Kannst du sagen: „Er starb für mich, und nicht nur starb Er für mich, sondern Er lebt auch für immerdar zur Rechten Gottes für mich?“ Und kannst du sagen: „Auch ich bin in Ihm gestorben und mithin getrennt von dem Zustande, in welchem ich, als ein Kind Adams, geboren war, und lebe jetzt in Ihm, dem Auferstandenen, und bin eins mit Ihm, dem Verherrlichten?“ —

„Gott ist für uns.“

Wie viel ist in diesen wenigen Worten enthalten! Wir sehen Gott mit uns durch das Wörtchen „für“ in Verbindung gebracht. Dieses sichert alles für Zeit und Ewigkeit. Nichts, selbst nicht das Geringste von dem, dessen der Mensch bedarf, ist zu finden, was nicht in diesen wenigen Worten mit einbegriffen wäre. Wenn Gott für uns ist, dann folgt nothwendig, daß weder unsere Sünden, noch unsere Vergehungen, weder unsere verderbte Natur, noch Satan, noch die Welt, noch endlich eine andere Kreatur uns irgendwie im Wege sein können, um unsern gegenwärtigen Frieden oder unser ewiges Glück zu stören. Gott kann sich aller bedienen; und Er hat es gethan, und zwar in einer Weise, daß dadurch Seine Herrlichkeit geoffenbart und Sein Name für ewig verherrlicht worden ist.

Es könnte indeß einer unserer Leser sich zu der Frage veranlaßt fühlen: woraus zu schließen sei, daß er das kostbare Wörtchen „uns“ auf sich selbst anwenden dürfe? Das ist in der That eine sehr wichtige Frage. Unser ewiges Wohl und Wehe hängt von der Antwort ab. Wie denn können wir wissen, daß Gott für uns ist? Ist denn im Blick auf uns selbst irgend ein Grund vorhanden, um deswillen Er für uns sein könnte? O nein; Er hat im Gegentheil Grund genug, um gegen uns zu sein. Aber trotz allem, was wir sind und was wir gethan haben, wollen wir durch Gottes Gnade fünf Punkte zum Beweise aufstellen, daß Gott in all unserm Elend, in all unserer Noth und Gefahr für uns ist. Der erste große Beweisgrund, den wir anführen wollen, ist

die Gabe Seines Sohnes.

„Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn gegeben, auf daß jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren sei, sondern ewiges Leben habe.“ (Joh. 3, 16.) — Es gereicht uns zu großer Freude, unsere Beweise mit diesen herrlichen Worten beginnen zu können. Dieselben begegnen von vorn herein einer Ungewißheit, die sich dem ängstlichen Gemüth meines Lesers aufdrängen möchte — einer Ungewißheit, die sich auf die Thatsache gründet, daß Röm. 8, 31, sowie überhaupt die ganze Epistel nur auf Gläubige anzuwenden ist. Gott sei gepriesen! Diese Ungewißheit muß schwinden im Blick auf diese ermunternden, alles umfassenden Worte dessen, der da sprach, wie nimmer ein Mensch gesprochen. Wenn wir von den Lippen unsers gesegneten Herrn die Worte: „Also hat Gott die Welt geliebt,“ vernehmen, so haben wir keinen Grund, um gegen ihre Anwendung auf alle, welche in dem Worte „Welt“ mit einbegriffen sind, irgend einen Zweifel aufkommen zu lassen. Wenn jemand behaupten möchte, daß die freie Liebe Gottes sich ihm nicht zuwende, so muß er vorher den Beweis liefern, daß er nicht einen Theil von der Welt ausmache, sondern sich unter eine Klasse von Wesen zähle, die einer andern Sphäre angehört. Hätte der Herr gesagt: „Also hat Gott einen gewissen Theil der Welt geliebt,“ — dann würde es allerdings absolut nothwendig sein, sich als diesem Theile angehörend zu vergewissern, um jene Worte auf sich anwenden zu können. Wenn Er gesagt hätte, daß Gott die Berufenen, die Auserwählten geliebt habe, dann müßten

wir unbedingt wissen, ob unser Platz unter denselben sei, bevor wir die köstliche Verheißung der Liebe Gottes bezüglich der Hingabe Seines Sohnes uns zueignen dürften.

Doch — Gott sei gepriesen! — der Herr spricht nicht in einer solchen Weise. Er richtete diese Worte an jemanden, der von Jugend auf nur einen höchst beschränkten Begriff von der Gunst und Güte Gottes hatte. Nikodemus hatte durch Unterricht sich die Anschauung gebildet, daß der reiche Strom der Güte, Liebe und Barmherzigkeit Jehova's sich einzig und allein in die engen Grenzen des jüdischen Systems zu ergießen vermöge. Die Vorstellung, daß dieser Strom seine Ufer überfluthen und sich selbst bis zu den Nationen ausdehnen könne, hatte nimmer die Gedanken eines Mannes beschäftigt, welcher nur unter den Einflüssen des Judenthums seine Erziehung genossen hatte. Es muß daher höchst seltsam in seinen Ohren geklungen haben, von den Lippen eines „von Gott gekommenen Lehrers“ die Aeußerung zu hören, daß Gott nicht bloß die jüdische Nation, auch nicht nur einen gewissen Theil der Menschheit, sondern die „Welt“ zu einem Gegenstande Seiner Liebe gemacht habe. Ohne Zweifel mußte diese Aeußerung das höchste Erstaunen, des „Lehrers in Israel“ hervorrufen, zumal da er hören mußte, daß es selbst für ihn, trotz seiner religiösen Vorrechte, eine Nothwendigkeit sei, „von neuem geboren zu werden, um in das Reich Gottes eingehen zu können.“

Stellen wir denn hierdurch nicht die köstliche Wahrheit der Gnadenwahl oder der göttlichen Berufung in Frage? Das sei ferne. Wir betrachten dieselbe vielmehr als eine der Grundwahrheiten des Christenthums; wir glauben an

die ewigen Rathschlüsse unsers Gottes, an die Absichten Seiner auserwählenden Liebe, Seiner großen Barmherzigkeit. Aber verhindern denn diese die Auswahl betreffenden Dinge in gewissem Grade nicht die gnadenreiche Thätigkeit der göttlichen Natur oder den Ausfluß der Liebe Gottes gegenüber einer verlorne Welt? In keiner Weise. Gott ist Liebe. Das ist Seine gesegnete Natur; und diese Natur muß sich gegen alle Menschen offenbaren. Der Irrthum liegt in der Annahme, daß Gott deshalb nicht alle Menschen oder die ganze Welt lieben und aller Kreatur die frohe Botschaft der freien Erlösung verkündigen lassen könne, weil Er — uneingeschränkt in Seiner Gnade und Barmherzigkeit — nach Seinen Vorsätzen, Rathschlüssen und Bestimmungen handelt, und weil Er von aller Ewigkeit her sich ein Volk zum Lobe Seiner Herrlichkeit auserwählt hat, und die Namen der Erlösten vor Anbeginn der Welt im Buche des Lammes eingeschrieben waren. Beide Wahrheiten, obwol gänzlich von einander verschieden, sind im Worte Gottes klar und bestimmt auf ihren Platz gestellt, die eine derselben nimmt oder schwächt nicht im Geringsten die Kraft und Bedeutung der andern, sondern beide zusammen stellen uns die köstliche Harmonie der göttlichen Wahrheit, die herrliche Einheit der göttlichen Natur vor Augen. Der Prediger des Evangeliums hat es daher ausschließlich und allein mit der Thätigkeit der göttlichen Natur und dem Ausflusse der göttlichen Liebe zu thun. Er hat sich in seiner gesegneten Wirksamkeit nicht durch etwaige Hinweisungen auf Gottes geheime Rathschlüsse zu beschränken, obwol er derselben vollkommen eingedenk ist. Seine Mission gilt der Welt, der ganzen Welt; der In-

halt seiner Predigt ist die Errettung — eine Errettung, so vollkommen, wie das Herz Gottes voll Liebe ist, so dauernd, wie der Thron Gottes, so frei wie der hin und her wehende Wind — eine Errettung, die allen ohne Ausnahme und ohne irgend welche Bedingung angeboten wird. Das Fundament seines Wirkens ist der Versöhnungstod Christi, welcher alle Hindernisse aus dem Wege geräumt und die Thore weit geöffnet hat, damit der mächtige Strom der göttlichen Liebe sich mit seinem ganzen Reichthum und in all seiner Segensfülle auf eine schuldige und verlorne Welt ergießen könne.

Hier liegt — mögen wir es wohl beachten — in Bezug auf das Evangelium Gottes die Verantwortlichkeit des Menschen. Wenn es in der That eine Wahrheit ist, daß Gott die Welt also liebte, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab — wenn es Sein Wille ist, daß alle Menschen errettet und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen — wenn Er nicht will, daß jemand verloren gehe, sondern daß alle zur Buße kommen, dann ist sicher ein jeglicher, der dieses herrliche Evangelium hört, unter die ernsteste Verantwortlichkeit gestellt, zu glauben, um errettet zu werden. Keiner kann mit Aufrichtigkeit und Wahrheit sagen: „Ich hatte Verlangen, von dem kommenden Zorn errettet zu werden; aber ich war verhindert durch den unabänderlichen Rathschluß Gottes, welcher mich unwiderruflich für die Hölle bestimmt hatte.“ Weder in dem ganzen Worte Gottes, noch in der ganzen Tragweite Seiner Thätigkeit, weder in dem Ausdrucke Seines Charakters, noch in der Ausübung Seiner moralischen Regierung finden wir auch nur den schwächsten Schatten von einer Grundlage für einen solchen Einwand. Für niemanden ist eine Entschuldigung

übrig geblieben. Gott kann allen, die Sein Evangelium verworfen haben, die Worte zurufen: „Ich wollte, aber ihr habt nicht gewollt.“ Es gibt durchaus nichts im Worte Gottes, was zu der irrigen Annahme Veranlassung geben könnte, daß von Seiten Gottes ein Theil Seiner Geschöpfe zu ewiger Verdammniß bestimmt sei. Ewiges Feuer ist bereitet dem Teufel und seinen Engeln; (Matth. 25.) der Mensch aber stürzt sich mit seinem eigenen Willen hinein. Gefäße des Zorns sind nicht durch Gott, sondern durch sich selbst zum Verderben bereitet. (Röm. 9.) Ein jeder, welcher in den Himmel geht, wird Gott dafür zu danken haben; ein jeder, der zur Hölle fährt, wird es sich selbst zuschreiben müssen.

Andererseits dürfen wir es nicht aus den Augen verlieren, daß der Sünder nichts mit Gottes unerforschlichen Rathschlüssen zu thun hat. Was weiß er, was kann er in Betreff derselben wissen? Durchaus nichts. Er hat es ausschließlich und allein mit der geoffenbarten Liebe Gottes, mit Seiner ihm angebotenen Barmherzigkeit, mit Seiner freien Erlösung, mit Seinem herrlichen Evangelium zu thun. Wir dürfen ohne Furcht behaupten, daß, so lange in dem göttlichen Buche die herrlichen Worte stehen: „Jeder, wer da will, komme und nehme das Wasser des Lebens umsonst,“ (Offb. 22.) es irgend einem Sohne oder einer Tochter Adams unmöglich ist, zu sagen: „Ich verlangte nach Errettung, aber konnte sie nicht erlangen; ich dürstete nach dem Wasser des Lebens, konnte es aber nicht erhalten, weil der Brunnen zu tief war und ich kein Gefäß zum Schöpfen hatte.“ O nein, eine solche Sprache wird nimmer aufkommen, ein solcher Einwand wird nimmer in den Reihen der Verlorenen erhoben werden können.

Wenn die Menschen die Schwelle der Ewigkeit überschritten haben, dann werden sie klar einsehen, was sie jetzt so dunkel und sich einander widersprechend finden, nämlich die vollkommene Harmonie zwischen der frei handelnden Gnade Gottes und dem freien an alle Menschen gerichteten Anerbieten der Errettung — die vollkommenste Uebereinstimmung zwischen göttlicher Unumschränktheit und menschlicher Verantwortlichkeit.

Wir wünschen, daß der Leser diese Thatsachen in ihrer ganzen Wirklichkeit erkennen möge. Es ist von höchster Wichtigkeit, die Wahrheit in ihrer vollen Tragweite in der Seele festzuhalten und die Strahlen der göttlichen Offenbarung — ungeschwächt durch die trübe Atmosphäre menschlicher Theologie — auf Herz und Gewissen wirken zu lassen. Es ist gefährlich, eine gewisse Anzahl von Wahrheiten aufzunehmen und sie zur Grundlage eines Systems zu benutzen. Wir bedürfen der Kraft der ganzen Wahrheit. Der Wachsthum und die praktische Heiligung der Seele werden nicht durch einzelne Wahrheiten, sondern durch die Wahrheit in ihrer ganzen Fülle hervorgebracht, wie sie in der Person Christi verkörpert und durch den ewigen Geist in der Heiligen Schrift geoffenbart ist. Wir müssen unsere durch Gewohnheit eingesogenen Meinungen gänzlich fahren lassen und uns als unwissende Kindlein zu den Füßen Jesu niedersetzen, um durch Seinen Geist aus Seinem heiligen Worte belehrt zu werden. Nur dann werden wir Ruhe finden gegenüber allen sich widersprechenden und das aufrichtige Gemüth beängstigenden dogmatischen Anschauungen. Dann werden alle finstern Wolken und undurchdringlichen Nebel menschlicher Meinungen verschwin-

den und unsere Seelen sich des klaren Sonnenlichtes einer vollen göttlichen Offenbarung erfreuen.

Doch fahren wir mit unsern Beweisen fort. Die zweite Thatsache, die wir zum Beweise, daß Gott für uns ist, anführen wollen, finden wir

in dem Tode Seines Sohnes.

Zu diesem Zwecke wird es nöthig sein, nur einen Punkt und zwar den Hauptpunkt in dem Versöhnungstode Christi hervorzuheben. Wir richten dabei unsern Blick auf jene wunderbare Thatsache, wovon der Heilige Geist durch den Propheten Jesaia redet, welcher sagt: „Jehova gefiel's, Ihn zu zerschlagen; Er hat Ihn gekränkt.“ (Kap. 53.) Unser hochgelobter Herr hätte Mensch werden und die Welt voller Sünde und Trübsal betreten können; Er hätte im Jordan getauft, durch den Heiligen Geist gesalbt, vom Teufel in der Wüste versucht werden können; Er hätte umherziehen und Gutes thun, Er hätte leben und wirken, weinen und beten und, uns in einem noch größern Dunkel als zuvor zurücklassend, am Schluß Seiner Laufbahn wieder zum Himmel zurückkehren können; Er hätte wie der Priester und Levit im Gleichnisse unsere Wunden und unser Elend sehen und wie jene an der entgegengesetzten Seite vorübergehen können. Und was, mein Leser, würde für dich und mich übrig geblieben sein? Sicher, nichts anderes, als die Flammen einer ewig dauernden Hölle. Denn — beachten wir es wohl! — alles Wirken des Sohnes Gottes während Seines Lebens hienieden — Sein erstaunenswerther Dienst — Seine Tage voller Mühe, Seine im Gebet zugebrachten Nächte — Seine Thränen und Seufzer — kurz, daß

Ganze Seines Wirkens von der Krippe bis zum Kreuze hätte nicht einen Flecken von der Schuld eines menschlichen Gewissens auslöschten können. „Ohne Blutvergießen ist keine Vergebung.“ Die Menschwerdung des Sohnes Gottes vermochte an und für sich keine Schuld zu tilgen. Das Leben Christi, als Mensch auf Erden, erhöhte nur die Schuld des Menschengeschlechts. „Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde.“ Das Licht, welches Seine gesegneten Pfade beschien, ließ nur um so deutlicher die moralische Finsterniß des Menschen hervortreten. Wäre Er daher nur gekommen, um dreiunddreißig Jahre hienieden zu leben und zu wirken und dann zum Himmel zurückzukehren, so würde unsere Schuld und moralische Finsterniß bewiesen, aber keine Versöhnung bewirkt worden sein. Nur „das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, reinigt von aller Sünde.“

Dieses ist eine große Fundamental-Wahrheit des Christenthums und muß stets bestätigt und festgehalten werden. Es ist darin eine unendliche moralische Kraft enthalten. Wenn es wahr ist, daß alles Wirken in dem Leben des Sohnes Gottes — Seine Thränen, Seine Gebete, Seine Seufzer — daß alle diese Dinge zusammen nicht einen einzigen Flecken von Sünden wegzuthun vermögen, müssen wir dann nicht nothwendig fragen, welcher einen Werth wir unsern Werken, unsern Thränen, unsern Gebeten, unsern religiösen Diensten, Ceremonien, Sakramenten und Anordnungen beilegen können? Können diese Dinge unsere Sünden auslöschten und uns eine Gerechtigkeit vor Gott geben? Dieser Gedanke würde den höchsten Grad von An-

maßung verrathen. Wenn jene Dinge ein solches Resultat bewirken konnten, wozu dann noch das Opfer und der Versöhnungstod Christi? Wozu dieses unschätzbare, unaussprechlich große Opfer, wenn irgend etwas anderes hinreichend gewesen wäre?

Es könnte indeß behauptet werden, daß, obgleich diese Dinge ohne den Tod Christi nichts nützen, sie dennoch hinzugefügt werden müssen. Aber zu welchem Zweck? Etwa um diesen unvergleichlichen Tod, dieses köstliche Blut, dieses unschätzbare Opfer vollgültig zu machen? Ist das der Gedanke? Müssen die nichtigen Werke menschlicher Gerechtigkeit in die Wagschale geworfen werden, um dem Opfer Christi die nöthige Kraft gegen das Gericht Gottes zu verleihen? Wie verwerflich ist ein solcher Gedanke!

Aber bedürfen wir denn keiner guten Werke? Ja sicher; aber was sind diese? Sind sie die frommen Werke, die religiösen Bemühungen und die moralischen Thätigkeiten der unwiedergeborenen, unbefehrten und ungläubigen Natur? Nein. Aber was sind denn die guten Werke des Christen? Sie sind lebendige, nicht todte Werke. Sie sind die köstlichen Früchte eines Lebens, welches man besitzt — des Lebens Christi in dem wahren Gläubigen.

Es gibt unter der Sonne nicht irgend etwas, das Gott als ein gutes Werk annehmen kann, es sei denn die Frucht der Gnade Gottes in dem Gläubigen. Der schwächste Ausdruck des Lebens Christi in dem täglichen Leben des Gläubigen ist angenehm und köstlich vor Gott, während die ausgezeichnetste und höchste Wirksamkeit eines Ungläubigen in den Augen Gottes bloß ein „todtes Werk“ ist.

Wir müssen jedoch zu unserm Thema zurückkehren. Wir haben gesagt, daß wir für unsern heutigen Zweck nur auf einen besonderen Punkt in dem Tode Christi hinweisen würden. Und dieser ist: „Jehova gefiel's, Ihn zu zerschlagen.“ Hierin liegt der schlagende Beweis, daß Gott für uns ist. Er hat Seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern Ihn für uns alle dahin gegeben. Er hat Ihn nicht nur gegeben, sondern auch „zerschlagen,“ und zwar für uns. Der fleckenlose Heilige und Vollkommene, der einzig vollkommene Mensch, dessen Fuß je den Erdboden betrat — der immer den Willen Seines Vaters gethan, dessen ganzes Leben von der Krippe bis zum Kreuze ein ununterbrochener zum Thron und zum Herzen Gottes emporsteigender Wohlgeruch war, der durch jede Bewegung, durch jedes Wort, durch jeden Blick, durch jeden Gedanken dem Wohlgefallen Gottes entsprach, und dessen einziger großer Zweck die Verherrlichung Gottes und die Vollendung Seines Werkes war — ward nach dem bestimmten Rathschluß und Vorkenntniß Gottes überliefert und an das Fluchholz genagelt, um dort den gerechten Zorn Gottes gegen die Sünde zu tragen, und dieses alles, weil Gott für uns ist.

Welche bewundernswürdige und unermessliche Gnade erblicken wir hier! Der Gerechte zerschlagen für die Ungerechten — der sündenlose, fleckenlose, heilige Jesus zerschlagen durch die Hand unendlicher Gerechtigkeit, auf daß schuldige Empörer gerettet, und nicht allein gerettet, sondern in die Stellung und das Verhältniß von Söhnen des Herrn, des Allmächtigen, und von Erben Gottes und Miterben Christi gebracht werden möchten. Dieses sicher-

lich ist Gnade, reiche, freie, unumschränkte Gnade — eine den vornehmsten der Sünder überströmende Gnade — eine Gnade, „die da herrscht durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben, durch Jesum Christum.“ Wer möchte einer solchen Gnade nicht sein ganzes Vertrauen schenken? Wer könnte auf das Kreuz blicken und noch zweifeln, daß Gott für den Sünder, ja für jeden Sünder ist, der zu Ihm kommt. Wer möchte nicht der Liebe vertrauen, die uns vom Kreuze herab entgegen strahlt? Wer könnte das Kreuz anschauen, ohne zu sehen, daß Gott nicht den Tod des Sünder will? Warum hat Er uns in unserer Schuld nicht umkommen, warum, wie wir es reichlich durch unsere Sünden verdient, uns nicht zum ewigen Abgrunde hinabsinken lassen? Warum hat Er überhaupt Seinen Sohn gegeben? warum Ihn am schmachvollen Kreuze zerschlagen? warum Sein Antlitz verborgen vor dem einzigen vollkommenen Menschen, der je gelebt, vor Seinem eingebornen Sohne? Warum dieses alles, mein Leser? Sicherlich es war, weil Gott trotz unserer Schuld und unserer Vergehungen für uns ist. Ja, gepriesen sei Sein Name! Er ist für den armen, verderbten und verdammungswürdigen Sünder, wer und wie dieser auch sei; und ein jeder, dessen Auge diese Zeilen liest, ist eingeladen zu kommen und jener Liebe zu vertrauen, die sich für den Sünder am Kreuze zerschlagen ließ.

O geliebter Leser! Komm, komm jetzt! Säume nicht, zweifle nicht, höre nicht auf die Stimme Satans! Lausche nicht auf die Einwendungen und Meinungen deines eigenen Herzens, sondern lausche auf das Wort, welches dir bezeugt, daß Gott für dich ist, sowie auf die Liebe, welche dir

entgegenstrahlt in der Hingabe und dem Tode des Sohnes Gottes. Diese beiden Thatsachen — die Gabe und der Tod des Sohnes Gottes — sind im Vorhergehenden von uns als Beweise für die Wahrheit angeführt, daß Gott für uns ist. Wir sind unserm gesegneten Herrn auf Seinem wunderbaren und geheimnißvollen Wege gefolgt, welchen die Fußstapfen göttlicher und ununterbrochener Liebe kennzeichnen. Wir haben gesehen, wie der hochgelobte Gott nicht nur Seinen eingebornen Sohn hingegeben, sondern Ihn für uns auch zerschlagen, wie Er den fleckenlosen Leib desselben zu einem Opfer für die Sünde gemacht, Ihn an unserer Statt gerichtet und in den Staub des Todes gelegt und dadurch den unumstößlichen Beweis geliefert hat, daß Er für uns ist. Konnte Er noch einen kräftigern Beweis von Seiner Liebe zu uns und von Seinem Verlangen nach unserer Rettung geben, als die Gabe und den Tod Seines vielgeliebten, eingebornen Sohnes?

Gehen wir jetzt zu dem dritten Beweise über. Wir finden ihn

in der Auferweckung des Sohnes Gottes.

Bei Betrachtung dieses herrlichen Ereignisses der Auferstehung heben wir jedoch nur einen Punkt hervor, nämlich das darin ausgesprochene Wohlwollen Gottes. Eine oder zwei Schriftstellen werden hinreichen, um diesen Punkt in's Licht zu stellen.

In Röm. 4 sehen wir Gott als den, welcher den Herrn Jesum aus den Todten auferweckt hat. Der Apostel spricht hier von Abraham, „der wider Hoffnung auf

Hoffnung geglaubt hat, auf daß er ein Vater vieler Nationen würde, nach dem, was gesagt ist: Also soll dein Same sein. Und nicht schwach im Glauben, sah er nicht an seinen eigenen, sogar schon erstorbenen Leib, weil er fast hundert Jahre alt war, und nicht den erstorbenen Mutterleib der Sarah, und zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward gestärkt im Glauben, Gott die Ehre gebend, und war der vollen Gewißheit, daß Er, was Er verheißt, auch zu thun vermöge. Deshalb ist es ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet worden. Es ist aber nicht allein feinetwegen geschrieben, daß es ihm zugerechnet worden, sondern auch unfertwegen, denen es zugerechnet werden soll, die wir an den glauben, der Jesum, unsern Herrn, von den Todten auferweckt hat, welcher unserer Uebertretung wegen dahin gegeben, und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist.“ — Beachten wir es wohl! Es heißt hier nicht: „Wir glauben an den, der Seinen Sohn gab,“ oder: „an den, dem es gefiel, Ihn zu zerschlagen,“ sondern: „an den, der Ihn aus den Todten auferweckt hat.“

O mein theurer Leser, erwäge doch diese große Wahrheit! Was brachte den Heiland zum Kreuze? Was führte Ihn in den Staub des Todes? Waren es nicht unsere Sünden und Vergehungen? Ja gewiß. „Er ward um unserer Sünden willen dahin gegeben.“ Er ward an unserer Statt an das Fluchholz geheftet. Er ward am Kreuze in der ganzen Tragweite des Wortes unser Stellvertreter. Er nahm unsern Platz ein und wurde in jeder Beziehung so behandelt, wie wir behandelt zu werden es verdient hatten. Die Hand der Gerechtigkeit traf Ihn am Kreuze

wegen all unserer Sünden. Der Herr Jesus machte sich verantwortlich für alles was gegen uns war oder je gegen uns sein könnte, und — gepriesen sei Sein anbetungswürdiger Name! — Er starb für uns unter dem ganzen Gewicht unserer Sünden. Er, der Gerechte starb für die Ungerechten. Und wo ist Er jetzt? Das Herz jauchzt mit unaussprechlicher Freude und heiligem Triumph bei dem Gedanken an die Antwort. Wo ist der Hochgelobte, der an jenem Kreuze hing und in jenem Grabe lag? Er ist zur Rechten Gottes mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt. Wer hat Ihn diesen Platz gegeben? Er, der Ihn „gegeben“ und Ihn am Kreuze „zerschlagen“ hat — Er ist es, der Ihn aus den Todten auferweckte; und an Ihn haben wir zu glauben, wenn unser Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet werden soll. Das ist der besondere Gedanke, der den Apostel beschäftigte. Die Gerechtigkeit wird uns zugerechnet, wenn wir an den Gott glauben, der unsern Herrn Jesum aus den Todten auferweckt hat.

Beachten wir hier das lebendige Verbindungsglied! Derselbe, der, mit unsern Sünden beladen, am Kreuze hing, befindet sich jetzt ohne dieselben auf dem Throne. Wie ist Er dahin gekommen? War es durch die Kraft Seiner ewigen Gottheit? Nein, denn von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, war Er immer da. Er war Gott über alles, gepriesen für immer! War es Kraft Seiner ewigen Sohnschaft? Keineswegs; denn auch in dieser Eigenschaft war droben stets Sein Platz. Sicher, die Thatsache, daß Er als der ewige Sohn des Vaters Seinen Platz zur Rechten der Majestät in den Himmeln eingenommen

habe, würde nimmer den Bedürfnissen eines schuldigen Sünders zu begegnen im Stande sein, indem Ihm als einem solchen der innigste und zärtlichste Platz im Schooße des Vaters von Ewigkeit her angehörte. Aber nahm Er denn — möchte man fragen — diesen Platz auf dem Throne des Vaters nicht ein, weil Er der reine, sündenlose und vollkommene Mensch war? Nein; denn als solcher hätte Er zu jeder beliebigen Zeit zwischen der Krippe und dem Kreuze diesen Platz einnehmen können.

Welchen Schluß können wir daraus ziehen? Den köstlichen, friedengebenden Schluß, daß Er, der unserer Uebertretungen wegen dahingegeben, unserer Sünden wegen geschlagen, an unserer Statt gerichtet ward, im Himmel auf dem Throne des Vaters mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt ist, und so umfassend und vollkommen die ganze Frage unserer Sünden beantwortet hat, daß eine unendliche Gerechtigkeit Ihn aus den Todten auferweckte und das Diadem der Herrlichkeit auf Seine heilige Stirn brückte. Begreifst du dieses, mein Leser? Erkennst du die Tragweite dieser Thatsache in Bezug auf dich selbst? Glaubst du an den, der Jesum aus den Todten auferweckte? Erkennst du, daß in diesem Falle Er sich selbst als dir zugethan erklärt hat? Und glaubst du, daß Er durch die Auferweckung Jesu aus den Todten dem großen Versöhnungswerke den Stempel Seiner völligen Anerkennung aufgedrückt und dadurch dir für alle deine Schulden — für die „zehntausend Talente“ — eine Quittung ausgestellt hat?

Das ist die Deutung des herrlichen Beweises in Röm. 4. Wenn Er, der unserer Uebertretungen wegen dahin

gegeben worden, jetzt, und zwar in Folge der Thätigkeit von Seiten Gottes selbst, im Himmel ist, dann sind sicher unsere Sünden beseitigt, und wir stehen da gerechtfertigt von allen Dingen und so frei von jeder Anklage und Schuld, von jedem Hauche der Verdammniß, wie der Herr selbst es ist. Das ist eine unabänderliche Thatsache, wenn wir an den glauben, der unsern Herrn Jesum Christum aus den Todten auferweckt hat. Es ist durchaus unmöglich, daß Gott irgend eine Anklage gegen den Gläubigen annehmen kann, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil derjenige, den Er aus den Todten auferweckte, derselbe ist, den Er um unserer Sünden willen zerschlagen hat.

Warum hat Er Ihn auferweckt? Weil die Sünden, um derenwillen Er zerschlagen wurde, für immer beseitigt waren. Der Herr Jesus könnte nicht sein, wo Er jetzt ist, wenn ein einziger Flecken unserer Schuld zurückgeblieben wäre; denn Er hatte unsere Sache auf sich genommen und sich für alles verantwortlich gemacht. Da Er nun aber, und zwar durch Gott selbst bewirkt, droben ist, so ist es unmöglich, gänzlich unmöglich, daß irgend eine Frage bezüglich der vollkommenen Rechtfertigung und der vollkommenen Gerechtigkeit einer an Ihn glaubenden Seele erhoben werden könnte. Deshalb in dem Augenblicke, wo jemand an Gott in dem besondern Charakter eines Auferweckers Jesu glaubt, steht Er vollkommen gerechtfertigt vor Ihm. Das ist höchst wunderbar, aber eine göttliche, ewige Wahrheit. Möchte der Leser die Kraft, die Röstlichkeit und friedengegebende Verwirklichung davon empfinden! Ja, möchte der ewige Geist das ge-

segnete Bewußtsein davon seiner Seele tief einprägen! Dann wahrlich wird er vollkommenen Frieden in seiner Seele haben und zugleich erfahren, daß Gott sowohl durch die Auferweckung, als auch durch die Gabe und den Tod Seines Sohnes laut bekundet hat, daß Er für uns ist.

Wenden wir uns jetzt zu unserm vierten Beweise, daß Gott für uns ist. Wir finden ihn

in der Sendung des Heiligen Geistes.

Auch hier müssen wir uns im Blick auf dieses herrliche Ereigniß auf einen Punkt beschränken, nämlich auf die Art und Weise, in welcher der ewige Geist, dieser herrliche Zeuge, herniederkam. Richten wir unsere Aufmerksamkeit auf Apostelg. 2, wo wir lesen: „Und als der Tag der Pfingsten erfüllet wurde, waren sie alle an einem Orte beisammen. Und plötzlich geschah aus dem Himmel ein Brausen, wie eines rauschenden, gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen. Und es erschienen ihnen zertheilte Zungen wie von Feuer, und sie setzten sich auf einen jeglichen von ihnen. Und sie wurden alle mit dem Heiligen Geiste erfüllt und fingen an, mit andern Zungen zu reden, wie der Geist ihnen gab auszusprechen. Es wohnten aber in Jerusalem Juden, gottesfürchtige Männer, von jeder Nation derer, die unter dem Himmel sind. Als aber diese Stimme geschah, kam die Menge zusammen und ward bestürzt, weil sie ein jeglicher in seiner eigenen Mundart sie reden hörten. Sie entsetzten sich aber alle und verwunderten sich und sagten: Siehe, sind nicht alle diese, die da reden, Galiläer? Und wie

hören wir sie, ein jeglicher in unserer eigenen Mundart, in der wir geboren sind: Parther und Meder und Elamiter, und die Bewohner von Mesopotamien und von Judäa und Kapadocien, Pontus und Asien, und Phrygien und Pamphylien, Aegypten und den Gegenden von Libyen, das an Kyrene grenzt, und die hier weilenden Römer, Juden und auch Profelyten, Kreter und Araber, — wie hören wir sie die großen Thaten Gottes in unsern Sprachen reden.“ Es ist in der That eine Wahrheit von höchstem Interesse, daß der Heilige Geist auf jeglichen hernieder kam, und daß ein jeglicher „in der eigenen Mundart“ eines jeden Hörenden redete, und zwar nicht in der Mundart, in welcher dieser erzogen, sondern in welcher er „geboren war“ — in jener Mundart, in welcher die Mutter zu ihrem Kinde redet. Von solcher Art war das Mittel und Werkzeug, dessen sich der göttliche Bote bediente, um den Menschen mitzutheilen, daß Gott für uns ist. Er redete nicht zu den Hebräern griechisch, oder zu den Griechen lateinisch; Er redete zu einem jeglichen in der Sprache, die derselbe verstand — in dessen Muttersprache; und zwar zu dem Zwecke, um das Herz mit der süßen Botschaft der Gnade zu erreichen.

Vergleichen wir mit dieser Thatsache diejenige der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai. Dort redete Jehova nur in einer Sprache. Wären dort Personen „aus jeder Nation derer, die unter dem Himmel sind,“ versammelt gewesen, so würden sie keine Silbe verstanden haben. Das Gesetz — die Darstellung der Pflichten des Menschen gegen Gott und den Nächsten — war nur in eine Sprache gehüllt. Als aber die großen Thaten Gottes verkündigt

wurden — als die herrliche Botschaft der Liebe zu bringen war — als das Herz Gottes gegen arme, schuldige Sünder geoffenbart werden sollte — war da eine Sprache genug? Nein, „jede Nation derer, die unter dem Himmel sind,“ mußte es hören, und zwar in ihrer „eigenen Mundart.“ —

Es könnte vielleicht eingewendet werden, daß die damaligen Ohrenzeugen der Apostel Juden gewesen seien. Aber selbst in diesem Falle würde unser Gegenstand seiner Bewundernswürdigkeit, seiner Lieblichkeit und Kraft nicht im Mindesten beraubt sein. Es ist eine unumstößliche Thatsache, daß, als der Heilige Geist vom Himmel herniederkam, um von der Auferstehung Christi, von der vollbrachten Erlösung zu zeugen und Buße und Vergebung der Sünden zu predigen, Er sich nicht auf eine Sprache beschränkte, sondern in jeder Mundart unter dem Himmel sprach. Und warum? Weil es Sein Verlangen war, den Menschen das, was Er ihnen mitzutheilen hatte, verständlich zu machen und das Herz mit der angenehmen Botschaft einer erlösenden Liebe, mit der seelenerweckenden Botschaft einer völligen Sündenvergebung zu erreichen. Als es sich um das Gesetz handelte — als Jehova mit den Menschen über ihre Pflichten zu reden hatte und ihnen zurief: „Du sollst dieses thun und jenes lassen!“ — beschränkte Er sich auf eine einzige Sprache. Als Er aber die köstlichen Geheimnisse Seiner Liebe zu verkündigen im Begriff war — als Er dem Menschen beweisen wollte, daß Er für ihn war, da trug Er Sorge, daß — gepriesen sei Sein herrlicher Name! — in allen Sprachen unter dem Himmel geredet wurde und jeglicher „in seiner eigenen

Mundart, in welcher er geboren,“ die „großen Thaten Gottes“ hören konnte. *)

So sind wir nun im Laufe unserer Beweise Christo von der Krippe bis zum Kreuze, vom Kreuze bis zum Throne gefolgt. Wir haben gesehen, wie das Herz Gottes in der Gabe, dem Tode und der Auferweckung des Sohnes sich in tiefer, bewundernswürdiger Liebe und zärtlichem Mitleiden gegen schuldige und verlorne Sünder geoffenbart hat, und wie der Heilige Geist vom Himmel auf die Erde herniederstieg, um jeder Kreatur unter dem Himmel die frohe Botschaft einer vollen, freien und ewigen Erlösung durch das Blut des Lammes zu verkündigen, und zwar nicht in einer unbekanntem, sondern in der Sprache, in welcher ein jeder geboren ist. Was bleibt uns nun noch übrig? Ist der Kette der Beweise noch irgend ein Glied beizufügen? O ja; wir finden schließlich noch einen fünften Beweis

in dem Besitze der Heiligen Schrift.

Man könnte sagen, daß dieser letzte Beweis schon in dem vorhergehenden enthalten sei, insofern der Besitz einer Bibel in der Muttersprache in Wirklichkeit dasselbe ist, als ob der Heilige Geist in der Sprache, worin wir geboren, zu uns redete. Das ist wahr; aber nichts desto-

*) In 1. Mose 11 sehen wir verschiedene Sprachen wegen des menschlichen Hochmuths als ein Gericht gegeben. In Apostelg. 2 aber sind die verschiedenen Sprachen eine Gabe der Gnade, um den Bedürfnissen der Menschen zu begegnen. In Offenb. 7 endlich finden wir die verschiedenen Sprachen vereinigt zu einem Liede des Lobes Gottes und des Lammes. Welch große Thaten Gottes? Wie anbetungswürdig ist Sein Name!

weniger ist für den Leser die Thatsache, daß Gott in seine Hände das unschätzbare Geschenk der Heiligen Schrift gelegt hat, ein neuer Beweis, daß Er für ihn ist. Denn warum sind wir nicht in Ungewißheit und völliger Dunkelheit gelassen? Warum ist das göttliche Buch unsern Händen anvertraut? Warum wurden gerade wir so begünstigt? Warum theilen wir nicht mit vielen Tausenden das Geschick, in heidnischer Blindheit zu leben und zu sterben? Warum wirft dieses himmlische Licht gerade auf uns seine hellen Strahlen?

Ach, geliebter Leser! Die Antwort ist: Gott ist für dich. Ja, für dich trotz deiner vielen Sünden — für dich trotz all deiner Trägheit, Gleichgültigkeit und Widersetzlichkeit, wiewol du nicht einen einzigen Grund angeben kannst, warum Er nicht gegen dich sein sollte. Er gab Seinen Sohn aus Seinem Schooße, verwundete Ihn auf dem Kreuze, erweckte Ihn aus den Todten, sandte den Heiligen Geist hernieder und legte in deine Hände das gesegnete Buch — alles, um dir zu zeigen, daß Er für dich ist, daß Sein Herz dir entgegenschlägt und Er alles Ernstes deine Errettung will.

Und — o beachte es wohl! — Du kannst nicht sagen und wirst es auch nimmer zu sagen wagen: „Ich konnte die Bibel nicht verstehen, sie war mir zu hoch, voll dunkler, unerklärlicher Geheimnisse, voller Schwierigkeiten, die ich nicht zu übersteigen vermochte, und voller Widersprüche, die ich nicht lösen konnte. Und wenn ich mich zu denen wandte, die Christen zu sein bekannnten, so fand ich sie in unzählige Parteien zersplittert mit verschiedenen Lehren und Formen. Dazu entdeckte ich

eine solche Oberflächlichkeit, eine solche Unzuverlässigkeit und solche Widersprüche zwischen Bekenntniß und Wandel, daß ich gezwungen war, den ganzen Gegenstand der Religion mit den gemischten Gefühlen von Erstaunen, Verachtung und Widerwillen fahren zu lassen.“

Solche Einwendungen werden sich am Tage des Gerichts nicht stichhaltig erweisen und dich nicht vor dem See, der mit Feuer und Schwefel brennt, zu schützen vermögen. Erwäge dieses mit dem tiefsten Ernste. Laß dich nicht durch den Teufel, laß dich nicht durch dein eigenes Herz betrügen. Was sagt Abraham zu dem reichen Manne in Luk. 16? „Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie die hören.“ Warum sagt der reiche Mann nicht, daß jene dieselben nicht verstehen würden? Er darf nicht. Nein, mein Leser; ein Kind kann die heiligen Schriften verstehen, denn sie sind „vermögend, dich weise zu machen zur Seligkeit durch den Glauben, der in Christo Jesu ist.“ (2. Tim. 3, 15.) Jeder Besitzer dieses heiligen Buches ist verantwortlich vor Gott für den Gebrauch, den er damit macht. Wenn das bekennende Christenthum sich noch tausendmal mehr in Spaltungen aufgelöst hätte, so bliebe dennoch für jeden Besitzer der Bibel die Mahnung: „Sie haben Mosen, die Propheten und das neue Testament, laß sie diese hören.“

O könnten wir doch jeden unbefehrten, zweifelnden Leser überreden, über diese Dinge ernstlich nachzudenken und den verborgensten Tiefen seines innern Wesens die ungetheilteste Aufmerksamkeit zu schenken, ehe es zu spät ist. Wie schrecklich muß doch der Zustand eines Ver-

lornen sein, der in der Hölle, diesem endlosen Orte ewiger Pein, zu dem Bewußtsein erwacht, daß Gott für immer gegen ihn ist, daß alle Hoffnung vernichtet und nichts im Stande ist, jene große Kluft zu überbrücken, welche die Region der Verlorenen von der der Erlösten für immer trennt.

Wir können nicht weiter gehen. Der Gedanke ist in der That zu überwältigend; unser Herz bebt zurück vor den Schrecken eines solchen Zustandes. Theurer Leser! Wenn du noch nicht Frieden gefunden hast, so laß dich, ehe du deine Blicke von diesen Zeilen abwendest, erbitten, noch in dieser Stunde zu dem liebenden, gnadenreichen Heilande zu eilen, der bereit ist, dich mit offenen Armen zu empfangen, und der in Seinem Worte sagt: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinauswerfen.“ So komm denn und vertraue dem glaubwürdigen Worte Gottes und dem vollbrachten Werke Christi!

Hier liegt das köstliche Geheimniß der ganzen Sache. Schaue von dir hinweg, schaue auf Jesum. Vertraue auf das, was Er am Kreuze für dich gethan hat, und alle deine Sünden werden ausgelöscht, göttliche Gerechtigkeit, ewiges Leben, Kindschaft, die Innwohnung des Heiligen Geistes, ein Sachwalter droben beim Vater, eine Wohnung im Himmel und die Herrlichkeit Christi werden dein gesegnetes Theil sein. Ja, mein Leser, wenn du an Ihn glaubst, wird alles — ja Er selbst wird dein Theil sein.

Möge der Heilige Geist dich leiten, noch in diesem Augenblicke zu den Füßen Jesu zu fliehen, um triumphirend ausrufen zu können: „Wenn Gott für uns ist, wer wider uns!“ Gott gebe es um Jesu willen!

„Verschlungen ist der Tod in Sieg.“

(1. Kor. 15.)

Wenn wir das 15. Kapitel des ersten Korintherbriefes lesen, so finden wir, daß der Apostel am Schlusse desselben von der Ankunft des Herrn redet, und zwar von Seiner Ankunft, um die Versammlung oder Kirche zu sich in den Himmel aufzunehmen. Wir lesen dort die Worte: „Siehe, ich sage euch ein Geheimniß: Wir werden zwar nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden, in einem Nu, in einem Augenblick, bei der letzten Posaune. Denn posaunen wird es, und die Todten werden unverweslich auferweckt, und wir werden verwandelt werden.“ (V. 51. 52.) Und in Bezug auf diese Lebten, die bis zur Ankunft des Herrn übriggebliebenen Lebenden, sagt der Apostel: „Denn dies Verwesliche muß Unverweslichkeit anziehen und dies Sterbliche Unsterblichkeit anziehen. Wenn aber dies Verwesliche Unverweslichkeit anziehen und dies Sterbliche Unsterblichkeit anziehen wird, dann wird das Wort erfüllt werden, das geschrieben steht: Verschlungen ist der Tod in Sieg.“

Freilich wird auch nach diesem herrlichen Ereignisse der Tod als solcher nicht völlig aufgehoben sein, sondern erst nach dem tausendjährigen Reiche seine gänzliche Vernichtung erfahren; (V. 26.) aber bezüglich der Versammlung ist — Gott sei dafür gepriesen! — der Tod von dem Augenblicke an, wo sie durch Jesum in die Herrlichkeit aufgenommen ist, in Sieg verschlungen, d. h. völlig überwunden und hinweg gethan. Und dieser Sieg hat nicht so sehr seinen Grund in der Auferweckung der Entschlafenen, als vielmehr in der augenblicklichen Verwand-

lung der Lebenden, ohne daß diese es nöthig haben, durch den Tod zu gehen. Alle Gläubigen, welche bis zu dem Augenblicke, wo Jesus kommt, auf Erden am Leben bleiben, werden nicht sterben. „Wir werden nicht alle entschlafen.“ Ohne durch den Tod gehen zu müssen, werden sie „in einem Nu, in einem Augenblick verwandelt werden,“ das will mit andern Worten sagen: ihre Seele wird nicht von dem Leibe geschieden, und ihr Leib wird nicht in die Erde gelegt werden, sondern in einem Augenblick wird das Sterbliche oder Verwesliche aus dem Leibe hinweggenommen sein.

Wie bewundernswürdig und herrlich ist dieser Sieg! Der Tod ist der Sold der Sünde; und alle Menschen sind von Natur dem Tode unterworfen. Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben. (Hebr. 9, 27.) Und dennoch braucht der an Christum Glaubende nicht zu sterben; er ist nicht an den Tod gebunden. Es werden solche sein, die, wenn der Herr Jesus kommt, nicht zu sterben nöthig haben; und dieses liefert uns den Beweis, daß sie, ja daß wir, daß alle Gläubigen nicht mehr dem Tode unterworfen sind. Der Tod — ein König des Schreckens für die Ungläubigen — hat keine Macht, keine Gewalt mehr über uns. Und was ist die Ursache? Weil Christus an unserer Statt den Tod erduldet hat. Er, für uns zur Sünde gemacht, unterwarf sich dem Tode als dem Solde der Sünde. Der Apostel sagt: „der Stachel des Todes“ — das heißt das, wodurch der Tod herrscht — „ist die Sünde.“ Aber Christus hat den Stachel des Todes hinweggenommen; denn Er ward für uns zur Sünde gemacht. Er trug unsere Sünden an Seinem Leibe auf dem Holze und starb

an unserer Statt unter dem Zorne eines gerechten und heiligen Gottes. Alle, die an Ihn glauben, sind dadurch von der Sünde frei gemacht und von dem Tode erlöst. Darum kann Paulus und darum können alle Gläubige mit ihm ausrufen: „Wo ist, o Tod, dein Stachel? wo ist, o Hades, dein Sieg?“ (R. 55.)

Welch eine herrliche und vollkommene Erlösung! Und diese Erlösung wird in ihrer ganzen Tragweite und Fülle bei der Ankunft unsers Herrn und Heilandes geschaut werden, wenn die übriggebliebenen Lebenden nicht sterben, sondern ohne dem Tode unterworfen zu werden, zur Herrlichkeit eingehen. Ja, dann wird es geschaut werden, daß alle, die mit Christo Jesu durch den Glauben verbunden sind, durch Ihn für immer der Macht des Todes entrückt sein werden. Im Blick auf diese unendlich herrliche Thatsache und im Borgenuß der unaussprechlichen Freude dieser Zukunft rufen wir mit dem Apostel freudig aus: „Wo ist, o Tod, dein Stachel? wo ist, o Hades, dein Sieg?“ Und dieses ist und bleibt der Ton unsers Jubels, ob auch der Tod noch täglich um uns her wüthet und seine Macht übt, und ob er auch noch manchen aus unserer Mitte hinwegnimmt.

„Aber“ — könnte vielleicht jemand einwenden — „enthalten diese letzten Worte keinen offenbaren Widerspruch?“ Keineswegs, mein theurer Leser. Wiewol in unsern Tagen die Reihen der Gläubigen noch durch den Tod gelichtet werden, und wiewol die Möglichkeit vorhanden ist, daß auch wir durch den Tod abgerufen werden, so befinden wir uns dennoch nicht mehr unter der Macht des Todes. Vielmehr liegt die Wahrheit gerade im entgegengesetzten Falle. Nicht

wir sind dem Tode, sondern der Tod ist uns unterworfen. Man lausche nur auf die Worte des Apostels Paulus, wenn er in 1. Kor. 3, 22 sagt; „Alles ist euer; es sei Paulus, oder Apollos, oder Kephas, oder die Welt, oder Leben, oder Tod, oder Gegenwärtiges, oder Zukünftiges: Alles ist euer.“ — Habt ihr es verstanden? Alles gehört uns, selbst der Tod. So wie Paulus, Apollos und Kephas unsere Diener sind, so steht auch der Tod in unserm Dienste. Und in wiefern ist er unser Diener? Er entrückt die Gläubigen dieser armen Erde und führt sie in das Paradies zu Jesu.

Daß die Gläubigen nun noch sterben, ist nicht darum, weil sie dem Tode unterworfen sind, — o nein, denn bei der Ankunft Jesu zeigt sich gerade das Gegentheil — sondern weil Gott, um noch viele zu erretten, bis jetzt diese Ankunft verzögert hat. Kommt der Herr noch heute, wolan, wir werden dann nicht sterben; dann wird die Wahrheit aus uns hervorstrahlen, daß der Tod durch Christum vollkommen überwunden ist, und dann wird das Wort an uns erfüllt werden: „Verschlungen ist der Tod in Sieg.“

All' unsre Sünd'
Ist längst gesühnt;
Der Kerker gefettet,
Der Tod ist getödtet;
In Jesu ward Heil uns und Leben.

Berichtigung. Seite 52 Zeile 1 muß es heißen: Joh. 11 und 12, anstatt 10 und 11, sowie Zeile 7 von oben: Das elfte Kapitel, anstatt: Das zehnte.

Die Grundwahrheiten der Versammlung Gottes.

1. Ein Leib. (Eph. 4.)

Es ist wichtig für jeden Christen, die Wahrheit des einen Leibes, „des Leibes Christi,“ nicht nur als eine Lehre, die der Heilige Geist im Neuen Testament mit der größten Klarheit enthüllt hat, zu kennen, sondern auch die für jeden einzelnen Christen daraus erwachsenen praktischen Folgen zu verstehen. Um indeß ein klares Verständniß über den wahren Charakter des Leibes Christi zu besitzen, muß man den Unterschied zwischen den Wegen Gottes in alttestamentlichen Zeiten — namentlich bezüglich des Volkes Israel — und denjenigen verstehen, welche Gott in der Jetztzeit zur Herrlichkeit Seines vielgeliebten Sohnes ausführt. Ohne dieses wird man nie einen richtigen Begriff über die Gedanken Gottes erlangen können.

Wir sehen gleich im Anfang des ersten Buches Mose den Fall des Menschen — einen Fall, der, wie tief und unabänderlich derselbe auch von menschlicher Seite sein mochte, nichtsdestoweniger zur Gelegenheit wurde, die Gnade Gottes in dem „Samen des Weibes,“ in Christo, anzukündigen. Später gab Gott dem Abraham Verheißungen, zufolge derer derselbe, und mit ihm Israel als Volk, von andern Nationen getrennt und für Gott bei Seite gestellt wurde. Diesem sich selbstvertrauenden Volke gab Gott, wie wir wissen, als einen Prüfstein das Gesetz auf Sinai. Das unausbleibliche Resultat zeigte

sich nur zu bald; denn schon am Fuße desselben Berges, wo die Kinder Israel das Gesetz empfangen hatten, übertraten sie dasselbe in der größten Weise, indem sie sich beugten vor den Werken ihrer Hände — vor einem goldenen Kalbe. Und wie groß auch die Geduld und Langmuth Gottes diesem Volke gegenüber sein mochte, so zeigte sich um so mehr dessen gänzliche Unfähigkeit, auf Grund dieses Gesetzes seinen Platz vor Gott behaupten zu können. Aber wie der Fall des Menschen in Eden, so wurde auch der Fall des Menschen unter dem Gesetz wiederum die Gelegenheit zu einer noch größern Entfaltung der unermesslichen Gnade Gottes, die ihren Mittelpunkt in der Einführung des Samens des Weibes, in der Person Christi fand. Christus — der Gegenstand aller Offenbarungen und Verheißungen, aller Vorbilder und Weissagungen — kam in die Welt; und alles, was Gottes würdig und für den Menschen nothwendig war, wurde in Ihm gefunden.

Doch die Erscheinung Christi in der Welt offenbarte zugleich die traurige Wahrheit, daß der Mensch nicht nur ein Uebertreter des Gesetzes, sondern auch ein Feind Gottes ist, und zwar des Gottes, der in der Person Christi in vollkommener Liebe und Herablassung hernieder gekommen ist. Der Mensch haßte und kreuzigte den Herrn und offenbarte auf diesem Wege Seinen wahren Zustand. Und dennoch gab Gott gerade jetzt, wo die Feindschaft des Menschen ihren höchsten Ausdruck gefunden, den höchsten Beweis Seiner Liebe, indem Er am Kreuze die Erlösung in Christo bewirkte und über das gänzliche Verderben des Menschen, sowie über alle Macht des Feindes triumphirte.

Doch dieses ist nicht alles. Gott hatte Israel durch Gebote und Satzungen von den übrigen Nationen in einer Weise abge sondert, daß die Gemeinschaft eines Juden mit einem Heiden eine Sünde gegen Gott gewesen wäre. Aber der Tod und die Auferstehung führten in dieser Hinsicht etwas ganz neues ein. Viele, selbst aufrichtige Gläubige, beschränken die Tragweite des Kreuzes nur auf die Errettung der Seelen; allein Eph. 2, 13 zeigt uns, welchen Platz das Kreuz nicht nur hinsichtlich dieser Errettung, sondern auch hinsichtlich der Wege Gottes einnimmt. „Nun aber in Christo Jesu seid ihr, die ihr einst ferne waret, durch das Blut des Christus nahe geworden. Denn Er ist unser Friede, der aus beiden eins gemacht und abgebrochen hat die Zwischenwand der Umzäunung, da Er in Seinem Fleische die Feindschaft, das Gesetz der Gebote in Satzungen, hinweggethan hat; auf daß Er die zwei, Frieden stiftend, in sich selbst zu einem neuen Menschen schüfe, und versöhnte die beiden in einem Leibe Gott durch das Kreuz, nachdem Er durch dasselbe die Feindschaft getödtet hatte.“ — Das Kreuz ist also nicht nur die Grundlage unsers Friedens, sondern auch das Fundament, auf welchem der „eine Leib“ ruht, den Gott jetzt aus Juden und Heiden bildet. Ebenso sehen wir, daß der Herr, als Er noch auf Erden wandelte, Seinen Jüngern verbot, zu den Nationen und in die Städte der Samariter zu gehen. Nur auf die verlorne Schafe des Hauses Israel sollte sich ihre Wirksamkeit erstrecken, wie auch Er selbst nur zu diesen gesandt war. Das war die Aufrechthaltung der alttestamentlichen, heiligen Ordnung Gottes, ein Zustand, der von dem, was wir in

Eph. 2 finden, sehr verschieden war. Was in dieser Hinsicht vor dem Tode des Herrn verboten war, war nach Seinem Tode und Seiner Auferstehung nicht nur Pflicht, sondern Gott gemäß. Es hatte also augenscheinlich ein mächtiger Wechsel in den Wegen Gottes stattgefunden, und zwar durch das Kreuz, welches einerseits den völligen Ruin, selbst des bevorzugtesten und religiösesten Menschen in's Licht stellte, und anderseits Raum ließ für die freie und unumschränkte Wirksamkeit Gottes.

Es ist daher nicht mehr die Frage, was der Mensch für Gott thun kann, sondern was Gott sowol für den Menschen, als auch für Seinen Sohn, den Gegenstand Seiner Liebe thut — für den, der für die Herrlichkeit Gottes alles gethan und erduldet hat. Welches ist nun die Frucht Seines Kreuzestodes? Die Sünde ist getilgt, jeder Unterschied zwischen Juden und Nationen beseitigt; und Gott kann Seine Rathschlüsse erfüllen, welche Er vor Grundlegung der Welt, ehe noch eine einzige Frage über Gesetz und Sünde erhoben war, gefaßt hatte — Rathschlüsse, deren Gegenstand Christus und die Versammlung ist. Die Nationen, die ferne waren, sind nahe gebracht; und beide — die Gläubigen aus den Juden und die aus den Nationen — sind eins gemacht und bilden zusammen einen Leib, den neuen Menschen, wovon der verherrlichte Christus das Haupt ist. Das ist die Versammlung, der Leib Christi — bis dahin ein Geheimniß, eine Sache, die vorher nicht existirte, außer in den Gedanken Gottes.

Dann finden wir in Eph. 4 die Ermahnung: „Seid fleißig, die Einheit des Geistes zu bewahren in dem

Bande des Friedens," und zwar in Verbindung mit der Erklärung: „Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen worden in einer Hoffnung eurer Berufung. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der da ist über alle, und durch alle, und in uns allen.“ — Sollte diese erhabene Wahrheit des „einen Leibes“ auf das Urtheil, den Wandel und die Zuneigungen des Christen so ganz ohne Wirkung sein? Was muß ich denken, wenn ich andere Kinder Gottes sehe, die gleich mir denselben vortrefflichen Namen, denselben Jesus anrufen? Sicher muß der Gedanke mein Herz erfüllen: „Wir sind ein Leib.“ Gott hat ihn gebildet — gebildet für Christum; es ist Sein Leib. „Wir sind Glieder Seines Leibes, von Seinem Fleisch und Seinen Gebeinen.“ Wenn wir die natürlichen Bande unserer Verwandtschaft, als von Gott geknüpft, anerkennen, welchen Werth und welche Wichtigkeit sollen dann für uns die Bande haben, womit Gott die Christen in jener Versammlung verbunden hat, die Ihm so nahe steht, und die, als die Frucht Seiner vollkommenen Liebe, für die ewige Herrlichkeit Seines geliebten Sohnes bereitet ist! O wie beschämend für die Christen, daß diese von Gott für ewig geknüpften, innigen Bande ihrer Werthschätzung nach noch oft weit hinter den Banden der Natur zurückbleiben!

Wir haben also in der Schrift die einfache und klare Mittheilung gefunden, daß Gott auf Grund des Kreuzes alle Gläubigen aus den Juden und den Nationen zu einem Leibe, dem Leibe Christi, gebildet hat. Außer diesem Leibe Christi kennt Er keine andere Körperschaft an. Woher kommt es nun, daß bei so vielen Seelen

bezüglich dieser Wahrheit eine so große Unwissenheit herrscht und es den Anstrengungen des Feindes so erfolgreich gelungen ist, die Christen in diesem Punkte mehr als in irgend einer andern Wahrheit in Unwissenheit zu halten? Zunächst wol daher, weil diese Wahrheit einen so hervorragenden Platz in den Rathschlüssen Gottes und der Herrlichkeit Christi einnimmt. Und nichts ist von jeher mehr der Gegenstand der Angriffe des Feindes gewesen, als die Rathschlüsse Gottes, deren Zweck die Verherrlichung Christi ist, zu durchkreuzen und zu verderben. Dann aber auch daher, weil man eine Lehre nicht liebt, die, weil sie himmlisch, einen so entschiedenen Einfluß auf unsern praktischen Wandel ausübt. Man liebt die Bequemlichkeit, eine Stellung in dieser Welt, etwas Ehre und Ansehen; und wenn nach diesen Dingen auch nicht in der offenbaren Welt getrachtet wird, so doch in der bekennenden Kirche. Man möchte etwas neben Christo und dem Kreuze für sich haben, irgend einen hervorragenden Platz einnehmen. Und in dem Maße die Christen solchen Neigungen Raum geben, werden sie eine Beute der Wirksamkeit des Feindes. Wenn Gott nach Eph. 1, 20—23 Christum aus den Todten auferweckt und zu Seiner Rechten über alle Fürstenthümer, Macht, Herrschaft und jeglichen Namen, der genannt wird, gesetzt, und Ihn als Haupt über alles der Versammlung, welche Sein Leib ist, die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt, gegeben hat, so ist es klar, daß der Leib, gleich dem Haupte der Versammlung, ein himmlischer ist. Hier gibt es keinen Raum für die Entwürfe und Erfindungen der Literatur, der Wissenschaft und der Politik — für Dinge, welche

den Gedanken, dem Geschmache und den Wünschen der Menschen entsprechen. Im Himmel findet man dergleichen nicht; nein, dort gibt es keinen Raum für den Stolz und die Anmaßung des Menschen.

Wir sind ermahnt, die „Einheit des Leibes zu bewahren in dem Bande des Friedens.“ Diese Ermahnung könnte manchen Christen im Blick auf die Verwirrung und auf die vielen Spaltungen unter den Christen in Verlegenheit bringen. Und in der That wissen viele nicht, was sie unter diesen Verhältnissen thun sollen; ja sie finden es geradezu unmöglich, diese Ermahnung in unsern Tagen zu verwirklichen. Aber für einen dem Worte Gottes unterworfenen Gläubigen ist die Sache klar und einfach. Er ist nicht ermahnt, eine Einheit zu machen, sondern die Einheit, die Gott, der Heilige Geist, gemacht hat, zu bewahren. Das ist wahrlich eine große Erleichterung für einen demüthigen und aufrichtigen Christen, welcher in der gegenwärtigen Zeit der Verwirrung nach dem wohlgefälligen Willen Gottes zu handeln wünscht. Er hat nichts zu machen, sondern nur das anzuerkennen und zu bewahren, was Gott gemacht hat.

Vielleicht fragt jemand: „Wo finde ich die Einheit des Geistes?“ Die Antwort ist: „Da, wo Christus der Mittelpunkt der Einheit ist.“ Er hat gesagt: „Wo zwei und drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich in ihrer Mitte.“ Ohne Zweifel wird es mir nicht schwer fallen, überall unter irgend einer Form Kinder Gottes versammelt zu finden, die, entweder einzeln stehend oder irgend einer Körperschaft angehörend, nach menschlichen Regeln für gewisse Zwecke sich versammeln, oder den

einen oder den andern Namen, oder irgend eine Lehre als Mittelpunkt ihrer Einheit aufstellen. Aber ist das die Einheit des Geistes, wo nicht Christus der ausschließliche Gegenstand und Mittelpunkt der Einheit ist? Die Einheit des Geistes ist nur für die Herrlichkeit Christi. Indem die Gläubigen sich im Namen Jesu versammeln, in der Gegenwart dessen, der, obwol unsichtbar und im Himmel, dennoch dem Worte Seiner Verheißung stets treu bleibt, bewahren sie die Einheit des Geistes; denn selbstverständlich ist hier der Heilige Geist die allein leitende und alles ordnende Person. Und man wird eine offenbare Geringschätzung dessen, was der Zweck des Todes Christi ist, (Joh. 11, 52.) an den Tag legen, wenn man gegen ein solches Zusammenkommen gleichgültig ist oder sich davon zurückzieht; und anstatt die Einheit des Geistes zu bewahren, wird man vielmehr durch ein solches Verhalten zur Zerstörung derselben beitragen. Die Werthschätzung des Todes Christi, sowie die Bewahrung der Einheit finden nur dadurch ihren Ausdruck, daß man sich auf diesem und keinem andern Grunde versammelt. Nun sehe ich freilich viele Christen, die hier sein sollten, anderswo versammelt. Aber soll ich, der ich den Willen meines Herrn kenne, deshalb fern bleiben, weil andere diesen Willen nicht kennen, oder, obwol sie ihn kennen, untreu sind und ihn nicht befolgen? Soll ich deshalb sagen: „Sein Wille kann nicht erfüllt werden“?

Hierin liegt der Verfall des Christenthums. Doch laßt uns die Wahrheit festhalten, welche uns der gnadenreiche Gott im Blick auf die baldige Ankunft Christi aufs neue, wie ich nicht zweifle, vor Augen gestellt hat. Laßt uns

das, was uns gegeben, festhalten; denn Er sagt: „Ich komme bald; halte fest, was du hast, auf daß niemand deine Krone nehme.“ (Offb. 3, 11.) Ach, wie viele Brüder, welche diese Wahrheit erkannt haben, lassen sich oft in dieser Beziehung traurige Dinge zu Schulden kommen; und es ist dieses nicht allein eine tiefe Beschämung für uns, sondern auch ein Hinderniß für die Wahrheit, sowie eine Schmähung der Gnade Gottes, die sie uns geoffenbart hat. Aber sollen wir deshalb die Wahrheit geringschätzen oder bezweifeln? Sollen wir wegen unserer Untreue das klare Wort Gottes bei Seite setzen und uns auf einen niedrigeren Boden stellen, der der Gesinnung des Fleisches entspricht? Sollen wir den Platz, welchen das Neue Testament den Gliedern des Leibes Christi angewiesen, verlassen und einen andern Mittelpunkt als Christum, und eine andere Einheit als die des Geistes ergreifen? Gewiß nicht. Vielmehr wollen wir uns unter das Gericht des Wortes Gottes beugen, als solche, die Gott, Seinen Geist und Sein Wort in Demuth gegen sich selbst rechtfertigen.

Ich wiederhole daher noch einmal, daß mein Platz da ist, wo man, und geschähe dieses auch nur in Gemeinschaft mit zweien oder dreien, die Einheit des Geistes in dem Bande des Friedens zu bewahren trachtet. Ich habe für jeden Christen, in welchen Umständen und Irrthümern er sich auch befinden und welcher Partei er auch angehören mag, Fürbitte zu thun. Aber sollte ich deshalb aufhören, die Einheit des Geistes mit allem Fleiß zu bewahren? Sollte ich solchen Christen folgen, eben weil sie Christen sind, trotzdem ich weiß, daß ihre Stellung nicht schrift-

gemäß ist? Sicher nicht. Es soll vielmehr unser Trachten sein, sie zu befreien, und zwar nicht dadurch, daß wir uns in denselben Schlamm des Irrthums versenken, worin sie sich befinden, sondern dadurch, daß wir entschieden Platz nehmen auf dem Felsen der Wahrheit und durch die Gnade Gottes sie an ihre Verantwortlichkeit als Glieder des Leibes Christi erinnern. Wenn sie Glieder des e i n e n Leibes sind, warum wollen sie dieses nicht bekennen? Wenn sie zu der Einheit des Geistes gehören, warum wollen sie sich nicht befeßigen, dieselbe zu bewahren? Es ist in unsern Tagen für die Christen nicht die Frage: „Was ist der Protestantismus oder das Papstthum?“ Nein, für sie gilt nur die Frage: „Was ist der Leib Christi?“ — Laßt uns fern bleiben von allen menschlichen Erfindungen in göttlichen Dingen! Das Wort Gottes fordert die Christen zu allen Zeiten auf, sich Gott und Seinem Willen zu unterwerfen. Thun wir dieses? Es steht geschrieben: „Wenn ihr dieses wisset, glücklich seid ihr, wenn ihr es thut;“ und wiederum: „Wer nun weiß Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist es Sünde.“

2. Ein Geist. (1. Kor. 12, 1—13.)

Es sollte das Bestreben eines jeden Christen sein, nicht allein in Worten, sondern auch in der That und Wahrheit den rechtmäßigen Anforderungen des vom Himmel herniedergesandten Heiligen Geistes Genüge zu leisten, oder, mit andern Worten, sich der freien und unumschränkten persönlichen Wirksamkeit und Leitung desselben in der Versammlung Gottes zu unterwerfen. Auch über diesen

Gegenstand herrscht bei vielen Kindern Gottes große Unwissenheit; und obwol sie ohne Zweifel gesegnet sein mögen und der Geist Gottes viel durch sie zum Heil der Seelen gewirkt haben mag, so bleibt es nichtsdestoweniger ein großer Verlust für sie, wenn die Wahrheit der persönlichen Gegenwart des Heiligen Geistes, sowol in der Versammlung als auch in den einzelnen Gläubigen, nicht anerkannt wird und als eine Gewißheit die Seele beherrscht.

Wenn wir indeß von den Ansprüchen des Heiligen Geistes oder Seiner unumschränkten Wirksamkeit in der Versammlung sprechen, so ist damit Seine Wirksamkeit oder die Wichtigkeit derselben in vergangenen Zeiten keineswegs in Frage gestellt; und kein einsichtsvoller Christ wird im entferntesten daran zweifeln. Er war von Anfang an immer der unmittelbare Agent in allen Handlungen Gottes. Er hatte Seinen Theil bei der Schöpfung, gab Zeugniß den Alten, wirkte durch Mose, wie auch durch Bezaleel, durch Simson, David und die Propheten; mit einem Worte, Gott that nichts, worin der Heilige Geist nicht wirksam war.

Ein Blick in das Neue Testament wird indeß genügen, um in dieser Hinsicht eine wesentliche Verschiedenheit zu gewahren. Der Heilige Geist ward hernieder gesandt in einer nie zuvor gekannten Weise. Während im Alten Testament Seine Ausgießung in einer, der Gegenwart und der Regierung des Messias auf der Erde entsprechenden Weise angekündigt wurde, haben wir hier Seine Ausgießung als die Folge der Verwerfung des Messias; und dieses war für die Juden etwas ganz

Unerwartetes. Anstatt ihre Hoffnung durch die Gegenwart des Herrn nun bald erfüllt zu sehen, sahen sie sich in derselben durch das Kreuz und den Tod des Herrn mit einem Male getäuscht, indem Er als der Auferstandene die Welt in Finsterniß zurückließ und gen Himmel fuhr, demzufolge der Heilige Geist herniedergesandt wurde, um — während Jesus abwesend und im Himmel ist — auf Erden zu sein.

Nächst der Person Christi bildet die Sendung des Heiligen Geistes den Hauptgegensatz der neutestamentlichen Wahrheiten. Leider aber ist dieses nicht der Fall in den Herzen vieler Christen, in deren Gedanken die Person des Heiligen Geistes durch einen bloßen Einfluß ersetzt ist, welchen derselbe in allen Zeiten ausgeübt habe; während andere sogar behaupten, daß die Heiligen zu allen Zeiten ohne Unterschied den Heiligen Geist empfangen hätten. Die Folge solcher Anschauungen ist, daß man selbst bezüglich der klarsten Schriftstellen in allerlei traurige Abweichungen geräth. Ohne Zweifel waren sowol die Gläubigen des Alten Testaments, als auch die Jünger des Herrn durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes lebendig gemacht und gläubig geworden, ohne Ihn jedoch als eine in ihnen wohnende Person empfangen zu haben. Dieses konnte nur erst stattfinden, nachdem der Herr Jesus das Werk der Erlösung vollbracht hatte und gen Himmel gefahren war, wie wir in Joh. 7, 38—39 lesen: „Wer an mich glaubt, gleichwie die Schrift gesagt hat, aus dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Dieses aber sagte Er von dem Geiste, welchen die an Ihn Glaubenden empfangen sollten; denn der Geist war noch nicht, weil Jesus noch nicht verherrlicht worden war.“

Den Heiligen Geist sollte nicht jemand empfangen, um gläubig zu werden, sondern die, welche bereits gläubig waren. Es gab zu allen Zeiten Gläubige; aber „der Heilige Geist war noch nicht, weil Jesus noch nicht verherrlicht worden war.“ Diese Stelle widerlegt also klar und bestimmt die Behauptung, daß der Heilige Geist zu allen Zeiten gegeben worden sei. Ebenso sprechen die letzten Kapitel dieses Evangeliums nicht von dem Heiligen Geiste in dem Sinne als eines bloßen Einflusses, oder einer geistlichen Macht, sondern von einer Person, welche gesandt wird und herniederkommt. Das Wort „Sachwalter“ in Kap. 14 bedeutet sicher nicht bloß „Wunderkräfte, Sprachen“ zc., wiewol der Geist dieses alles wirkte, sondern bezeichnet unstreitig eine Person. Ferner sagt der Herr in demselben Kapitel: „Er wird bei euch bleiben in Ewigkeit.“ Wunderkräfte, Sprachen zc. haben aufgehört, Prophezeiungen werden weggethan werden; aber hier haben wir eine göttliche Person, welche für immer bei den Gläubigen bleiben wird. Welch ein süßer Trost!

Das Kommen des Heiligen Geistes ist also bestimmt und feierlich durch den Herrn selbst angekündigt worden, und zwar das eine Mal als eine Person, welche der Vater im Namen Christi, und das andere Mal, als der, welchen Christus vom Vater sendet. In dem einen Falle sollte Er die Jünger an alles erinnern, was Christus zu ihnen gesagt hatte, und im andern Zeugniß geben von dem Sohne. Dann lesen wir in Kap. 14, 28, daß der Herr zu Seinen Jüngern sagt: „Wenn ihr mich liebtet, so würdet ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe zc.“ Ach! die armen Jünger dachten mehr an sich selbst, wie

an Ihn; denn sonst würden sie sich gefreut haben, den Herrn eine Stätte der Schmach und der Leiden verlassen zu sehen, um dort hinzugehen, wo die Liebe und Herrlichkeit Seines Vaters Seiner harrte. Aber in Kap. 16 stellte Er sie auf einen andern Boden, indem Er sagt: „Es ist euch nützlich, daß ich hingehe.“ Es war nicht allein besser für Ihn, zum Vater zu gehen, sondern auch nützlich für sie. Wunderbar! Solche arme, schwache und zitternde Jünger, über welche Er mit steter Sorgfalt gewacht, welche Er unter Seine Flügel gesammelt und beschützt, ja, über welche Er selbst in der letzten Stunde Seiner Verwerfung schirmend Seine Hände ausgebreitet hatte — solche Jünger zu verlassen, sollte nützlich für sie sein! Und dennoch war es also. Denn so überaus köstlich die Gegenwart des Herrn auch für sie sein mochte, so war diese Segnung doch augenscheinlich durch Seine Erniedrigung als Mensch beschränkt, um überall auf der Erde sein zu können, während der Heilige Geist in Seiner Person diese menschliche Natur nicht annahm, und darum nicht bloß immer und überall bei ihnen sein, sondern auch nach der vollbrachten Erlösung ihre Herzen auf die vertrauteste Weise bekannt machen konnte mit dem Werthe des Opfers und der Person dessen, der zum Himmel erhöht und dort vom Vater verherrlicht worden war.

Nicht allein aber war der Hingang des Herrn und das Kommen des Heiligen Geistes nützlich für die Jünger, sondern auch zugleich der schreckliche Beweis für die Welt, daß sie hoffnungslos verloren ist. Denn „wenn Er der Heilige Geist kommt, so wird Er die Welt überführen von Sünde und von Gerechtigkeit und von Gericht. Von

Sünde, weil sie nicht an mich glauben, von Gerechtigkeit, weil ich zu meinem Vater gehe und ihr mich nicht mehr sehet, von Gericht, weil der Fürst dieser Welt gerichtet ist.“ (Joh. 16, 8—11.) Der Heilige Geist bezeugt, daß die Welt unter der Sünde ist, daß es hienieden keine Gerechtigkeit gibt als nur in Ihm, der von ihr verworfen und bei dem Vater ist, und daß mithin sie sammt ihrem Fürsten sich unter dem Gericht befindet. Das Evangelium Johannes zeigt uns also das Kommen des Heiligen Geistes in Seiner Beziehung zur Welt, als einem System, welches gerichtet ist, sowie in Seiner Beziehung zu den Heiligen, um dieselben außerhalb dieses Systems in alle Wahrheit zu leiten und zu führen.

Dann wird uns in der Apostelgeschichte Sein Kommen, sowie Seine Wirksamkeit auf der Erde während der Abwesenheit des Herrn in verschiedener Weise geoffenbart. Er verleiht den Aposteln die Gabe, in verschiedenen Sprachen zu reden, wirkt Zeichen und Wunder durch sie, gibt ihnen, ihren Verfolgern gegenüber, Muth und Unerschrockenheit; kurz, wir haben durch die ganze Geschichte der Apostel hindurch nicht nur ein fortwährendes Zeugniß von Seiner Wirksamkeit und deren Resultaten, sondern auch eine Bestätigung der herrlichen Wahrheit, daß Er selbst persönlich gegenwärtig war, so daß dieses Buch uns eigentlich mehr die Thaten des Heiligen Geistes, als die der Apostel berichtet, wie wichtig diese Gefäße Seiner Macht auch sein mochten. Wir sehen z. B. Annanias und Saphira durch Seine Gegenwart gerichtet, weil sie Seine Person belogen hatten. Ebenso lesen wir in Kap. 8, 29: „Der Geist aber sprach zu Philippus zc.“

sowie in B. 39: „Als sie aber aus dem Wasser heraufstiegen, entrückte der Geist des Herrn den Philippus ꝛc.“ In Kap. 13 sehen wir, wie Er den Paulus und Barnabas aussendet, indem Er sagt: „Sondert mir nun Barnabas und Paulus aus zu dem Werke, wozu ich sie berufen habe.“ Und weiter: „Sie nun, ausgesandt von dem Heiligen Geist ꝛc.“ Solche und viele andere Stellen nicht allein dieses Buches, sondern auch der Briefe, namentlich der beiden an die Korinther, liefern unzweideutige Beweise nicht allein von der Wirksamkeit und Macht des Heiligen Geistes, sondern auch von Seiner persönlichen Gegenwart in der Versammlung Gottes als einer göttlichen Person. Ich will hier nicht reden von den Stellen, die uns Seine Inwohnung in den einzelnen Gläubigen bezeugen; denn so wichtig dieser Gegenstand auch ist, so kann ich mich doch nicht damit einlassen, da es hauptsächlich mein Zweck ist, die Wichtigkeit Seiner Gegenwart in der Versammlung hervor zu heben. So finden wir besonders in 1. Kor. 12, 1–13 Seine Thätigkeit in der Versammlung entwickelt. Er ist gegenwärtig als eine wirkliche Person, die in verschiedener Weise — sei es in Gaben der Heilungen und der Sprachen ꝛc., oder in Gaben zur Auf-erbauung — wirksam ist. Immer wieder sehen wir klar und deutlich dieselbe Wahrheit hervorleuchten, daß Er selbst gegenwärtig und in den vielen Gliedern des Leibes wirksam war, wie verschieden auch die Form dieser Wirksamkeit sein mochte.

Nun aber entsteht die Frage: War alles dieses, was wir hier lesen, nur auf eine besondere örtliche Versammlung und auf eine besondere längst vergangene Epoche beschränkt, oder gilt es für die ganze Versammlung Gottes jetzt und

zu allen Zeiten? Die Antwort ist nicht zweifelhaft, insofern wir dem Worte Gottes unterworfen sind. Der Herr selbst erklärt uns in Joh. 14, im Gegensatz zu Seiner eigenen zeitlichen Abwesenheit, daß der Geist der Wahrheit für immer bei den Seinigen bleiben solle. Ebenso sehen wir, daß der Geist Gottes dem ersten Korintherbriefe gleich im Anfang die ausgedehnteste Anwendung gibt; denn wir lesen in Kap. 1, 2: „Der Versammlung Gottes, die in Korinth ist, den Geheiligten in Christo Jesu, den berufenen Heiligen, sammt allen, die an allen Orten anrufen den Namen unsers Herrn Jesu Christi, beides ihres und unsers.“ Wir sehen hierin eine besondere Weisheit und Güte Gottes, welcher den Unglauben des Christenthums vorausah und wußte, daß man die Anwendung dieses Briefes in einer Weise beschränken würde, als sei derselbe nicht für alle bestimmt, „die den Namen unsers Herrn Jesu Christi anrufen, beides ihres und unsers.“ Sicher hat dieser Brief einen absichtlich ausgedehnten Gesichtskreis, so daß der Unglaube hinsichtlich der Fortdauer der Gegenwart des Heiligen Geistes in der Versammlung, so lange dieselbe hienieden ist, als Sünde und als eine bestimmte Verwerfung des Wortes Gottes behandelt werden sollte.

Unstreitig wirkt der Geist Gottes nicht mehr in derselben Weise, und noch weniger in derselben Offenbarung der Macht, wie im Anfang. Aber wir können leicht begreifen, daß, nachdem die Wahrheit Seiner Gegenwart durch Zeichen und Wunder bekräftigt worden war, und die neuen Mittheilungen Gottes allmählig aufgeschrieben und der Verantwortlichkeit des Menschen übergeben waren,

in dieser Hinsicht es keiner neuen Zeugnisse mehr bedurfte. Ueberdies dürfen wir nicht erwarten, daß der Geist Gottes ein System, durch welches Er in so ausgedehntem Maße betrübt und der Name Jesu verunehrt wird, mit der äußern Erde mächtiger Zeichen und Wunder schmücken würde. Wie unpassend würde dieses auch für die Herrlichkeit Gottes sein! Und welche Verwirrung würde es zur Folge haben! Man würde Wunder sehen in Rom und in der griechischen Kirche, unter den Lutheranern und Reformirten, unter den Methodisten, Baptisten und Independents, kurz, unter allen Sekten und Parteien. Oder vorausgesetzt, Gott würde jetzt sagen: „Da, wo die Meinigen meinem Worte unterworfen, wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da will ich Wunder thun,“ — was würde das Resultat sein? Wir, die wir so schwach und so leicht von uns eingenommen sind, würden im Blick auf die Entfaltung einer solch göttlichen Macht nicht fähig sein, uns einen Zügel anzulegen und uns zu enthalten. Aber wiederholt bestehe ich auf der Wahrheit, daß der Heilige Geist nicht bloß als eine Entfaltung der Macht auf der Erde gegeben wurde, sondern — wenn ich mich so ausdrücken darf — als das Zeichen und Wesen von dem göttlichen Werthe des Kreuzes. Gott der Vater sandte Ihn als das Siegel Seiner Erlösung, welche immer und unveränderlich vollkommen und wirksam bleibt. Die Liebe des Vaters zu Christo und der unendliche Werth, den das Werk Christi in Seinen Augen hat, bilden die sichere Bürgschaft für die unaufhörliche Fortdauer der Gegenwart des Heiligen Geistes in den Heiligen und in der Versammlung Gottes.

Hier möchte ich nun fragen: Ist die Thatsache, daß jetzt eine göttliche Person auf Erden ist, welche sowol in jedem einzelnen Gläubigen, als auch in der Versammlung Gottes ist und bleibt, eine geringfügige Sache von untergeordneter Bedeutung? Ist sie eine Wahrheit, die man nach Belieben den Umständen unterwerfen darf? Was aber finden wir, wenn wir die Zustände, welche gegenwärtig in der Christenheit obwalten, nach dem Worte Gottes prüfen? Welcher geistliche Mensch würde zu behaupten wagen, daß der gegenwärtige Zustand der Kirche dem entspreche, was wir im Neuen Testamente lesen? Welcher aufrichtige und ernste Christ könnte auch wol im entferntesten daran zweifeln, daß hier alles in Unordnung ist? Sind ferner die Gebete um eine neue Ausgießung des Heiligen Geistes nicht ein trauriger Beweis von der großen Unwissenheit, welche noch bei so vielen Gläubigen über diese Wahrheit herrscht? Was würde man von einem Jünger gedacht haben, der in der Gegenwart des Herrn Jesu den Vater gebeten hätte, daß Er Seinen Sohn senden möge, während derselbe schon anwesend war? Bezeugt dieses alles nicht eine schreckliche Verwirrung? Und muß ich dieses nicht fühlen und hinsichtlich meiner eigenen Schuld in dieser ernstesten Sache mich vor Gott demüthigen und da zu sein begehren, wo die Gegenwart des Heiligen Geistes anerkannt wird, und wo man auf Ihn rechnet? Welch ein Trost ist es für solch Schwache und Unwissende, wie wir sind, zu wissen, daß der in unserer Mitte ist, der alle Dinge kennt und die Quelle aller Macht ist! Ist Er nicht genug für uns? Können wir Ihm, angesichts der uns umringenden Verwirrungen, Gefahren und Schwierigkeiten,

nicht völlig vertrauen? Es ist nicht zu verwundern, daß jetzt so viel Mangel an Kraft und Freude, Frieden und Trost unter den Kindern Gottes ist. Vielmehr müssen wir die Barmherzigkeit und überschwängliche Langmuth Gottes bewundern, die nicht ermüdet, die Seinigen trotz ihres Unglaubens zu segnen. Keineswegs aber dürfen wir es wagen, dem Gedanken Raum zu geben, als ob Gott in Betreff dieser Dinge gleichgültig sei und nicht vielmehr unsere rückhaltslose Unterwerfung unter Seinen Willen, sowie die Anerkennung der Gegenwart und freien Wirksamkeit Seines Geistes von uns erwarte. Im Gegentheil, Er erwartet, daß wir uns in dem Namen Jesu und nur aus dem allein wahren Beweggrunde, Ihm wohl zu gefallen, versammeln. Wenn wir nicht den Namen Jesu und die Gegenwart des Heiligen Geistes als den Mittelpunkt unserer Versammlungen und unserer Thätigkeit in der Versammlung haben, so erfreuen wir uns nicht der Anerkennung Gottes und befinden uns unter der Herrschaft menschlicher Ueberlieferungen in der einen oder der andern Form.

Wir wissen wohl, daß uns mancher der Geseklichkeit und der Schroffheit beschuldigen wird. Aber ich möchte fragen: „Ist es Geseklichkeit, wenn ich eine mir sonst so theure Gemeinschaft bloß aus dem Grunde aufgebe, um den Willen Gottes zu thun und Seinem Worte zu folgen? Oder ist das Schroffheit, wenn ich eine oder alle Parteien verlasse, um immer und allein da zu sein, wo ich mich auf Grund des Wortes Gottes und in der Abhängigkeit des Heiligen Geistes im Namen Jesu mit allen Heiligen versammeln kann?“

Denken wir uns einmal den Fall, daß ein Gläubiger, der noch irgend einer kirchlichen Partei angehört, an mich die Frage richten würde: „Wie kommt es doch, daß du nicht einmal mit mir in meine Kirche oder Versammlung gehst, während ich doch nichts darin sehen würde, mich mit dir und allen zu versammeln, die nur im Namen Jesu zusammen kommen? — Meine Antwort würde sein: „Du kannst nach deinen eigenen Grundsätzen als Protestant, als Baptist, oder was du sonst sein magst, mit gutem Gewissen dorthin gehen, wo man nur den Wunsch hat, dem Herrn und Seinem Worte in der Einheit Seines Leibes und in der Freiheit Seines Geistes unterworfen zu sein; denn du wirst es sicher zugeben, daß es keine Sünde ist, wenn wir uns nach dem Worte Gottes versammeln; und darum kannst du daran Theil nehmen. Mir hingegen ist es klar, daß es nicht schriftgemäß ist, diesen Standpunkt des Wortes Gottes zu verlassen und den eines Protestanten, oder Baptisten zc. einzunehmen. Es ist daher nicht Mangel an Liebe, daß ich nicht mit dir gehe, sondern vielmehr Furcht vor der Sünde.“ — Ja, in der That, es ist Sünde, wenn jemand seinem eigenen oder dem Willen eines andern folgt, insofern derselbe nicht der Wille Gottes ist, während andererseits der Gehorsam gegen Gott und Seine Gebote das Kennzeichen wahrer Liebe ist. (Joh. 14, 23; 1. Joh. 5, 2. 3.)

Manche wollen eine falsche Stellung aus dem verwerflichen Grunde nicht aufgeben, weil sie darin bekehrt worden, andere, weil sie vorgeben, daß die Sache überhaupt ihnen nicht klar sei. Solchen gegenüber erlaube ich mir die eine Frage: „Habt ihr jemals mit Aufrichtigkeit

das Wort Gottes erforscht, um Seine Gedanken und Seinen Willen kennen zu lernen?“ Gott gibt sicher Einsicht allen, die Ihn fürchten; denn „die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.“ Der Herr aber wolle geben, daß die bisherige Betrachtung der Wahrheit „ein Leib“ und „ein Geist“ zur Befestigung und Ermunterung aller diene, welche diese Wahrheit kennen, sowie es unser ernstester Wunsch und unser ernstes Flehen ist, daß der Herr alle Unwissenden erleuchten möge!

(Fortsetzung folgt.)

Bist Du wiedergeboren?

„Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist.“ (Joh. 3, 6.)

Es gibt zwei Familien auf Erden; die eine Familie besteht aus den Kindern des Zorns, die andere aus solchen, welche für immer gerechtfertigt und eins gemacht sind mit dem verherrlichten Menschen Christus Jesus, der sagen kann: „Siehe, ich und die Kinder, die Gott mir gegeben hat.“ (Hebr. 2, 13.) Jedes Kind Adams hat die gefallene und durchaus sündliche Natur Adams; und jedes Kind Gottes hat die Natur Gottes, welcher nicht sündigen kann.

Wie deutlich indeß das Wort Gottes den Unterschied zwischen diesen beiden Familien auch darstellen mag, so weiß doch die große Mehrzahl der bekennenden Christen nicht im geringsten, was es heißt, wiedergeboren zu sein. Sie leben gedankenlos in den Tag hinein, indem etliche der Lüge, als sei bei der Taufe eines Säuglings dessen Wiedergeburt vollzogen, Glauben schenken, oder andere in ihrer Blindheit meinen, die Natur Adams sei eben so schlecht nicht, daß sie nicht durch Erziehung und Beredlung gut und heilig gemacht werden könnte. Doch wir wissen nur zu gut, daß der Mensch unter allen Umständen als ein gefallener, verderbter Sünder aufwächst.

Allein es gibt noch eine andere Klasse, welche die Nothwendigkeit einer Befehrung und Wiedergeburt einräumt, aber darunter nichts anders versteht, als eine Veränderung oder Umwandlung der alten, verderbten Natur Adams, welche die Heilige Schrift als das „Fleisch“ bezeichnet, in eine reine und heilige Natur. Wiederum sind viele von Jugend auf belehrt worden, um ein „neues Herz“ zu beten; und ihre Gebete, um befehrt zu werden, lassen es in aller Deutlichkeit durchblicken, daß sie die Umwandlung der alten Natur Adams in die neue Natur Christi erwarten. Augenscheinlich sind solche Beter aus ihrem Sündenschlafe aufgewacht und haben angefangen, sich nach dem Wege des Heils umzusehen. Aber nimmer wird ihr Gebet eine Erhörung finden, sondern, da sie in Wahrheit ihren gänzlich verlorenen Zustand nicht erkennen, die Unruhe ihrer Seele nur vermehren. Eine solche Art von Befehrung findet sich in der ganzen Heiligen Schrift nicht. Sie sagt uns an keiner Stelle, daß das Fleisch, d. i. unsere gefallene Natur Adams, sich umwandeln oder verändern werde, sondern vielmehr, daß wir erst bei der Wiederkunft Christi völlig davon befreit werden; denn Paulus sagt in Phil. 3, 20 u. 21: „Denn unser Wandel ist in den Himmeln, von woher wir auch den Herrn Jesum Christum als Heiland erwarten, der unsern Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichförmigkeit Seines Leibes der Herrlichkeit.“ Bevor aber dieses große und herrliche Ereigniß stattfindet, wird keine Umwandlung des Fleisches oder der alten Natur Adams zu suchen sein. Wir alle, die wir durch die Gnade wiedergeboren, die wir Kinder Gottes sind, die wir den „Geist der Sohnschaft“ haben und mit Christo vereint sind, müssen durch den Mund des Apostels sagen: „Auch wir selbst, die wir die Erstlinge des Geistes haben, auch wir selbst setzen in uns selbst, erwartend die Sohnschaft: die Erlösung unsers Leibes.“ (Röm. 8, 23.) Es liegt daher außer allem Zweifel, daß eine durch den Heiligen Geist wirklich

erweckte Seele durch eine solch falsche Anschauung über das, was Befehrung ist, während des ganzen Lebens in Unruhe und Knechtschaft gehalten wird. Freilich wird jeder, der an Jesum glaubt, mit allem Verlangen beten und wünschen, daß er von der bösen Natur Adams, welche eine stete Plage seines Herzens ist, völlig befreit werde; und es ist ganz gewiß, daß dieses bei der Ankunft Christi stattfinden wird. „Wir wissen, daß, wenn Er geoffenbart ist, wir Ihm gleich sein werden; denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.“ Der Glaube triumphirt in dieser gesegneten Voraussicht.

Aber jetzt ist der durch den Geist erweckten Seele gesagt worden, daß die alte schlechte Natur durch die Befehrung umgewandelt und heilig gemacht werde. Vielleicht fühlt sie sich eine Zeitlang sehr glücklich; aber nach und nach entdeckt sie immer wieder die alte Natur mit ihren Lüsten und Leidenschaften in sich, und, geleitet durch die oben bezeichnete falsche Anschauung von Befehrung, wird sie gänzlich in Verwirrung gebracht und richtet schließlich alles Ernstes die Frage an sich, ob sie überhaupt wol befehrt sei. Es ist kaum zu beschreiben, in welcher Trostlosigkeit sich eine solche Seele befindet; denn gerade wenn wir wiedergeboren sind, erkennen wir, was die Plage und Schändlichkeit der Sünde im Fleische ist. „Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist;“ und wiederum: „Wandelt im Geist, und ihr werdet die Lüste des Fleisches nicht vollbringen.“ Liefert uns dieses nicht den deutlichsten Beweis, daß der Wiedergeborene immer noch eine böse Natur oder das Fleisch in sich hat, und daß er, wenn nicht der Heilige Geist in ihm wohnte, auch jetzt noch die scheußlichsten Lüste vollbringen würde? Der Herr möge jeden Gläubigen zur Wachsamkeit leiten!

Was ist nun die Wiedergeburt? Sie ist ganz von Gott — eine neue Schöpfung. „Wenn jemand in Christo ist — eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden. Alles aber von Gott.“ —

Beachten wir es wohl: „Alles aber von Gott.“ Nichts ist hier von dem armen, gefallenen und verderbten Menschen; denn von den Kindern Gottes, von denen, die an Seinen Namen glauben, lesen wir: „Welche nicht aus Geblüt, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind.“ So wie Gott im Anfang bei der Schöpfung dieser Welt dieselbe nicht aus alten Materialien machte oder umwandelte, so ist auch die neue Schöpfung nicht aus einer Umgestaltung oder Reinigung der alten verderbten menschlichen Natur hervorgegangen. Wir werden dieses nirgends in der Heiligen Schrift finden.

Christus ist, nachdem Er das Werk der Erlösung vollbracht hatte, aus den Todten auferstanden und darum das Haupt der neuen Schöpfung. Der Geist Gottes beginnt nicht mit dem, was in dem Sünder ist, sondern theilt das mit, was ganz außerhalb des Sünders ist, und zwar dasselbe Auferstehungsleben und die Natur des Christus, der aus den Todten auferstanden ist und zur Rechten Gottes sitzt; und mithin sind wir „von oben geboren.“ O welch ein Leben! Sicher müßte Christus noch einmal im Himmel sterben, bevor dieses Auferstehungsleben in einem einzigen Gläubigen zu Grunde gerichtet werden könnte. Weil Er lebt, leben auch wir. Es kann nicht anders sein; denn in Ihm und in uns ist ein und dasselbe Leben. Und welch eine Natur? Wir besitzen die neue Natur des aus den Todten auferstandenen Menschen Christus Jesus. „Wie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt.“ (1. Joh. 4, 17.) Wie wunderbar ist diese Stellung gegenüber der alten Natur Adams, gegenüber dem als „tobt“ betrachteten, alten Menschen! „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.“ Vor Gott existirt die alte Natur nicht mehr; alles ist neu in Christo, lebendig gemacht mit Christo, auferstanden mit Christo, mitgesetzt in die himmlischen Dörter in Christo. (Eph. 2, 6.) Wir haben nicht zu warten, bis der leib-

liche Tod der alten Natur ein Ende macht; alles ist unser in Christo, dem auferstandenen Haupte.

Wie mag dieses zugehen? Wie kann ein Mensch wiedergeboren werden? „Der Wind wehet, wo er will, und du hörst sein Säusen, aber du weißt nicht, woher er kommt, und wohin er gehet; also ist jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist. . . . Und gleichwie Moses in der Wüste die Schlange erhöhte, also muß der Sohn des Menschen erhöht werden.“ (Joh. 3, 8. 14.) Hier haben wir das Wie — das einzige Wie, die einzige Art und Weise, wie ein Sünder befehrt wird. Alles andere ist Lüge und Täuschung. Das Evangelium ist den Menschen eine Thorheit; aber „es ist Gottes Kraft zum Heil jeglichem Glaubenden.“ (Röm. 1, 16.) Gerade so wie die Schlange für die tödtlich gebissenen Israeliten in der Wüste aufgerichtet wurde, so ist auch der gekreuzigte und wieder auferstandene Christus den verlorenen, durch den Biß der Sünde tödtlich verwundeten Menschenkinds vor Augen gestellt; und ein jeglicher, welcher glaubt, ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen, ist aus Gott geboren und hat das ewige Leben.

Vielleicht könnte einer meiner Leser fragen: „Wie kann ich aber wissen, daß ich von Gott geboren, daß ich ein Kind Gottes bin?“ Ich frage zurück: „Wie kannst du wissen, daß dein Leib je geboren worden ist?“ Liefert deine menschliche Existenz nicht den Beweis? Und ebenso beweist die Existenz der neuen Natur, daß du aus Gott geboren bist. Ich blicke nicht in den Spiegel, um zu prüfen, ob ich sehen kann. Ich richte vielmehr meinen Blick auf irgend einen Gegenstand; und wenn ich denselben klar und deutlich sehe, so ist das der Beweis, daß ich ein gutes Gesicht habe. Hast du durch den Glauben Jesum am Kreuz sterben sehen um deiner Sünde willen? Hast du gesehen, wie Er aus dem Grabe wieder auferweckt worden ist um deiner Rechtfertigung willen? Ist Er der einzige Gegenstand, worauf du vertrauest und auf welchen

du dein Heil gründest? Hast du Ihn, nachdem Er das Werk der Versöhnung vollbracht und deine Sünden getragen hat, zur Rechten Gottes gesehen? Siehst du, wie Er droben dich vertritt und für dich bittet? Schaust du Ihn, der nicht nur herrlich und erhaben ist, sondern auch die zärtlichste Liebe für den von Natur armen und verlorenen, wie du einer bist, an den Tag legt? Sicher, wenn dein Auge in dieser Weise auf Jesum gerichtet ist, so ist dein Auge nicht das des alten Menschen. Das alte, verderbte menschliche Herz vertraut nicht in solcher Weise auf Jesum. Die alte Natur blickt in sich und wünscht dort etwas Gutes für Christum zu finden. Der Glaube hingegen, welcher nicht aus dem Willen des Fleisches, sondern aus Gott ist, richtet seine Blicke nach außen auf Christum und schaut in Ihm den, der für den armen, verlorenen Sünder allen Forderungen des heiligen und gerechten Gottes entsprochen hat. „Was vom Fleisch geboren ist, ist Fleisch.“ „Die Gefinnung des Fleisches ist Feindschaft gegen Gott.“ Daher kann die Gefinnung des Fleisches oder das Fleisch selbst kein Vertrauen auf Christum setzen.

Darum, mein theurer Leser, wenn du dein Vertrauen auf Christum allein setzt, so hast du nicht nöthig zu fragen: „Bin ich bekehrt? Bin ich wiedergeboren?“ Denn nichts ist gewisser als dieses. Und wenn du sagst: „Ich finde aber so viel Böses in meiner alten Natur,“ so ist das etwas, was jedes Kind Gottes täglich bei sich findet und zu beklagen hat; denn wenn du nicht ein Kind Gottes wärest, so würdest du darüber nicht klagen. Paulus sagt: „In mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes.“ (Röm. 7, 18.) Aber er sagt auch: „Die Sünde wird nicht über euch herrschen; denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade.“ (Röm. 6, 14.) Welch eine kostbare Verheißung! Welch eine glückselige Stellung! Wenn ein Kind Gottes auch stets versucht werden mag, ja selbst wenn du gefehlt hast und aus

Mangel an Wachsamkeit von dem Betrüge der Sünde überlistet worden bist, wenn du in stets schwerem Kampfe fühlst, wie das Fleisch wider den Geist geküftet, so bleibt es dennoch eine ewige, unumstößliche Wahrheit: „Die Sünde wird über euch nicht herrschen.“ Wie schlecht das Fleisch auch sein mag — und sicher, es könnte nicht schlechter sein — so ist doch der Gläubige kein Schuldner des Fleisches, sondern „mehr als Ueberwinder durch den, der ihn geliebt hat.“

O möchten doch alle Kinder Gottes nicht mehr in sich schauen, um dort in ihrer alten Natur etwas zu suchen, das sie nimmer finden werden! Ach, wie viele Unruhe, wie viele fruchtlose Anstrengungen würden sie sich ersparen! Sie blicken in ein leeres Grab, worin der auferstandene Jesus nimmer zu finden ist. Sie suchen Früchte an einem faulen Baume, an den längst die Art gelegt ist. Sie suchen helle, klare Tropfen in einer durchaus unreinen Quelle, in welche sich alle Sümpfe und Rothschleusen dieser Erde ergossen haben. Blicken wir auf Christum, der um unserer Sünde willen dahin gegeben, und um unserer Rechtfertigung willen auferweckt ist. In Ihm finden wir alles, was wir nöthig haben. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Die Grundwahrheiten der Versammlung Gottes.

(Fortsetzung.)

3. Die Versammlung und der Dienst. (1. Kor. 14.)

Wie verschieden diese beiden Gegenstände auf den ersten Blick auch zu sein scheinen, so ist doch der zur Rechten erhöhte Christus die Quelle von beiden; und wir können sie deshalb zusammen betrachten. Beide sind gegründet auf die vollendete Thatsache Seines Werkes und zwar zu dem ausdrücklichen und hauptsächlichsten Zwecke Seiner Verherrlichung. Denn was auch die Macht des Geistes im Dienste, und was die Vorrechte der Kirche oder der Versammlung sein mögen, so hat doch die Herrlichkeit Christi in den Gedanken Gottes den ersten Platz und ist von höchster Wichtigkeit für die praktische Wirksamkeit des Geistes Gottes, sowol in den einzelnen Gliedern, den Dienern Christi, als auch in der Versammlung, Seinem Leibe, dessen Haupt Er ist. Wir werden jetzt im Worte Gottes sehen, in wiefern diese beiden Gegenstände von einander abweichen, und auch wie sie sich in ein und demselben Grundsatz verbinden, um ihren gemeinsamen Zweck und die daraus entspringende Verantwortlichkeit des Christen kennen zu lernen.

Wir haben schon in den beiden vorhergehenden Betrachtungen gesehen, daß die Kirche oder Versammlung Gottes auf das vollbrachte Werk Christi und auf Seine Erhöhung zur Rechten Gottes gegründet ist. Diese

Wahrheit wird uns in Matth. 16 klar bestätigt. Alle die überschwänglichen göttlichen Beweise, alle die Zeichen und Wunder von Seiten des Herrn, und vor allem die moralische Macht und Herrlichkeit, womit Er bekleidet war, hatten um so mehr den völligen Unglauben des jüdischen Volkes an's Licht gestellt. Aber nachdem der Herr, so zu sagen, alle Mittel erschöpft, welche Seine Güte und Weisheit in Uebereinstimmung mit dem Willen des Vaters Ihm eingeben konnten, und nachdem, als das Resultat Seiner geduldigen Gnade, die Verachtung des wahren Messias einem Geiste tödtlicher Feindschaft gegen Ihn immer entschiedener Platz machte, gab Er durch jene an Seine Jünger gerichtete, alles entscheidende Frage eine Veranlassung zu dem ergreifenden Bekenntniß Petri: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Und im Blick auf dieses Bekenntniß sagt der Herr: „Auf diesen Felsen will ich meine Versammlung bauen.“ Der Messias in Seiner Schmach und Erniedrigung war der Stein des Anstoßes für Israel; aber Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, ist der Felsen, worauf die Versammlung gebaut ist. Verworfen und getödtet von Seiten Seines irdischen Volkes, ist Christus als der Sohn des lebendigen Gottes aus dem Grabe hervorgegangen; und siegreich triumphirend über die Pforten des Hades, ist Er der unerschütterliche Felsen geworden, worauf die Versammlung gegründet ist. In diesem Kapitel wird also zum ersten Male die Versammlung erwähnt, nicht als eine schon existirende, sondern als eine noch zukünftige Thatsache. Denn der Herr sagt: „Auf diesen Felsen will ich bauen &c.“ Erst in Apstg. 2 haben wir ihre Existenz auf der Erde,

und zwar gegründet durch den vom Himmel hernieder-
gekommenen Heiligen Geist; und am Ende desselben Ka-
pitels lesen wir die Worte: „Der Herr aber that täglich
zu der Versammlung hinzu, die gerettet werden sollten“
— d. h. gerettet von den Gerichten, die über eine Nation
kommen sollten, welche den Sohn Gottes, ihren Messias,
verworfen hatte.

Wir haben also hier die Versammlung in Verbindung
mit der Gegenwart des Heiligen Geistes und somit die
Bestätigung dessen, was in 1. Kor. 12, 13 gesagt ist, wo
wir lesen: „Denn auch in einem Geiste sind wir alle
zu einem Leibe getauft 2c.“ Die Bildung des Leibes
war, so zu sagen, von der Taufe des Geistes abhängig.
Zugleich aber ist die Versammlung auch das Haus Gottes
auf der Erde. Die lebendigen Steine, welche schon vor-
her da waren — zunächst der Ueberrest Israels — werden
gesammelt und zu einem göttlichen Hause aufgebaut.
Doch mögen wir die Versammlung als das Haus Gottes,
oder als den Leib Christi betrachten, so waren es doch
immer die durch den Heiligen Geist in eins versammelten
Gläubigen, die, welche von dem kommenden Zorn gerettet
werden sollten und die alle in einem Geiste zu einem
Leibe getauft worden waren; und in ihnen erblicken wir
nach dem neutestamentlichen Sinne des Wortes die „Kirche
oder die Versammlung Gottes.“ Es ist dieses um so
mehr von höchster Wichtigkeit, weil man jetzt von einer
„unsichtbaren“ Kirche spricht — ein Ausdruck, welchen
man nirgends in der Heiligen Schrift findet und in
welchem man einen Zustand darstellen will, dem der
Herr gerade durch die Gründung der Versammlung ein

Ende gemacht hat. Wir wissen z. B. daß, während Israel das allein anerkannte Volk Gottes war, es in und außer den Grenzen Israels Kinder Gottes gab, die einzelt und überall umher zerstreut waren. Aber eben deshalb, wie wir in Joh. 11. 52 lesen, starb Jesus, „auf daß Er die zerstreuten Kinder Gottes in eins versammelte.“ Am Pfingsttage sehen wir die Verwirklichung. Es ist also offenbar ein Irrthum, wenn man im Blick auf die Versammlung von einer sichtbaren und unsichtbaren Kirche redet, und zeigt nur, daß man unter der Versammlung nichts als eine Vermischung von Gläubigen und Ungläubigen versteht. Aber durch diesen Irrthum ist es gekommen, daß man die Kirche als eine bloße Fortsetzung des Judenthums betrachtet hat, und aus diesem Grunde den gegenwärtigen Zustand der Kirche zu rechtfertigen sucht, den das Wort Gottes so entschieden verurtheilt.

Solche traurige Resultate können indeß nirgends Anklang finden, wo man die Absicht des Heiligen Geistes versteht, sowol die Herrlichkeit Christi in Betreff Seiner Person als auch Seine Herrschaft in Betreff Seiner Stellung unveränderlich aufrecht zu erhalten. Die Versammlung Gottes ist berufen, Christum als Herrn und Haupt anzuerkennen; und in dieser Beziehung hat der Herr Seine Versammlung nicht ohne Unterweisung gelassen. Wie, sollte Er etwa die Heiligen sich selbst überlassen haben, so daß sie sich nach den verschiedenen Zeiten und Ländern, in denen sie gerade leben, nach Belieben einrichten und bilden könnten? Kein ernstlicher Christ wird solche, offenbar aus dem Fleische stammenden Gedanken zugeben. Jeder Gläubige sollte vielmehr verstehen und

festhalten, daß, wenn es noch etwas Theures und Werthvolles auf der Erde für Gott gibt, dieses Seine Versammlung, die Herrlichkeit Christi ist, über welche Er mit Eifersucht wacht. Darum erwartet Er auch zu allen Zeiten von der Versammlung, daß sie Christum als Herrn und Haupt anerkenne. Dieses wird uns durch die Betrachtung des Wortes klar werden.

Wenige Versammlungen waren so reichlich mit Gaben gesegnet, wie die zu Korinth. Aber was sehen wir dort? Leider ein Schauspiel von Unordnung und Sittenlosigkeit, welches den augenscheinlichsten Beweis liefert, daß die Ordnung und der Segen in der Versammlung nicht durch die Gaben, sondern allein durch die Unterwerfung unter Christum, als den Herrn, aufrecht erhalten wird. Die Korinther mußten daher wieder zu den Wegen Gottes zurück geführt werden; und wir finden deshalb in dem ersten an sie gerichteten Briefe öfters und mit besonderm Nachdruck Christum als den Herrn bezeichnet, namentlich in Bezug auf die Mittheilung, den Charakter und die Ausübung der Gaben. War auch jemand im Besitz irgend einer Gabe, so durfte er sich doch derselben nicht nach seinem Gutdünken, sondern nur in der Abhängigkeit vom Herrn zur Auferbauung der Versammlung bedienen; in jedem andern Falle war die Ausübung derselben untersagt. Dieses sehen wir sehr deutlich in Kap. 14, wo er diese Thätigkeit regelt. So war z. B. die Gabe, in Sprachen zu reden, obwol offenbar ein Erzeugniß des Heiligen Geistes und nicht der Natur, in Betreff ihrer Ausübung gänzlich der göttlichen Ordnung unterworfen. Alles mußte zur Auferbauung der Versammlung geschehen. Aus dem-

selben Grunde sollten die in Sprachen Redenden diese Gabe nur zu je zweien oder höchstens zu dreien ausüben, und einer sollte auslegen. War kein Ausleger anwesend, so sollten sie schweigen. Auch sollten die Propheten zu je zweien oder dreien reden und die andern sollten urtheilen. Wurde einem andern, der zugegen war, etwas offenbart, so mußte der erste schweigen. Sie mußten sich gegenseitig einander unterworfen sein und einer nach dem andern reden. Warum diese Beschränkung der Gaben? Damit die Versammlung nicht etwa ermüdet, sondern erbaut wurde. Alles mußte anständig und in Ordnung geschehen. Alles war abhängig gemacht vom Herrn.

Aber, möchte jemand fragen, wie können solche Regeln in unsern Tagen, wo nur noch so wenige Gaben vorhanden sind, ihre Anwendung finden? Die Antwort ist: Wenn auch viele Gaben, wie z. B. die des Wunderthuns und des Sprachenredens, 2c. welche in den ersten Tagen des Christenthums als Zeugnisse dienten, verschwunden sind, so ist doch das geblieben, was den Kernpunkt dieses Kapitels bildet, nämlich die Gegenwart des Heiligen Geistes in der Versammlung; und wenn Er damals alles in der Versammlung ordnete und regelte, sollte Er es jetzt nicht mehr thun? Wir haben denselben Geist und müssen daher auch auf Seine Gegenwart rechnen. Wenn wir glauben, daß es Ihm gefällt, auch jetzt noch in der Versammlung zu wirken, so laßt uns auch diesen Glauben durch die That verwirklichen. Oder sollte der Unglaube sich erlauben dürfen, den Heiligen Geist zu einem stummen Gözen herab zu würdigen? Sollte der Heilige Geist das Wort Gottes, als die alleinige Richtschnur unsers Glaubens und Wandels

bei Seite gesetzt haben? Ist es nicht vielmehr die Verschlagenheit der Menschen, welche allerlei Beweisgründe zu ersinnen weiß, um sich der Unterwerfung unter das Wort zu entziehen? Ist es möglich, daß Kinder Gottes sich mit solchen Beweisgründen zur Rechtfertigung ihres Ungehorsams begnügen können? Ist es nicht betrübend, daß Christen, welche vielleicht oft die Worte: „Alles geschehe zur Auferbauung!“ „Lasset alles anständig und in Ordnung geschehen,“ und: „Gott ist ein Gott der Ordnung,“ — im Munde führen, jeden Tag durch ihre althergebrachten Gewohnheiten etwas thun, das nicht im mindesten in Uebereinstimmung mit dem Heiligen Geiste und der Ordnung Gottes ist, und somit die Ordnung in der Versammlung Gottes in einer Weise übertreten, wie es die Korinther durch ihr ungeziemendes Verhalten nicht gethan haben? Man hat Kirchen eingerichtet, die durchaus nicht den Charakter der Kirche oder der Versammlung Gottes an sich tragen, und die nichts weniger als den Grundsatz der Freiheit, darin zu wirken, durch welchen Er will, in sich schließen. Man hat religiöse Körperschaften gegründet und sie den Ländern, denen sie angehören, anzupassen gesucht; aber dieselben entsprechen in keiner Beziehung weder der Versammlung Gottes als solcher, noch den Versammlungen der Heiligen Schrift. Wie ganz anders war es im Anfang! Wenn jemand der Versammlung Gottes zu Jerusalem angehörte, so war er auch Glied der Versammlung zu Rom. Es war bloß eine Frage der Dertlichkeit. Die Schrift weiß nichts von der Mitgliedschaft einer Kirche, sondern kennt nur die Mitgliedschaft der Kirche. Wie ist es dagegen in unsern Tagen? Gehört

man einer Religionsgesellschaft an, so muß man selbstredend von jeder andern getrennt sein. Wie weit ist doch die Kirche vom Worte Gottes abgewichen! Sie bildet einen vollständigen Trümmerhaufen. Aber müssen wir deshalb rathlos zu irgend einem System unsere Zuflucht nehmen? Wenn wir es thun, so liefern wir nur den Beweis, daß wir dem Worte Gottes nicht unterworfen sind. Doch das sei ferne. Vielmehr gilt für uns alle, gegenüber dem, was mit dem Worte Gottes im Widerspruch steht, der eine Wahlspruch: „Laß ab vom Bösen und thue Gutes!“ Ohne Zweifel werden wir auf einem solchen Wege vielen Schwierigkeiten und Hindernissen begegnen; aber vor dem Willen Gottes müssen alle andern Bedenken in den Hintergrund treten.

Es ist nicht unsere Aufgabe, eine neue Kirche oder Versammlung zu gründen, sondern uns einfach im Namen Jesu zu versammeln, so wie es uns das Wort Gottes vorgeschrieben hat. Vielleicht sagt jemand: Zeiten und Umstände haben sich verändert, und wie können sich zwei oder drei Christen, welche sich hier oder dort versammeln, den Namen „Versammlung Gottes“ beilegen? — Ich erwidere: Ohne Zweifel hat eine traurige Veränderung stattgefunden; allein die Frage ist: „Hat sich der Wille Gottes bezüglich Seiner Versammlung verändert? Was ist richtig — die Veränderung der Menschen anzuerkennen, oder zu dem Willen Gottes zurück zu kehren, und wäre dies auch nur mit zweien oder dreien, die sich in der Unterwerfung unter Sein Wort im Namen Jesu versammeln? Wenn ich nun mit solchen im Namen des Herrn versammelt bin, und zwar in Anerkennung der Glieder Seines

Leibes und wartend auf die Wirksamkeit Gottes durch Seinen Geist und Sein Wort, ist dann Jesus nicht in unserer Mitte? Ohne Zweifel? Und welch ein großer Trost ist dieses für unsere Seelen! Ich hoffe, in unserer nächsten Betrachtung zeigen zu können, daß dieses gerade die gnadenreiche Vorsorge des Herrn für die letzten Tage ist. Die freie, unumschränkte Wirksamkeit des Geistes unter den versammelten Gliedern Christi bleibt stets ein durch das Wort Gottes festgestellter Grundsatz in der Versammlung Gottes. Und wenn wir bemüht sind, treu für den Herrn zu sein, so wird, wie sehr wir auch Ursache haben, uns über den Zustand der Versammlung zu betrüben, der Segen nicht ausbleiben. Wir bedürfen eines gläubigen, demüthigen Herzens, um trotz aller Hindernisse und Prüfungen in dieser bösen Welt alles für den Gehorsam gegen den Herrn einzusetzen. Es gibt für uns nur einen Fußpfad; und wie verläugnungsvoll er auch sein mag, so wird es uns doch nicht schwer werden, ihn zu gehen, wenn wir anders das Bewußtsein haben, ein Eigenthum dessen zu sein, der sich für uns hingab und alles erduldet, und wenn wir in der Gewißheit Seiner unendlichen Liebe Ihn kostbarer finden, als alles in dieser Welt. Alles, was Er jetzt von den Seinen erwartet, ist — Treue. Wenn wir den Willen des Herrn kennen, so laßt uns nicht warten bis zum nächsten Tage unter dem Vorwande, daß uns noch nicht alles klar sei. Denn wenn Gott uns ausgehen heißt, so ist es nicht Glauben, wenn wir zu Ihm sagen: „Zeige uns zuerst das Land!“ Wir haben Seinem Willen zu folgen, insoweit wir denselben erkannt haben. Es ist traurig, jemanden sagen zu

hören: „Ich weiß, daß ich befehrt bin und in den Himmel komme, und dieses ist die Hauptsache; alles andere aber ist Nebensache und kümmert mich nicht.“ — Wie weit ist es mit solchen gekommen! Nicht nur kennen sie den Willen des Herrn nicht, sondern sie wollen ihn auch nicht kennen.

Für den Treuen hingegen besteht der Grundsatz der Trennung, und dieses nicht allein in Hinsicht des draußen herrschenden Bösen, sondern auch hinsichtlich des Bösen innerhalb der Kirche oder Versammlung, wenn solches durch die Macht Satans und durch die Nachlässigkeit der Menschen eingeschlichen ist. Selbst wenn eine Versammlung es mit dem Bösen halten sollte, so hat man sich, falls sich alle Ermahnungen und Versuche zur Wiederherstellung als fruchtlos erweisen, auch von dieser zu trennen; denn der Heilige Geist ist nicht nur der Geist der Wahrheit, sondern auch der Geist der Heiligkeit. Sicher hat das Böse bei denen, welche die Wahrheit erkannt haben, stets einen verwerflichen Charakter in den Augen Gottes, als bei denen, die den Werth des Namens Jesu bezüglich der Versammlung nicht kennen. Eben so wichtig ist es aber auch anderseits, mit unsern Urtheilen über eine Versammlung, wie auch über ein einzelnes Glied derselben vorsichtig zu sein, und nicht eine Sünde vorzuwerfen, bevor dieselbe klar und bestimmt offenbar geworden ist, sondern in solchem Falle auf den Herrn zu warten. Der Herr erwartet, daß Seine Versammlung nicht nur der Ort der Auferbauung der Heiligen, sondern auch die Offenbarung Seines Charakters vor den Augen der Menschen sei.

Der Herr wolle uns geben, treu zu sein. Der Streit, ob eine Sache alt oder neu, ob sie noch in der Kraft des

Jünglingsalters von drei Jahrhunderten steht, oder das graue Haar eines fünfzehnhundertjährigen Greisenthums trägt, ist nutz- und fruchtlos. Für uns gilt nur die eine Frage: „Stehen wir auf dem allein göttlichen Grunde der Kirche?“ Wir können uns mit nichts weniger begnügen. Wir haben kein Vertrauen in uns selbst, sondern befehlen uns Gott und dem Worte Seiner Gnade als unserer alleinigen Sicherheit und Kraft.

Ich möchte nun noch etliche Augenblicke bei dem Dienste verweilen. Derselbe hat, wie die Versammlung selbst, seine Quelle in Christo. Sowol die Berufung, als auch die Aussendung geht vom Herrn und nicht von der Versammlung oder von den Heiligen aus. Ich rede hier von dem Dienst des Wortes. Denn es gab verschiedene Dienstverrichtungen, wie z. B. der Dienst der Diakonen, wozu die Versammlung nach ihrer Weisheit die passenden Werkzeuge auswählte. So lesen wir in Apstg. 6, daß die ganze Menge die Diakonen der Versammlung aus ihrer Mitte wählte, denen die Apostel die Hände auflegten um, den Tischen zu dienen. Ebenso hatten die Versammlungen, wie wir in 2. Kor. 8 lesen, Brüder ausgesandt, um ihre Gaben den Heiligen zu überbringen. Epaphroditus war von den Philippern als Diener für die Bedürfnisse des Apostels abgesandt worden. (Phil. 4.) Aber wir finden nie, daß die Erwählung und Berufung zum Dienst des Wortes von der Versammlung ausgeht. Im Gegentheil sagt der Herr Jesus selbst zu Seinen Jüngern: „Bittet den Herrn der Ernte, daß Er Arbeiter aussende in Seine Ernte.“ Er ist immer der Herr der Ernte; und demgemäß zeigt uns auch das Gleichniß in Matth. 25,

daß der Herr vor Seiner Abreise in ein fernes Land Seine Knechte beruft und ihnen Gaben verleiht. Wie verschieden ist auch hier die reine göttliche Berufung zum Dienst des Wortes nach der Schrift von dem, was wir in unsern Tagen in der Christenheit sehen! Wie sehr ist ihre Würde und insbesondere jene heilige Unabhängigkeit des Menschen beeinträchtigt, welche so wesentlich nothwendig zur kräftigen Ausübung des Dienstes und vor allem für die Herrlichkeit des Herrn ist! Die Aussendung und Anstellung von Predigern durch Menschen ist von Seiten der letztern nur eine widerrechtliche Anmaßung von Vorrechten, welche dem Herrn allein angehören, und gereicht allen, die sich einer solchen Autorität unterwerfen, zum größten Nachtheil.

Worin besteht denn in Wahrheit ein in Uebereinstimmung mit dem Worte ausgeübter Dienst? Er besteht in der von Gott gegebenen vollkommensten Freiheit, für das Heil der Seelen thätig zu sein. Dieses bestätigt uns im Einklange mit der allgemeinen Lehre der Epistel die Apostelgeschichte. Wir haben bereits in 1. Kor. 12 und 14 gesehen, daß es dem Wesen der Versammlung Gottes und der Gegenwart des Heiligen Geistes entsprechend ist, in voller Freiheit für die Herrlichkeit des Herrn und zum Segen aller zu wirken, durch welche Er will. Ebenso setzt die Ermahnung in 1. Petr. 4, 10. 11., sowie die Warnung in Jak. 3, 1 dieselbe Freiheit, sowie die damit verbundene Gefahr im Dienste voraus. Weiter sehen wir in Apstg. 8 bei Gelegenheit der Verfolgung die dadurch Zerstreuten überall das Wort predigen; und obwol, wie ich glaube, diese nicht alle Diener des Wortes waren, so ist dieses doch

ein Beweis, daß der Herr jeden Christen anerkennt, der die frohe Botschaft verkündet. Ganz besonders aber begegnen wir in demselben Kapitel dem Philippus, wie er mit Freimüthigkeit das Wort redet. „Aber,“ könnte man sagen, „dieser war doch von der Versammlung gewählt.“ Es ist wahr, er war erwählt, aber als Diakon und nicht zum Dienste des Wortes, wozu ihn der Herr später berief, demzufolge er die Stellung als Diakon aufgab und von Jerusalem nach Samaria ging und unter dem Segen des Herrn das Wort predigte. In Kap. 9 sehen wir einen Mann auf der Reise nach Damaskus mit Vollmacht von den Hohenpriestern, um die Christen zu verfolgen. Dieses war der einzige Auftrag, den Paulus von Menschen empfangen hatte; er war autorisirt, das Evangelium nicht zu verkündigen, sondern es zu vernichten. Aber der Herr in Seiner unumschränkten Gnade bekehrte ihn nicht nur, sondern sandte ihn auch aus als einen Prediger und Apostel und Lehrer der Nationen in Glauben und Wahrheit. Später führte der Herr noch mehrere in das Werk ein, unter andern namentlich den Apollos, welchen Aquilla und sein Weib zu sich nahmen und ihm den Weg Gottes noch genauer auslegten. Und ob auch in der Schrift in Betreff seiner nirgendswo über eine menschliche Einweihung oder Anstellung Erwähnung geschieht, so zollt ihm doch Paulus dennoch völlige Anerkennung, indem er diesen nicht ordinirten Diener sich und dem Petrus zur Seite stellt. (1. Kor. 3.) Und sogar in dem letzten Kapitel dieser Epistel sagt er, daß er Apollos viel zugeredet habe nach Korinth zu gehen, daß es aber dessen Wille nicht gewesen sei, jetzt zu kommen. (1. Kor. 16.)

Ein inspirirter Apostel gibt also dem Apollo einen Rath, welchen dieser nicht befolgt. Da der Apostel ihn dieserhalb nicht tabelt, so können wir nicht beurtheilen, wer von ihnen Recht oder Unrecht hatte; aber dieser Vorfall zeigt uns doch, im Gegensatz zu den Träumereien der Menschen über apostolische Oberherrschaft, daß der Herr der alleinige Meister und Leiter Seiner Diener ist und diese nur Ihm verantwortlich sind. Das ist ein für alle Zeiten geltender Grundsatz; und wir haben die Frage an uns zu richten: „Dienen wir dem Herrn und nur Ihm allein, oder sind wir Diener der Menschen oder irgend einer Benennung?“ Ist letzteres der Fall, dann laffet uns bedenken, daß „niemand zweien Herren dienen kann.“ Man kann nicht ein Diener Christi und zugleich der Diener irgend einer Partei sein; eins von beiden muß aufgegeben werden.

Wir sehen also, daß der Dienst des Wortes einen von der Versammlung unabhängigen Platz einnimmt, indem derselbe nicht allen, sondern nur einzelnen Gliedern zum Nutzen aller anvertraut ist. Die Versammlung hat ihrerseits die Diener anzuerkennen; und anderseits haben die Diener die Versammlung anzuerkennen. Man darf diese beiden Dinge ohne bedenkliche Folgen nicht aus dem Auge verlieren. Ohne Zweifel ist die Aufgabe eines Dieners, in der Unterwürfigkeit unter Christum zu predigen oder zu lehren, sowie zu ermahnen, zu unterweisen oder zu regieren, je nachdem er eine Gabe vom Herrn empfangen hat. Aber was auch die Rathschläge und Urtheile eines Dieners sein mögen, so kann doch nichts die unmittelbare Verantwortlichkeit, Christo gegenüber, auflösen. Derselbe Jesus,

welcher der Herr des Dieners ist, ist auch als Herr durch die Versammlung Gottes anerkannt.

Endlich wird uns sogar noch in Apstg. 13 und 15 gezeigt, wie wir selbst in Bezug auf einen Begleiter oder Mitarbeiter im Dienste nicht nach Willkür, sondern in der Abhängigkeit vom Herrn zu handeln haben. Paulus und Barnabas nahmen auf ihrer Missionsreise den Markus mit, welcher sich jedoch, indem er sich von ihnen trennte und wieder zurückkehrte, als unfähig erwies, weshalb Paulus sich später weigerte, ihn wieder mit zu nehmen, und sich sogar, da Barnabas, ein Verwandter des Markus, auf dessen fernere Begleitung bestand, zwischen beiden ein so harter Wortwechsel erhob, daß sie sich von einander trennten. Paulus wählte Silas zu seinem Reisegefährten und diese beiden reisten ab, von den Brüdern der Gnade Gottes befohlen, indem dieselben jedenfalls überzeugt waren, daß das Recht auf Seiten des Apostels war. Von Barnabas wird nichts weiter gesagt. Sicherlich ist in der Wahl eines Mitarbeiters ein geistliches Urtheil erforderlich; und es ist klar, daß eine gezwungene Verbindung nicht nach den Gedanken des Herrn ist. Jedenfalls stand es Barnabas frei, immerhin wirksam zu sein; aber Paulus wollte sich Markus nicht aufzwingen lassen und wählte sich einen andern Begleiter. Ist dieses nicht ein wichtiges Beispiel der Vorsorge Gottes, welche Er in Seinem Worte getroffen hat, selbst hinsichtlich der Mitwirkung oder der Zurückweisung des Dienstes eines Mitarbeiters. Der Herr Jesus bewahrt stets Seinen Ihm allein gebührenden Platz, nicht allein in Bezug auf die Versammlung, sondern auch bezüglich des Dienstes, und Er lehrt uns, wie wir

Sein Wort auf der Erde auszuführen haben. Freilich unterliegt es durchaus keinem Zweifel, daß wir einander unterwürfig sein sollen; sicher steht dieses mit der Unterwerfung unter den Herrn in Verbindung; aber zu allen Zeiten und unter allen Umständen müssen wir dem Herrn zu gefallen bemüht sein.

Wir sehen also, daß sowohl die Versammlung, wie auch der Dienst nach dem Worte Gottes ihre Quelle in Christo haben und beide unter eine Verantwortlichkeit gestellt sind, die nicht geschwächt oder bei Seite gestellt werden darf. Die Versammlung hat die Pflicht, die Diener Christi aufzunehmen, hat aber nicht das Recht, sie zu wählen; und der Diener ist dem Herrn verantwortlich, von welchem er seine Kraft empfängt.

Ganz besonders aber bedürfen wir eines einfältigen Anklammerns an den Herrn, an Seine Gnade und Sein Wort, um nicht durch die Schwierigkeiten, die nimmer ausbleiben, entmuthigt zu werden. Denn wie der Weg des Herrn in Seine himmlische Herrlichkeit durch's Kreuz führte, so trägt auch jeder wahre Dienst für Christum den Stempel des Kreuzes an der Stirn; aber es ist der Herr und Sein Kreuz. Laßt uns dem Herrn unterworfen sein und Ihm dienen. Ich zweifle nicht an dem Triumphe in Christo; aber sicher können wir in dieser Welt auf Trübsale und Prüfungen rechnen; und auch in der Versammlung Gottes wird es an Schwierigkeiten nicht fehlen. Jeder, welcher Christo gedient hat, weiß etwas davon; aber Er, welchem die Versammlung angehört und welchem wir dienen, „bleibt gestern und heute und in die Zeitalter derselbe.“

4. Der Cultus, das Brodbrechen und das Gebet.

(Ev. Joh. 4, 10—24.)

Unter den jetzt von uns zu betrachtenden Gegenständen nimmt der eigentliche Gottesdienst oder der Cultus den ersten und wichtigsten Platz ein; und da uns derselbe am meisten mit Gott selbst in Beziehung bringt, so ist er für unsere Seelen auch der erhabenste und gesegnetste Gegenstand. Jedenfalls ist der Tisch des Herrn in den Cultus mit eingeschlossen, erfordert jedoch wegen seiner unterschiedlichen Natur und seiner besondern Beziehung zu den Heiligen eine spezielle Betrachtung, während der Cultus als solcher zu Gott in wesentlicher Beziehung steht.

Das oben angeführte Kapitel zeigt uns nicht nur, daß der Cultus ein erhabenes, gesegnetes und hinsichtlich unsers Wandels fruchtbringendes Vorrecht für uns ist, sondern läßt uns auch den Gegensatz desselben zu dem jüdischen Cultus erkennen. Zu besserem Verständniß muß ich jedoch einige Bemerkungen über den zur Ausübung des Cultus erforderlichen Seelenzustand vorausschicken. Der Vater erwartet die Anbetung Seiner Kinder; und es ist dieses eine Pflicht, worin sie alle ein persönliches und unmittelbares Interesse haben. Wie aber hinsichtlich der Versammlung Gottes und der Gabe des Heiligen Geistes, so ist auch in Bezug auf den Cultus, sowol von Seiten Gottes, als auch der Seinen, eine feste Grundlage zu einer wirklichen, eigentlich christlichen Ausübung desselben nöthig. Wenn es je ein Gebiet gibt, wo die Zulassung des menschlichen Willens eine Sünde und eine Entehrung Gottes ist, so ist es vor allen dasjenige des Cultus. Und dennoch geschieht nichts so häufig

und mit weniger Gewissen, als gerade dieses. Gibt es wol eine Sache, wo der Mensch sich mehr erhebt und den Geist der Gnade mehr verachtet, als es hier geschieht? Niemand halte diese Sprache für eine übertriebene Härte. Kann man eine Sache scharf genug bezeichnen, wodurch die Welt betrogen, die Kirche geschändet und die moralische Herrlichkeit Christi vernichtet wird, und worin der Mensch aus einem falschen Grunde oder ohne Grund beschäftigt ist, Gott zu entehren, und zwar angesichts der glänzendsten Offenbarung, welche Gott von sich selbst in Seinem Sohne gegeben hat und geben kann?

Diese vollkommene Offenbarung Gottes allein ist sowol die Quelle unserer Hoffnung und Segnung, als auch die Grundlage des christlichen Cultus. Wie wesentlich jedoch dieselbe auch für den Cultus und wie unendlich sie auch in ihrem Wesen sein mag, so würde sie doch an und für sich allein nicht genügend sein. Es mußte auch den Bedürfnissen des Menschen in Uebereinstimmung mit der göttlichen Herrlichkeit begegnet werden. Nun, Gott hat nichts fehlen lassen; und alles, was Er gethan hat, ist selbstverständlich absolut vollkommen.

Vor der Erscheinung Christi war ohne Zweifel die Offenbarung Gottes nur eine stufenweise. Nun aber der Sohn Gottes gekommen ist, können wir als Gläubige ohne Anmaßung sagen: „Er hat uns ein Verständniß gegeben, daß wir den Wahrhaftigen kennen.“ Welch ein Glück, in dieser finstern Welt sagen zu dürfen: „Wir kennen Ihn!“ Wie gesegnet, ein göttliches Buch zu besitzen und, geleitet durch den Geist, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Lichte Gottes betrachten zu können! Kostlicher aber als alles, ist das Wort: „Wir

kennen den Wahrhaftigen und sind in dem Wahrhaftigen, in Seinem Sohne Jesu Christi.“ (1. Joh. 5.)

Jedenfalls findet ein Wachsthum in der Erkenntniß statt; jedoch müssen wir die Grundwahrheit festhalten, daß jeder, welchen Gott in Seine Gemeinschaft gebracht, „die Salbung von dem Heiligen Geiste hat und alles weiß.“ Alle besitzen die geistliche Fähigkeit, welche über jeden Unterschied der praktischen Entwicklung hinausgeht. Gott hat den Seinigen eine neue Natur gegeben, welche durch den Geist fähig ist, Ihn selbst zu verstehen, zu schätzen und zu genießen. Diese Vorrechte aber lassen uns in etwa erkennen, was durchaus erforderlich ist, um ein Anbeter Gottes zu sein. In einem nicht wiedergeborenen Menschen einen Anbeter zu suchen, wäre die verwerflichste Thorheit. Sind wir nicht eine neue Schöpfung in Christo, und sind wir nicht im Besitz einer neuen Natur aus Gott, so können wir Ihn weder kennen, noch anbeten. Nicht als ob der Besitz des ewigen Lebens, welches jede Seele durch den Glauben an den Sohn Gottes empfängt, an und für sich schon zur Anbetung befähige; nein, Gott gibt mehr als dieses. Der Herr sagt zu der Samariterin: „Wenn du die Gabe Gottes kännstest, und wer es ist, der zu dir spricht: Gib mir zu trinken! so würdest du Ihn gebeten haben, und Er hätte dir lebendiges Wasser gegeben.“ Hier haben wir, so zu sagen, den Kern des Cultus. Zuerst bedurfte sie der Erkenntniß der „Gabe Gottes,“ und dann der Erkenntniß dessen, der zu ihr sprach.

Gott gab das Gesetz; aber Er verbarg sich hinter dem Vorhang. Doch als der eingeborne Sohn den Vater offenbarte, nahm Gott nicht länger eine durch das Gesetz

Charakterisirte Stellung ein als solcher, welcher eine Gerechtigkeit von Seiten des Menschen forderte, sondern Er begegnete, als das Licht und die Liebe, dem Sünder in der Tiefe des Elends mit Seiner freien Gabe, die Seiner selbst würdig ist. Das ist passend für Ihn und darin findet Er Seine Wonne. Doch war dieses nur möglich durch die Herrlichkeit und Erniedrigung des Sohnes Gottes, der für Sünder in den Staub des Todes hinabstieg. Wie köstlich sind daher die an jenes Weib gerichteten Worte des Herrn! Sicher, hätte sie die Gnade Gottes und die Herrlichkeit dessen erkannt, der mit ihr redete, so würde sie alles, was sie wünschte, bei Ihm gesucht und gefunden haben. Wie wenig ahnte sie die Person dessen, in welchem sie nur einen Juden erblickte, obwol es ihr Erstaunen erregte, daß ein Jude so liebevoll und herablassend mit ihr, einer Samariterin, verkehrte und redete! Wie wenig dachte sie daran, daß Er Gott, der Herr des Himmels und der Erde, der eingeborne Sohn aus dem Schoße des Vaters war. Hätte sie nur eine Ahnung davon gehabt, so würde sie Ihn sicher um lebendiges Wasser gebeten haben. Wir erblicken hier die ganze Gottheit in ihrer Dreieinigkeit. Zuerst die Gnade Gottes als die Quelle, dann die Herrlichkeit der Person des Sohnes und Seine Gegenwart in Niedrigkeit unter den Menschen auf der Erde, sowie endlich den Sohn, der nach Seiner eigenen Herrlichkeit bedürftigen und dürstenden Seelen das „lebendige Wasser,“ den Heiligen Geist, gibt.

Zunächst — Gott geoffenbart durch das Evangelium in Gnade im Gegensatz zum Gesetz; dann — der Sohn

Gottes, herniedergekommen in vollkommener Güte und völlig bereit, allen Bedürfnissen des Menschen durch eine Liebe zu begegnen, die selbst das gleichgültigste und verhärtetste Herz zu gewinnen vermag, und endlich — die Gegenwart des Heiligen Geistes. Hier haben wir die nothwendige Grundlage des Cultus. Bei Ausübung desselben muß ich verstehen, daß von Seiten Gottes eine völlige Offenbarung dessen geschehen, was Er in Seiner eigenen Natur und Gnade für den Menschen ist, sowie daß der Sohn, in Uebereinstimmung mit dieser Offenbarung, unter die Menschen gekommen ist, um durch das Opfer Seiner selbst die Sünde gänzlich hinweg zu nehmen, und endlich daß das Herz, nachdem seine Bedürfnisse erweckt sind, von dem Herrn lebendiges Wasser begehrt und empfangen hat, und zwar nicht nur als die Kraft des Lebens und der Erneuerung, sondern auch als die Quelle unaufhörlicher Erfrischung, welche in das ewige Leben quillt.

Die Frage des in ihrem Gewissen getroffenen Weibes über den Ort der Anbetung gibt dem Herrn Veranlassung, die Dämmerung eines glänzenden Tages feierlich anzukündigen mit den Worten: „Weib, glaube mir, es kommt die Stunde, da ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet. . . Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, da die wahrhaftigen Anbeter den Vater im Geist und in Wahrheit anbeten werden; denn auch der Vater sucht solche als Seine Anbeter.“ — Das ist der völlige und klare Ausdruck des Cultus. Gott ist als Vater geoffenbart, der Seine Kinder nicht nur beruft, und annimmt, sondern sie vielmehr sucht,

und zwar in der Fülle einer Liebe, deren Ausgang und Ziel der Himmel ist. In Israel hatte der Mensch Jehova zu suchen und konnte nur unter Beobachtung feierlicher Gebräuche und strenger Ceremonien vor Ihm erscheinen und anbeten. Da konnte von einem Nahen in Seine unmittelbare Gegenwart durchaus nicht die Rede sein; und wäre es selbst möglich gewesen, so hätte man dennoch Ihm, als dem Vater, nicht nahen können. Gott war so wenig der Vater Aarons, als sonst des schwächsten Gliedes eines der geringsten Stämme Israels. Aber jetzt war die Stunde gekommen, wo der Vater Anbeter suchte. Das jüdische System war gewogen und zu leicht befunden und verurtheilt worden. In den Augen Gottes war das weltliche Heiligthum schon gefallen, um Christo, dem wahren Tempel, Platz zu machen. Die Erscheinung Jesu hatte alles verändert. Sowol auf dem Berge Garizim, wie in Jerusalem mußte die irdische Anbetung schwinden, um die Anbetung des Vaters im Geist und in Wahrheit auf ihre Stätte zu setzen; denn „der Vater sucht solche als Seine Anbeter.“ Dieser Grundsatz bildete einen entschiedenen Gegensatz sowol zu der Natur als auch zu dem Judaismus. Nicht nur trat ein ganz neuer Charakter von Anbetung, der eine ganz neue passende Offenbarung Gottes erforderte, in die Erscheinung, sondern auch die alten Lampen des bis dahin im Judenthum anerkannten Heiligthums mußten erlöschen. Nicht nur die Anbetung Samaria's fand eine vollständige Verurtheilung, sondern auch die schwachen Strahlen, welche, als ein Zeugniß eines zukünftigen bessern Lichts, die Bestimmung hatten, in Israel die Finsterniß zu erleuchten, mußten in dem

jetzt ungeschwächt ausstrahlenden Glanze des Himmels erleichen. Die Juden hatten durch ihr Betragen das letzte Band zerrissen, welches ein Volk nach dem Fleische mit Gott verbinden konnte, und hatten sich durch die Verwerfung ihres Messias selbst verworfen. Doch diese Verwerfung hatte die Erlösung durch das Kreuz eingeführt, und alle Glaubenden finden nicht nur Vergebung der Sünden in dem Blute Jesu, sondern Er offenbart ihnen auch Gott selbst als Seinen und als ihren Vater, als Seinen und als ihren Gott, und dieses in der Macht und Gegenwart des vom Himmel hernieder gesandten Heiligen Geistes, so daß sie in die heilige und wahre Anbetung des wahren Gottes eintreten, um durch Ihn und mit Ihm sagen zu können: „Abba, Vater!“

Wir bedürfen also nicht nur eines geistlichen Lebens und der Erlösung, sondern auch des Heiligen Geistes, und darum fügt der Herr hinzu: „Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, müssen Ihn im Geist und in Wahrheit anbeten.“ Beachten wir es wohl! Wenn der Herr vom Vater spricht, welcher Anbeter sucht, so ist alles reine Gnade; denn Er ist der Suchende. Aber nichtsdestoweniger ist es Gott, den wir nach Seiner unendlichen Barmherzigkeit Vater nennen dürfen; und dieses Vorrecht darf das Verständniß bezüglich Seiner Majestät nicht im geringsten schwächen, sondern muß es sogar vermehren; und deshalb steht geschrieben: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen Ihn im Geist und in Wahrheit anbeten.“

Wo ist dein Platz, mein christlicher Leser? Bist du mit solchen vereinigt, die also im Geist und in Wahrheit anbeten, oder nimmst du Theil an einem Cultus, der,

anstatt die Herzen im Geist und in Wahrheit zu Gott zu erheben, sie, falls Jerusalem nicht erreicht werden kann, zu dem Berge von Samaria, d. h. zu einem sogenannten Gottesdienst zurückführt, der eine bloße Form und ein System ist, welches etliche wahre mit einem Haufen falscher Anbeter vermischt? Für ein einfältiges Auge ist es nicht schwer, den wahren von dem falschen Cultus zu unterscheiden. Wie kann wahre Anbetung an einem Orte sein, wo die Trennung des Gläubigen von der Welt nicht anerkannt wird, wo menschliche Vorschriften und Einrichtungen das göttliche Wort ersetzen, wo der Heilige Geist keinen Raum findet, dem Worte gemäß zu wirken, und wo selbst ein Unbefehrter ein Theilnehmer und gar der Leiter in den ernstesten Dingen sein kann? Was wird da die unausbleibliche Folge sein? Jedenfalls werden die Gläubigen in dieser Vermischung mit der Welt, anstatt diese zu der Höhe des Glaubens zu erheben, zur Gleichförmigkeit mit derselben herabgezogen werden. Ist es da ein Wunder, wenn stattliche Gebäude, kirchliche Feste, sinnberauschende Kirchenkonzerte u. d. d. den wahren Cultus verdrängen und seinen Platz ausfüllen? Man mag christliche Anbeter in solchen Zuständen finden, aber sicher keine christliche Anbetung. Bei vielen Christen ist das Verständniß über den Cultus so unklar und dunkel, daß sie ein Gebäude, wohin sie zum Anhören einer Predigt gehen, als den Ort ihres Gottesdienstes bezeichnen. Das Anhören einer Predigt nennen sie Gottesdienst, und dieses beweist, wie sehr die wahre Idee des christlichen Cultus ganz verloren gegangen ist. Sicher haben wir Gott dafür zu danken, wo nur irgend Christus gepredigt wird, indem dadurch

Seelen bekehrt werden können. Aber was wir wünschen ist, daß die Seelen nicht nur zur Erkenntniß ihrer Sünden und deren schrecklichen Folgen gebracht werden, sondern daß sie die Verkündigung des Evangeliums Gottes hören, wie es in den Episteln dargestellt ist — die frohe Botschaft, daß das Werk Christi nicht nur unsere Sünden getilgt hat, sondern wir auch des Besizes eines neuen Lebens theilhaftig geworden, und, versiegelt durch den Heiligen Geist, mit Gott in Gemeinschaft getreten sind. Wo dieses vorhanden ist, da kann — indem das durch die Gnade befreite Herz sich mit Dankagung zu Gott erhebt — die Anbetung, als einfache, nothwendige Frucht, nicht ausbleiben. Der Gläubige besitzt das neue Leben als eine Quelle, die in das ewige Leben quillt; er genießt einen vollkommenen, unzerstörbaren Frieden, dessen Bewußtsein ihm den Mund zum Preise seines Heilandes öffnet. Ist die Verkündigung des Evangeliums kein deutlicher, klarer Ton, der die Seelen ergreift, dann werden sie, obwohl sie eine gewisse Vorstellung von Christo haben, bald das Gesetz an die Stelle des Heiligen Geistes setzen und, anstatt sich der Macht des Lichtes und des Friedens in Christo, als einer Frucht des Zeugnisses und der Innewohnung des Heiligen Geistes, zu erfreuen, in einem trostlosen Zustande der Ungewißheit verkümmern. Darum kann, wie bereits bemerkt, der wahre Cultus nur auf die Offenbarung der Gnade in dem gestorbenen, auferstandenen und zum Himmel erhöhten Christus gegründet sein und durch die Kraft des Geistes Gottes von den Gläubigen genossen werden. Irdische Formen und menschlicher Wille finden hier keinen Platz; denn „Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, müssen Ihn im Geist und in Wahrheit anbeten.“

Dann finden wir in 1. Kor. 14, welchen Platz die Dankagung, in Verbindung mit der Wirksamkeit Gottes in der Versammlung, in dem Cultus einnimmt. Wir lesen: „Was ist's denn? Ich will beten mit dem Geiste und will auch lobsingen mit dem Verstande.“ Der Herr

erwartet einen einsichtsvollen Dienst von den Seinigen. Wenn z. B., wie der Apostel in 1. Cor. 14 anführt, während des Cultus in einer fremden Sprache Danksgiving oder Anbetung dargebracht wurde, dann war die Erbauung der Versammlung gestört, weil diese, der fremden Sprache unkundig, nicht mit Einsicht ihr „Amen“ hinzufügen konnte. Wie wachte doch der Geist Gottes über den Cultus der ersten Versammlungen! Wie wenig aber achtet man in unsern Tagen darauf! Wo sehen wir die Anbetung der Familie Gottes? Doch wie trostlos der Verfall unter uns auch sein mag, so erwartet dennoch Gott von uns, Seinen Kindern, daß wir Ihn im Geiste und in Wahrheit anbeten und folglich allein auf die Gegenwart und Leitung des Heiligen Geistes in der Versammlung rechnen. Lassen wir unsere eigenen Gedanken und Meinungen zu Hause. So würde es z. B. nicht am Platze sein, wenn jemand in der Versammlung irgend ein Lied, wodurch sein Herz erquickt worden ist, bei einer Gelegenheit vorschlagen würde, ohne zu prüfen, ob dasselbe auch bei dieser Gelegenheit passend wäre, oder wenn jemand nur deshalb ein Kapitel lesen oder einen Vortrag halten wollte, um das für einen zufällig anwesenden Fremden so auffällige Schweigen zu unterbrechen. Würde man von einem solchen Bruder denken, daß er sich der Gegenwart des Heiligen Geistes bewußt wäre? Wird sich der Heilige Geist, der die Gedanken Christi mitzutheilen beabsichtigt, mit dem beschäftigen, was die, welche draußen sind, über die Versammlung reden oder denken mögen? Geziemt es sich in solchen Umständen nicht vielmehr, von uns selbst und von andern abzusehen und mit unsern Herzen auf die Christum betreffenden Gedanken des Heiligen Geistes zu lauschen? Wie einfach ist in diesem Falle der Ausfluß der Danksgiving für die Barmherzigkeiten, die Gott uns und allen Seinen Heiligen erwiesen hat! Und wie lieblich wird dann das Verständniß sein, welches Gott uns von Seiner Barmherzigkeit in Christo gibt!

Auch dürfen wir in der Versammlung nimmer einem kritifirenden Geiste Raum geben, oder gar denken, daß hier der Ort sei, wo jemand seine vermeintliche Weisheit zur Schau stellen könnte. Im Gegentheil sollte gerade hier selbst der Größte sein. Nichts vor Gott erkennen, denn sonst wird bald der Samen der Zwietracht und der Zerrüttung gerade dort gesäet sein, wo Eintracht und Harmonie vorherrschend sein sollten. „Wenn es aber jemandem gut dünkt, streitsüchtig zu sein, so haben wir solche Gewohnheit nicht, noch die Versammlungen Gottes,“ sagt der Apostel. Wir alle sind Mängeln und Irrthümern unterworfen und bedürfen gelegentlich der Ermahnung; aber ein liebloses Nichten und Tadeln in der Versammlung verläugnet ihren wahren Charakter.

In Betreff des Brodbrechens wird die Anführung einiger Schriftstellen genügen. Der Apostel Paulus hat das Abendmahl des Herrn der Versammlung überliefert, wie er es von dem Herrn empfangen hatte. (1. Kor. 11.) Es ist eine heilige Anordnung und ist nicht nur mit der Einheit des Leibes Christi innig verbunden, sondern ist auch der deutliche Ausdruck dieser Einheit, zu deren Offenbarung der Apostel besonders berufen war. Während die Taufe für jeden einzelnen Gläubigen das Bekenntniß des Todes und der Auferstehung mit Christo ist, indem er durch dieselbe bezeugt, daß er an den gekreuzigten und auferstandenen Christus glaubt und demzufolge weder Jude noch Heide, sondern ein Jünger Christi ist, so gehört der Tisch des Herrn der Versammlung, als solcher, an und bildet einen wesentlichen Theil in dem Cultus der Heiligen Gottes. Derselbe ist zunächst und eigentlich das beständige Symbol unsers einzigen Fundaments, das Zeugniß Seiner Liebe bis in den Tod und Seines Werkes, kraft dessen solche, wie wir sind, anbeten können. Es ist daher kein Wunder, wenn der Apostel zeigt, welcher feierlichen und gesegneten Platz unter der ihm vom Herrn gemachten Offenbarungen der Tisch des Herrn einnimmt.

Er sagt: „Ich habe von dem Herrn empfangen, was ich auch euch überliefert habe, daß der Herr Jesus in der Nacht, da Er überliefert ward, Brod nahm und, als Er gedankt hatte, es brach und sprach: Dies ist mein Leib, der für euch ist; dieses thut zu meinem Gedächtniß. Gleicherweise auch den Kelch nach dem Mahle und sprach: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute; dieses thut, so oft ihr trinket, zu meinem Gedächtniß. Denn so oft ihr dieses Brod esset und den Kelch trinket, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis Er kommt.“ Angesichts dieser Mittheilung ist es augenscheinlich, daß der Tod des Herrn in Seinem Abendmahl einen hervorragenden Gegenstand bildet. Wie erhaben auch die Wonne oder der Glanz der Gunst unsers Gottes im Himmel und die daraus entspringende Gemeinschaft, sowie unsere herrliche Hoffnung der ewigen Segnung mit Ihm auch sein mögen, so darf doch nichts von diesem allen, auch nur für einen Augenblick, von dem Tode des Herrn getrennt sein, oder denselben in Schatten stellen. Im Gegentheil wird, jemehr wir den Werth des Todes des Herrn anerkennen, alles dieses nicht nur an Glanz gewinnen, sondern auch für unsere Herzen lieblicher und köstlicher sein. Der Tod des Herrn erinnert uns beständig an das, was wir als verlorne Sünder waren, an die völlige Tilgung aller unserer Sünden durch Sein Blut, an die damit verbundene Verherrlichung Gottes, und vor allem sowol an die in Seinem Tode selbst geoffenbarte unbedingte Gnade, als auch an die uns in demselben rechtfertigende Gerechtigkeit Gottes. Alle diese Dinge, und in einem unendlichen Maße die vollkommene Herrlichkeit Christi, werden dem Glaubensauge vorgeführt durch die einfachen aber wunderbaren Worte: „Des Herrn Tod.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Grundwahrheiten der Versammlung Gottes.

4. Der Cultus, das Brodbrechen und das Gebet.

(Ev. Joh. 4, 10—24.)

(Fortsetzung.)

Ferner ist es nach Apostg. 20, 7 klar, daß die Gläubigen jeden ersten Tag der Woche, und nicht etwa bloß jeden Monat oder gar nur jedes Vierteljahr einmal zum Brodbrechen zusammen kommen sollten. Auch findet diese Zusammenkunft nicht an dem Todes-, sondern an dem Auferstehungstage des Herrn statt. Jesus ist nicht mehr im Grabe, sondern ist auferstanden, so daß wir in den Stand gesetzt sind, an dem Tage, der von Seiner Auferstehungsmacht Zeugniß ablegt, nicht mit trauernden Herzen, sondern vielmehr mit dankbarer und inniger Freude das Brod brechen zu können. Unstreitig bezeichnet uns der Heilige Geist diesen Tag nicht nur als eine Gelegenheit zu unserer Erbauung, sondern als einen Tag, an welchem Er die Christen zusammen ruft, um das Gedächtniß des Herrn zu feiern und Seinen Tod zu verkündigen. Doch mit welcher Geringschätzung wird dieser Tag und vor allem der Tisch des Herrn von so vielen Gläubigen behandelt! Wie oft bringen sie ihre Sonntage in einer Weise zu, die auch nicht im entferntesten den klaren Anweisungen des Wortes Gottes oder den in dieser Hinsicht geoffenbarten Gedanken des Herrn entspricht! Und

wie sehr ist in der Christenheit der Charakter des Tages und des Tisches des Herrn, nicht nur der Form, sondern vornehmlich seinen Grundsätzen nach, in einer Weise verändert worden, daß auch nicht die geringste Spur von der ursprünglichen Einrichtung des Herrn übrig geblieben ist!

Der Tisch des Herrn muß in der Versammlung der Heiligen stets den ersten Platz haben; er muß in ihren Zusammenkünften am Tage des Herrn der vorherrschende Gedanke sein. Ihre Gebete, ihre Erbauung und Belehrung dürfen diesen erhabenen Gegenstand nimmer in den Hintergrund drängen. Denn wie geistlich der Dienst in der Versammlung auch sein mag, so nimmt dabei der Mensch doch irgendwie seinen Platz ein, während beim Abendmahl der Herr in Seiner Erniedrigung der alleinige und erhabenste Gegenstand ist. Allerdings mag dieses für solche, welche an starre Formen gewöhnt sind, eine seltsame Sprache sein; allein das hat seinen Grund darin, daß sie zu wenig mit der Gegenwart und Leitung des Heiligen Geistes in der Versammlung Gottes vertraut sind. Wo aber die Thür für die Wirksamkeit des Heiligen Geistes geöffnet und ein richtiges Verständniß von dem, was die Versammlung durchdringt, vorhanden ist, da wird der Geist Gottes nach der Wahrheit der Dinge in Seinen Augen alles an seinen wahren Platz zu stellen wissen; und, indem unser ganzes Vertrauen auf den Herrn gerichtet ist, werden wir den Trost Seiner Leitung haben. Vielleicht auch fühlt sich jemand am Tische des Herrn unbefriedigt, weil kein Vortrag über das Wort gehalten oder nicht irgend eine Ermahnung an die Versammlung gerichtet worden ist. Aber woher kommt dieses?

Ist es nicht dem krankhaften Einflusse des gegenwärtigen Zustandes des Christenthums zuzuschreiben? Ohne Zweifel hat ein solches Herz den Geschmack an dem himmlischen Manna durch den Reiz der Speise Aegyptens verloren. Ist es nicht demüthigend und betrübend, zu denken, daß dem Tische des Herrn etwas mangle, wenn derselbe nicht mit einem Vortrag oder dergleichen etwas geziert ist? Kann da auch nur der Gedanke eines Mangels sein, wo der Tod des Herrn unsern Herzen vorgestellt wird, und wir mit allen, die Ihn lieben, um den Herrn versammelt sind? Und könnte für Gott irgend welcher Dienst angenehmer sein, als die einfache Erinnerung an Jesum am Tische des Herrn?

Schließlich werden manche Seelen durch die Furcht beunruhigt, sich durch unwürdiges Essen und Trinken die Verdammniß zuzuziehen. Allerdings haben wir gegen jede Nachlässigkeit oder gegen irgend welche unwürdige Theilnahme am Tische des Herrn zu wachen, aber von Verdammniß zu sprechen, hieße für den Gläubigen den Trost des Evangeliums und die allgemeine Richtung des Wortes Gottes umkehren. Es ist sicher wahr, daß, wenn wir mit einem leichtfertigen und verunreinigten Herzen an den Tisch des Herrn gehen, oder — mit andern Worten. — unwürdig essen und trinken, wir nicht das Abendmahl des Herrn, sondern uns selber Gericht essen und trinken. Die Hand des Herrn wird auf solchen sein, wie dieses bei den Korinthern wegen ihrer Unordnung der Fall war; aber dieses war ausschließlich ein geistliches Gericht, „damit sie nicht mit der Welt verurtheilt würden.“ Andererseits haben wir keine Entschuldigung, uns

vom Tische des Herrn zurück zu ziehen, selbst nicht wegen unserer Mängel und Gebrechen; sondern in diesem Falle haben wir uns vielmehr zu demüthigen und den Herrn durch unser Selbstgericht zu rechtfertigen. Und wenn wir denken an die unergründliche Liebe des Herrn, welche Er in Seiner Hingabe für uns gezeigt, sowie an die gänzlich unverdiente völlige Befreiung, die Er für uns durch Seine tiefe Erniedrigung und Ertragung des Zornes Gottes auf dem Kreuze bewirkt hat, und endlich an alle die Ermunterungen und Unterstützungen, die wir durch Ihn im Kampfe hienieden erfahren, dann können wir das dankbare Andenken an Seinen Tod als die höchste Verpflichtung betrachten, welche unter keinen Umständen vernachlässigt werden darf.

Hinsichtlich des Gebets möchte ich nur noch mit wenigen Worten auf einen unter vielen Gläubigen ausgebreiteten Irrthum aufmerksam machen, demzufolge das Gebet als eine Gabe betrachtet wird — eine Meinung, wozu die Schrift nirgends einen Anhaltspunkt bietet. Dieses hat die traurige Wirkung zur Folge, daß es viele nicht wagen, in der Versammlung ein Gebet zu sprechen, indem sie keine Gabe dafür zu besitzen meinen; und anstatt daß die Versammlung durch ihr Gebet gesegnet werden könnte, schweigen sie zu ihrem eigenen und zum Schaden der Versammlung. Und ist es nicht Thatsache, daß manche aus dem Grunde kein Gebet sprechen, weil sie fürchten, es möchte nicht lang genug oder nicht genug in schöne Worte gekleidet sein? Möchten doch alle auch in dieser Beziehung das Wort Gottes prüfen und in 1. Tim. 2 die Ermahnung des Apostels beherzigen,

welcher in entschiedener Weise die Männer auffordert, an allen Orten zu beten und heilige Hände empor zu heben! Möchten die Brüder sich, frei von aller Zweifelsucht, dem Herrn übergeben und sich stets daran erinnern, daß das Wort Gottes nirgends eine Andeutung über eine Gabe des Gebets gibt. Ebenso ist es nach meiner Meinung ein Irrthum, die begabten Brüder als solche zu betrachten, die allein geeignet seien, ihre betende Stimme in der Versammlung Gottes hören zu lassen.

5. Gaben und Aemter.

Eph. 4, 7—11.

Eine Betrachtung über Gaben und Aemter nur in Bezug auf das, was diese in sich selbst sind, würde für manche Seelen, welche sich nicht in unmittelbarer Beziehung zu denselben sehen, als eine fruchtlose Spekulation erscheinen, während sie für andere, die sich daran betheilig glauben, zur Schlinge werden könnte. Nichtsdestoweniger aber sind diese geistlichen Funktionen auf das innigste und wesentlichste mit Christo und der Versammlung Gottes verbunden. Gleich allen geistlichen Segnungen der Versammlung entströmen auch sie der reichhaltigen Gnadenquelle in der Höhe; sie kommen von Christo aus den himmlischen Dertern. Dieses sollte genügen, um jede Abneigung und jedes Bedenken gegenüber einer solchen Betrachtung zu beseitigen. Allerdings ist es in den Augen Gottes von der höchsten Wichtigkeit, die verliehenen Gaben zur Verherrlichung Seines geliebten Sohnes zu verwerthen. Es sollte daher die Betrachtung dieses Gegenstandes im Lichte des Wortes sowol denen willkommen sein, deren

Vorrecht und Verantwortlichkeit es ist, die Gaben zu benutzen, als auch denen, die über die Verwaltung dieser Gaben mit Eifersucht zu wachen haben, damit dieselben nicht aus irgend einem selbstsüchtigen oder weltlich gesinneten Grunde ihren wahren Zweck verfehlen. Fern sei der Gedanke, die Gaben des Herrn zur Selbsterhebung gebrauchen zu wollen.

Aber nicht allein bezüglich ihrer Quelle, aus welcher die Gaben entspringen, sondern auch zu ihrem thätigen und eingreifenden Charakter bilden sie einen wesentlichen und höchst beachtenswerthen Zug des Christenthums. Jedoch sowol ihre Quelle, als auch ihr Charakter sind auf die ewige, schon vollbrachte Erlösung gegründet. Jemehr diese Betrachtungen ermogen werden, desto mehr wird nicht nur ihre Wichtigkeit an's Licht treten, sondern auch das Verständniß geweckt werden, daß der Zweck der Gaben Christi weit über jenes irdische, fruchtleere Gebiet hinausreicht, welches die Theologie ihnen anweisen möchte.

Ferner begehen wir auch ein Unrecht gegen Gott und Seine Heiligen, wenn wir das, womit Er uns nach Seiner Güte in Seinem Worte bekannt macht, und welches, wenn richtig angewandt, einen so hervorragenden Theil der Segnungen der Versammlung bildet, als eine untergeordnete Sache betrachten, die man nach Belieben annehmen oder bei Seite legen kann. Eine solche Geringschätzung ist eine tiefe Entehrung des Herrn und zieht stets einen großen Verlust nach sich. Im Gegentheil sehen wir vielmehr, daß der Heilige Geist dem Gegenstande der Gaben vornehmlich einen Platz in der Epistel an die Epheser anweist, in welcher mehr, als in irgend einem andern

Theile des Neuen Testaments die Höhen und Tiefen der Segnungen der Versammlung und der Herrlichkeit des Herrn selbst entwickelt sind.

Läßt uns daher sehen, wie der Heilige Geist die Lehre bezüglich der von Christo ausfließenden Gaben vor unsere Augen stellt. „Einem jeglichen aber von uns ist die Gnade gegeben nach dem Maße der Gabe des Christus.“ (Eph. 4, 7.) Es handelt sich nicht um den Besitz bloßer Fähigkeiten, noch weniger um eine Sache, die man sich aneignen könnte, sondern um etwas ganz neues, als eine Frucht der freien Gunst des Herrn, welcher in diesen Dingen nach Seinem eigenen unumschränkten Willen und zur Verherrlichung Gottes handelt. „Deshalb sagt Er: Er ist hinaufgestiegen in die Höhe und hat die Gefangenschaft gefangen geführt und hat den Menschen Gaben gegeben.“ (B. 8.) Obwol der Herr Jesus in Seiner Person selbstverständlich zu allen Zeiten Gaben zu geben fähig war, so gefiel es Ihm dennoch, nach der Ordnung der Wege Gottes mit der Ausrückung derselben zu warten, bis daß das große Werk der Erlösung — nicht nur als ein Zeugniß der Barmherzigkeit Gottes gegen den Menschen, sondern auch als ein Triumph über die Macht des die Kinder Gottes gefangen haltenden Feindes — vollbracht war. Nachdem der Herr den geistlichen Feinden eine vollständige Niederlage vor Gott beigebracht, ist Er, triumphirend über die ganze, einst so furchtbare Macht des Bösen, über alle Himmel hinaufgestiegen. Der Dienst ist also auf die Thatsache gegründet, daß Jesus selbst im Kampfe mit den Mächten der Finsterniß gestanden und sie überwunden, und daß Er, aufgefahren in die Höhe,

„die Gefangenschaft gefangen geführt und den Menschen Gaben gegeben hat.“ Dieses stellt den Anmaßungen der Menschen eine unübersteigliche Schranke entgegen. Die Versammlung besitzt nicht die geringste Segnung, nicht ein einziges, auf unsere eigene oder auf die Seele eines andern erfolgreich einwirkendes Mittel außer in Verbindung mit Christo. Und nur da, wo man diese lebendige, alles umfassende Verbindung mit Ihm versteht, wird man das, was vielleicht den Schein des Dienstes zur Schau trägt, aber, im Licht und in der Gegenwart Gottes betrachtet, nicht von Christo allein ausfließt, als werthlos und verderbenbringend verurtheilen und verwerfen.

Christus ist also hinaufgestiegen in die Höhe, um von diesen Höhen des Glanzes und der Herrlichkeit den Menschen Gaben zu geben. Und hier lenkt der Geist Gottes für einen Augenblick unsern Blick nach einer andern Richtung hin, um uns jenes mächtige Werk zu vergegenwärtigen, auf Grund dessen Christus Seinen Platz dort oben eingenommen hat. „Das aber: Er ist hinaufgestiegen, was ist es anders, als daß Er auch hinabgestiegen ist in die untern Theile der Erde.“ (B. 9.) Welch eine unergründliche Gnade erblicken wir hier in Ihm! Welch eine unermessliche Liebe gegen uns, die in den Staub des Todes hinabstieg, um uns segnen — ewiglich segnen zu können! Er hatte mit dem Vater und dem Geiste ein gleichmäßiges Recht auf jenen erhabensten Platz der Majestät, welchen kein anderer ausfüllen konnte. Aber Er stieg hinab in die untern Theile der Erde. Der höchste Platz in der Höhe gehörte Ihm, dem Sohne Gottes, der es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein; aber

Er stieg hinab in die untersten Theile der Erde, um Leiden, Schmach und Sünde auf sich zu nehmen. Welche Feder wäre fähig, zu beschreiben, was Sein Herniedersteigen, um Mensch zu werden und als ein Verachteter und Verworfener auf der Erde zu leben, für Ihn war? Und dennoch, was war dieses im Vergleich mit dem Kreuze? Ja, Er stieg hinab bis zur niedrigsten Stufe. Unbeachtungswürdige Liebe! „Deswegen hat Ihn Gott auch hoch erhoben und Ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen ist.“ Ihn, 'der sich bis zur tiefsten Tiefe erniedrigte, hat Gott als den Menschen bis zur höchsten Höhe erhoben. Christus hat in Seinem Tode wieder gut gemacht, was der Mensch verdorben hatte; ja, weit mehr als dieses. Gott ist dadurch in einer Weise verherrlicht, wie es keine Creatur hätte ahnen und voraussagen können. Alle Vorbilder und Schatten waren nur schwache Herolde dieser Herrlichkeit. Kein Prophet des Alten Bundes wäre fähig gewesen, sich bis zu den Höhen jener Segnungen, welche in Christo gefunden werden, emporzuschwingen, oder die Tiefen Seiner moralischen Herrlichkeit in den Augen Gottes zu ergründen. Es war nöthig, daß Er selbst erschien, damit der volle Werth Seiner Leiden und Seines Kreuzes offenbart wurde und Seine Herrlichkeit ihren geeigneten Ausdruck fand.

Welch eine Veränderung! Die Menschheit ist jetzt in dem Herrn Jesu eine Natur geworden, worin der gepriesene Gott Seine Wonne findet. Jesus ist nicht nur als Sohn Gottes hinaufgestiegen, sondern wir erblicken Ihn speziell in Seinem Charakter als den Sohn des Menschen im Himmel. „Er ist hinaufgestiegen, auf daß Er alles er-

füllte!" Die Höhe Seiner Herrlichkeit, als die Folge Seiner, alle menschlichen Begriffe übersteigenden Erniedrigung, ist nun die Grundlage des Dienstes, auf welcher die einfache Ausübung der Gaben Christi Gott gemäß stattfindet. Für die Welt ist natürlich auch dieses, wie alles Göttliche, nur ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung, weil sie nichts davon kennt. Sie kann zwar das Christenthum aus irgend einem falschen Beweggrunde annehmen, wie es einst ein gewisser römischer Kaiser gethan hat, dem es gefiel, Christo einen Platz als Gott unter seinen übrigen Göttern in seinem Ehrentempel einzuräumen. Sie gebraucht das Christenthum zur Ausschmückung eines Schauplatzes, auf welchen der Mensch wegen seiner Sünde als ein Verbannter von Gott hinausgetrieben ist.

Nur der Glaube allein hat das Vorrecht, seinen Blick weit über diese Welt hinaus zu erheben, um in jenen erhabenen Höhen des Himmels seinen Herrn und Meister zu sehen, der, auf diese arme Welt herniederblickend, in Seiner Gnade den Menschen zu einem Kanal Seiner kostbaren Gaben macht, durch welche Er uns nicht nur von Seiner Person und Seinem Werke, sondern auch von der Herrlichkeit, aus der Er sie uns zuströmen läßt, einen Vorgeschmack gibt. Es sind himmlische Gaben, bestimmt zu unserm Nutzen und zu Seiner Herrlichkeit. O möchten wir doch Seinem Worte glauben! Es ist das lebendige Wort des Gottes, der da lebt in die Zeitalter der Zeitalter. Wie dürfen wir zu denken und zu handeln wagen, als ob das Haupt der Kirche todt wäre? Nie und nimmer. Mag der Unglaube es thun; aber

wir, als die Gläubigen, sollten es stets festhalten, daß Er immerdar lebt, und zwar nicht nur als Hoherpriester, um — wie es der Hebräerbrief uns zeigt — Sein Volk durch die Wüste zu führen, sondern auch als das Haupt Seines Leibes. Unläugbar gibt es in den Christen eine Neigung, das Priesterthum Christi außer Acht zu lassen; aber noch größer ist die Gefahr, Ihn als das lebendige Haupt, als jenen Segenspenden der Vergessenheit anheim zu geben, der in Seiner unveränderlich treuen Liebe stets bereit ist, der Versammlung Seine Gaben darzureichen.

„Und Er hat etliche gegeben als Apostel, und etliche als Propheten, und etliche als Evangelisten, und etliche als Hirten und Lehrer.“ (B. 11.) Wir finden zwischen dieser Stelle und den in 1. Kor. 12 erwähnten Gaben eine auffällige Verschiedenheit, und zwar aus dem Grunde weil es sich hier um die Vollendung der Heiligen und um die damit verbundene Auferbauung des Leibes handelt, während die Gaben „in Sprachen zu reden und Wunder zu thun“ diesen Zweck nicht haben. Hier im Epheserbrieft handelt es sich um die Rathschlüsse Gottes in Christo, sowie um die Entfaltung der Liebe Gottes für Seine Versammlung. In Kap. 2 sehen wir die beiden ersten Gaben als das Fundament dieses neuen Gebäudes der Versammlung Gottes: „Aufgebaut auf die Grundlage der Apostel und Propheten, da Jesus Christus selbst Eckstein ist.“ (B. 20.) Es war augenscheinlich, daß, als Gott dieses neue Werk auf der Erde einführte, dasselbe von einer neuen Offenbarung begleitet wurde. Christus wird hier nicht als das alleinige Fundament betrachtet, obwohl Er selbstverständlich dieses in dem hervorragendsten und

erhabensten Sinne ist. „Auf diesen Felsen will ich meine Versammlung bauen.“ Aber hier werden die Apostel und Propheten mit eingeführt, indem dieselben berufen waren, nicht nur das Geheimniß Gottes bezüglich der Versammlung zu offenbaren, sondern auch die Grenzen der Haushaltung Gottes auf der Erde in der Versammlung mit Autorität zu bezeichnen. Die Apostel unterschieden sich mehr durch Autorität in ihren Handlungen, während die Propheten mehr die Gedanken und den Willen Gottes hinsichtlich dieses großen Geheimnisses kund thaten. Man darf hier jedoch nicht an die Propheten des Alten Testaments denken, denn sonst würden sie jedenfalls vor den Aposteln angeführt sein; aber nach der Weisheit des Geistes Gottes heißt es: „Die Apostel und Propheten,“ zum Beweise, daß hier von den Propheten des Neuen Testaments die Rede ist. Aber noch einleuchtender erscheint dieses durch den Ausdruck in Kap. 3, 5: „Welches (Geheimniß) in andern Geschlechtern den Söhnen der Menschen nicht kund gethan worden, wie es jetzt geoffenbart worden ist Seinen heiligen Aposteln und Propheten in dem Geiste.“ Die Propheten des Alten Testaments verstanden nichts von diesem Geheimniß, mithin konnte von ihnen nicht die Rede sein. Alles, auch der Dienst war gänzlich neu. Selbst die Ausfendung der zwölf Apostel, sowie der siebenzig Jünger zur Zeit der Anwesenheit des Herrn auf der Erde war ebenso verschieden von den vorherigen Wegen Gottes, wie sie es war von dem Dienste der Apostel in Eph. 4. Ohne Zweifel waren hier die Apostel dieselben Personen, mit Ausnahme des Judas Iskariot, der durch Matthias ersetzt worden war;

allein ihr Dienst hatte einen ganz andern Charakter. Während die Apostel zur Zeit des Herrn auf der Erde ausgesandt waren, die Botschaft des Reiches Gottes in Beziehung zu Israel auf der Erde zu verkündigen, hatte jetzt seit der Himmelfahrt des Herrn ihre Botschaft unstreitig einen ganz und gar himmlischen Charakter. Ihre irdische Berufung und Mission war bei Seite gestellt; sie waren von jetzt an die Gefäße der himmlischen Gaben, und ihre Botschaft richtete sich nicht nur an die Juden, sondern an alle Nationen.

Ganz auffallend und über die Mission der „Zwölfe“ hervorragend zeigt sich uns über das Apostelamt des Paulus. Dasselbe ist in allen seinen Beziehungen ein außergewöhnliches; es ist himmlisch in seiner Quelle, wie auch in seinem Charakter und reißt die jüdischen Formen und Ordnungen vollständig nieder. Seine, fern von Jerusalem stattfindende Berufung — seine Absonderung von den andern Aposteln — die ihm geoffenbarte, überströmende Gnade, — der seiner Befehrung und seinem Zeugnisse aufgeprägte, unverkennbar himmlische Stempel — alles dieses verlieh seinem Apostelamt einen höhern und himmlischen Glanz, als demjenigen der übrigen Apostel, obwol ihr Amt unzweifelhaft auf denselben Grundsätzen ruhte.

Aber, möchte ich fragen, wo finden wir hier auch nur die geringste Andeutung von irgend einer feierlichen Einsetzung oder Ordination, worauf die Menschen so viel Gewicht legen? Wer von Seiten der Menschen ordinirte die Apostel für ihre himmlische Mission? Wenn sich hier keine Spur von einem Ritus, oder Händeauflegen, oder

von irgend einer gleichartigen Handlung findet, die man heutzutage nicht bloß als wünschenswerth, sondern als wesentlich nothwendig für den höchsten, wie für den niedrigsten Diener der Kirche betrachtet, warum mag denn dergleichen hier gänzlich unterblieben sein? Oder würde vielleicht irgend ein Eiferer für die in seinen Augen so „heiligen Anordnungen“ zu sagen sich anmaßen, daß der Herr es nicht so gut wie er erkannt habe, was sich für Seine eigene Herrlichkeit und für Seine erhabensten Diener gezieme? Offenbar war die Berufung des großen Apostels unmittelbar vom Herrn und gänzlich unabhängig von Menschen. Eben so wenig finden wir in dem ganzen Neuen Testament auch nur die geringste Spur von einer menschlichen Einsetzung der Propheten, Evangelisten, Hirten, und Lehrer; nicht einer unter diesen verschiedenen Klassen war durch eine menschliche Autorität berufen. Allerdings fand eine Auflegung der Hände statt, und zwar nicht nur in ihrer Anwendung auf Kranke und auf solche, die den Geist noch nicht empfangen hatten, sondern auch in Verbindung mit dem Gegenstande unserer Betrachtung. Aber es ist die Frage, welchen Gebrauch die Schrift davon macht. Wir lesen nirgend, daß jemandem die Hände aufgelegt wurden, um demselben irgend eine Gabe durch die Macht des Heiligen Geistes mitzutheilen, sondern es geschah, um begabte Männer bei der Ausführung eines besondern Werkes der Gnade Gottes zu empfehlen, oder um jemanden — wie z. B. den Philippus und seine sechs Genossen — zu einer äußerlichen Bedienung der irdischen Bedürfnisse einzuführen. Und so finden wir auch, daß nach Apstg. 13, 3 dem Barnabas und dem Paulus die Hände aufgelegt

wurden, nicht um sie, welche beide schon lange mit Segen im Werke des Herrn thätig gewesen waren, als Diener einzuweihen, sondern um sie für das besondere Werk, wozu der Heilige Geist sie berufen hatte, der Gnade Gottes zu befehlen. Dieses geht klar aus Apstg. 14, 26 hervor, wo wir lesen: „Und von dort schifften sie nach Antiochien, von wo sie der Gnade Gottes befohlen worden waren für das Werk, das sie erfüllt hatten.“ Dieses war der einzige Zweck, zu welchem ihre Mitarbeiter zu Antiochien ihnen die Hände aufgelegt hatten. Diese Handlung war ein Zeichen ihrer Gemeinschaft in Bezug auf das vom Geiste Gottes aufgetragene Werk und scheint nach Kap. 15, 40 wiederholt worden zu sein. Dann hat die Stelle in 1. Tim. 5, 22: „Die Hände lege niemandem schnell auf“ — bei etlichen die Meinung wachgerufen, als ob jene Ceremonie auch bei Einsetzung der Ältesten stattgefunden habe. Allein dieses ist ein sehr unsicherer Schluß, indem augenscheinlich nach dem Verse 19 nicht mehr von den Ältesten die Rede ist. Doch vorausgesetzt, daß, wie den Diakonen, so auch den Ältesten bei ihrer Einsetzung die Hände aufgelegt worden wären, so bleibt es doch eine wichtige und unläugbare Thatsache in der Schrift, daß keine Ältesten eingesetzt wurden, es sei denn durch göttlich autorisirte Personen, welche einen bestimmten Auftrag zu diesem Zwecke empfangen hatten. Die Schrift aber räumt niemandem eine solche Autorität ein, außer einem Apostel oder jemandem, der durch einen Apostel mit einem bestimmten Auftrage zu diesem Zwecke betraut wurde. Wo aber ist jetzt jemand, der mit einer apostolischen Macht auftreten oder ein Zeugniß aufweisen könnte, solch einen

Auftrag zur Einsetzung von Ältesten empfangen zu haben. Die Schrift gibt nirgend einen Wink über die Fortdauer der apostolischen Macht. Auch lesen wir nirgend, daß ein Apostel irgend eine Versammlung beauftragt habe, sich Älteste zu wählen. Paulus spricht von schweren Zeiten, die kommen würden, und von der Wichtigkeit der Schrift in solchen Zeiten; aber er sagt kein Wort von apostolischer Nachfolge in diesem Fall oder von einer Uebertragung seiner Macht an andere; und eben so wenig gibt er Andeutungen über die Wahl von Ältesten für solche Zeiten. Deshalb sind die Einsetzungen, Ceremonien und Ordinationen in unsern Tagen nicht nur eine traurige Nachahmung dessen, was das Wort Gottes darüber mittheilt, sondern auch eine schändliche Entehrung des Herrn, der allein durch den Geist zu Seinem Dienste fähig macht.

Wenn nun eine Versammlung von Kindern Gottes im Worte findet, daß neben den allgemeinen Pflichten und Vorrechten aller Heiligen auch noch gewisse Gaben und Aemter vorhanden waren, die nur im Besiß der Apostel oder ihrer Stellvertreter sein konnten und folglich jetzt in der Versammlung fehlen, was hat sie dann zu thun? Soll sie deshalb das, was an die Versammlung zu Corinth oder an die Heiligen zu Ephesus geschrieben ist, vernachlässigen und das nachahmen, womit nicht die Versammlungen, sondern Timotheus und Titus beauftragt waren? Würde es nicht demüthiger sein, in diesem Falle das Wort Gottes zu Rathe zu ziehen und den Herrn zu fragen, um Seinen Willen in dieser Sache kennen zu lernen? Dann würde man bald erkennen, daß zur Aus-

übung der Gaben, welche Christus uns darreicht, keine menschliche Bestätigung oder Vermittelung erforderlich ist. Es ist wahr, daß der Fall mit Timotheus eine Ausnahme macht. Er war durch die Weissagung im voraus zu dem Werke, wozu der Herr ihn berief, bezeichnet worden. Der durch diese Weissagung geleitete Apostel legte ihm die Hände auf und übertrug ihm durch den Heiligen Geist eine unmittelbare Macht, welche für den durch ihn zu erfüllenden Dienst passend war. Und ebenso legten ihm die Ältesten seines Ortes in Gemeinschaft mit dem Apostel die Hände auf; jedoch war die Mittheilung der Gabe nur von der Wirkungskraft des Apostels und nicht von der der Ältesten abhängig, wie dieses aus der Vergleichung der beiden Stellen 1. Tim. 4, 14 und 2. Tim. 1, 6 klar hervorgeht, indem in der ersten die ganze Ältestenschaft in Verbindung mit dem Apostel erscheint, in der letzten hingegen der Apostel bezüglich des Werkzeugs der Mittheilung von sich allein redet. Es war ein apostolisches Vorrecht, jemandem eine geistliche Macht mitzutheilen oder ihn mit einem Amte zu bekleiden. Aber wer möchte sich jetzt ein solches Vorrecht, eine solche Autorität anmaßen? Man würde es als einen Verrath bezeichnen, wenn sich ein Unterthan die Rechte des Königs anmaßen wollte; aber was soll man von jemandem denken, der sich einbildet, den Heiligen Geist oder irgend eine Macht des Heiligen Geistes im Namen des Herrn mittheilen zu können? —

Die Unterscheidung der geistlichen Gaben ist im allgemeinen eine klare und einfache Sache. Wenn z. B. ein Bruder in der Versammlung aufstehen und reden wird, ohne eine Gabe von Gott zu haben, so wird er

dieses durch sein eigenes Gewissen, sowie durch das Urtheil der Brüder auf schmerzliche Weise erkennen müssen. Jedoch kann es auch möglich sein, daß Brüder aus Vorurtheil eine wirklich vorhandene Gabe nicht anerkennen und Gott dieses eine Zeitlang zuläßt, weil vielleicht der betreffende Bruder von seiner Gabe zu hoch denkt, oder weil er sich selbst über den Charakter seiner Gabe oder über den Ort und die Zeit ihrer Ausübung nicht klar ist. Doch bleibt es eine unumstößliche Wahrheit, daß alles, was von Gott ist, sich selbst durch die Länge der Zeit bewährt. Nach meinen eigenen Erfahrungen in dem beschränkten Kreise meiner Beobachtungen bin ich zu denken geneigt, daß die Kinder Gottes im allgemeinen eher zu viel, als zu wenig Gewicht auf die Gaben legen. Es gibt in dem gegenwärtigen Zustande der Kirche nur eine schwache Entfaltung der Gaben, und dieses wird nach dem Verhältniß der geistlichen Einsicht, welche man besitzt, mehr oder weniger gefühlt werden. Wenn indeß jemand seinen wahren Platz zu erkennen wünscht, so möge er im Vertrauen auf den Herrn schauen und in dem Worte Seiner Gnade forschen. Es gibt viele Dinge, welche geeignet sind, uns aufzuhalten oder vom rechten Wege abzuleiten. Für solche, die eine nach dem Worte Gottes falsche Stellung aufzugeben haben und dadurch alles einbüßen, was sie zu äußerem Durchkommen bedürfen, entsteht nicht selten die Frage: „Woher nehmen wir Brod?“ — und wenn dann nicht eigene Mittel zur Verfügung stehen, so ist dieses für sie stets eine Versuchung zu bleiben, wo sie sind. Sie sehen sich einer Schwierigkeit gegenüber, die unberechenbar, und die nur durch die

Macht Gottes zu überwinden ist, welche allein die Seele in Frieden unterstützen kann, um „fest, unbeweglich, allezeit überreich fleißig im Werke des Herrn zu sein.“

Während wir indeß versichert sein dürfen, daß das Wort und der Geist Gottes jedem einzelnen Christen den wahren Platz zu bezeichnen vermag, so haben wir doch anderseits zu fragen, ob wir diesen Platz einnehmen. Der Herr kann allerdings unumschränkt wirken; und wir sollen für alles, was Er gibt, dankbar sein. Er kann Seine Gaben austheilen wie und wo es Ihm beliebt. Man findet Seine Gaben sowol unter den Predigern und Gliedern der Landeskirche, als auch in den Gemeinschaften der Dissidenten. Wer wollte es läugnen, daß der Herr gewisse Personen selbst in der römischen Kirche, z. B. einen Martin Boos, zur Bekehrung von Sündern oder zum Dienste der Heiligen in einem gewissen Maße gebraucht habe? Obwol sich solche Männer in einer falschen Stellung befanden, so kann dieselbe doch Seine Gnade nicht in ihrem Laufe aufhalten. Der Herr gibt durch den Heiligen Geist nach Seinem Willen; und wir sollten Seine Gaben, wo sie sich auch befinden mögen, stets anerkennen. Dennoch aber bleibt es wahr, daß nicht die entfernteste Ähnlichkeit zwischen diesen unter dem Schutze des Staates oder der Clerisei stehenden Systemen und der göttlichen Anordnung der geistlichen Gaben nach Eph. 4 besteht. Es existirt nur einer, der hinaufgestiegen ist in die Höhe. Sollen wir auf einen andern warten, oder nach einem andern Himmel emporblicken, um dessen Gunst zu erleben? In der Voraussetzung, daß mein Leser ein Christ ist, möchte ich die Frage an

ihn richten: „Achtest du das Wort Gottes? Oder hat es nur insofern einen Werth für dich, als es sich um das Heil deiner Seele handelt? Solltest du dich nicht von demselben Worte und von demselben Geiste in Bezug auf den Dienst und die kirchlichen Aemter leiten lassen? Behandelt das lebendige und bleibende Wort Gottes diese Dinge nicht mit der ernstesten und genauesten Sorgfalt? Und sind wir nicht verantwortlich, es zu hören und uns darunter zu beugen?“

Es muß jedem denkenden Gläubigen klar sein, daß, da wir weder Apostel, noch Stellvertreter, wie Timotheus und Titus, haben, wir nach dem Worte Gottes keine Aeltesten in ihrer genauen amtlichen Form mehr erwarten können. Eine entgegengesetzte Behauptung entbehrt jeglichen Grund in der Heiligen Schrift. Es besitzt jetzt niemand die unumgängliche nöthige Macht, einen Aeltesten zu autorisiren; und hierin zeigt sich gerade die verhängnißvolle Schwäche der jetzigen Zeit, weshalb das ganze, jetzt bestehende System aus Mangel an vollständiger Autorität zusammenbrechen wird. Niemand kann von den jetzigen Aeltesten behaupten, daß sie der Heilige Geist zu Aufsehern gesetzt habe.“

Aber sollte sich denn jetzt niemand finden, der zu einem Aeltesten oder Aufseher geeignet wäre, und den die Apostel, falls sie sich unter uns befänden, einsetzen würden? Gott sei Dank, daß es deren nicht wenige gibt! Es gibt kaum eine Versammlung von Kindern Gottes, in welcher sich nicht etliche erfahrene Männer befinden, die den Irrenden nachgehen, die Unordentlichen warnen, die Kleinmüthigen trösten und den Seelen mit

Rath und That zur Seite stehen. Und die Pflicht eines jeglichen Christen besteht unter den jetzigen Verhältnissen darin, daß er das benutze, was uns geblieben ist. Ich sage nicht, daß man solche Männer Aelteste nennen solle; aber man soll sie um ihres Werkes willen hochschätzen, sie lieben und anerkennen, denn sie wachen über ihre Brüder im Herrn. Geliebte, fragen wir uns ernstlich vor Gott: Erkennen wir solche an, welche uns vorstehen im Herrn? Sind wir diesen thätigen Dienern des Herrn unterwürfig? Das Wort Gottes fordert uns auch in dieser Beziehung zum Gehorsam auf. Aber jede menschliche Erfindung ist verwerflich. Wo der Herr Gaben verleiht, da haben wir es dankbar anzuerkennen und die begabten Diener zu achten und zu lieben; aber wenn wir jetzt Menschen unter dem Schein der Nachfolge als Apostel bezeichnen, so wird der Herr, der einst von unsern Worten und Handlungen Rechenschaft fordern wird, uns fragen, wer uns zur Gutheißung solch willkürlicher Handlungen das Recht gab. Wer gibt dem Menschen die Erlaubniß, jemanden zu ordiniren. In der That, die Ordination von Aeltesten ist, wie wohlgemeint sie auch sein mag, nicht nur ohne allen Werth, sondern auch eine schriftwidrige Anmaßung einer Autorität, welche dem Herrn allein gehört. Es ist daher geziemend für uns, einerseits den gänzlichen Mangel der apostolischen Macht in unsern Tagen, und andererseits das anzuerkennen, was Gott uns gegeben hat; denn ich wiederhole es, daß in unsern Tagen Männer mit den Eigenschaften von Aeltesten vorhanden sind, wiewol wir nicht im Besiz der Macht sind, sie als solche zu ordiniren. Und es ist nach Röm. 12 ein allgemeiner

Grundsatz der Heiligen Schrift, daß jeder, der irgend eine Gabe — sei es als Lehrer, Ermahner oder Vorsteher — besitzt, dieselbe mit Fleiß auch dann auszuüben hat, wenn die Umstände die gesetzliche Einführung in ein Amt unausführbar machen.

Wir werden auch bald, wenn wir anders dem Worte Gottes unterworfen sind, die Entdeckung machen, daß der Herr, im Blick auf unsern gegenwärtigen mangelhaften Zustand der Dinge, in Seiner Weisheit und Vorsorge gestattet hat, daß solche Zustände schon im Anfange der Kirche vorhanden waren. Wir wissen nämlich, daß der Apostel an solche Versammlungen, wie z. B. an die zu Thessalonich und Korinth, in denen keine Ältesten waren, Briefe geschrieben hat. In der korinthischen Versammlung herrschte offenkundig große Unordnung, so daß hier nach unsern Gedanken die Einsetzung von Ältesten am Platze gewesen wäre. Dennoch aber finden wir in beiden Briefen nicht die geringste Andeutung über diese Angelegenheit. Wären Älteste vorhanden gewesen, so würde sich der Apostel sicher an dieselben gewandt haben. Ueberhaupt aber war es nicht seine Gewohnheit, in jungen Versammlungen Älteste einzusetzen, sondern vielmehr in solchen, die schon seit längerer Zeit bestanden hatten; und dieses geschah ohne Zweifel in der Absicht, um die für ein solches Amt nöthigen Eigenschaften an's Licht treten zu lassen. Andererseits finden wir in dem letzten Kapitel des ersten Thessalonicherbriefes wichtige Belehrungen für die Heiligen. Auch diese noch junge Versammlung wurde ermahnt, solche anzuerkennen, die unter ihnen arbeiteten. Und dieses gilt für jede Versammlung, in welcher keine Ältesten sind.

So lesen wir in 1. Theff. 5, 12—13: „Wir bitten euch aber, Brüder, daß ihr die erkennet, die unter euch arbeiten und euch vorstehen im Herrn und euch zurecht weisen; und daß ihr sie über die Maßen in Liebe achtet um ihres Werkes willen.“ — Es gab also schon damals Vorsteher im Herrn, ohne daß ordinirte Ältesten vorhanden waren; und dieses ist zugleich ein Beweis der gnädigen Fürsorge Gottes für solche Zeiten, wo aus Mangel an Aposteln keine Ältesten eingesetzt werden können. Ebenso spricht der Apostel vom Hause des Stephanas zu Korinth, daß sie sich selbst den Heiligen zum Dienst verordnet hatten; und er ermahnt die Brüder, solchen und jedem, der mitwirkt und arbeitet, unterthan zu sein. Alle diese waren im Werke des Herrn thätig, ohne daß ihnen das Siegel apostolischer Anerkennung aufgeprägt war; und wir sehen, daß der Apostel sie ermutigt und sie der Liebe und Achtung der Heiligen empfiehlt. Hier gibt es kein äußeres Amt, wol aber innerlich geistliche Kraft.

Wir haben also gesehen, daß der Herr allein die Gaben zum Dienste verleiht; alles hängt von Seiner Liebe zu Seiner Kirche, von Seiner Treue gegenüber den Heiligen ab. Ist denn der Herr Jesus jetzt weniger besorgt und treu für die Seinigen, als an jenem Pfingsttage? Wer würde dieses zu behaupten wagen? Ohne Zweifel war jene Scene der Ausgießung des Heiligen Geistes von einem weitstrahlenden Gnadenglanze umgeben und von einer Einfachheit und Macht begleitet, die alles überwältigte. Aber wer war die Quelle, und woher kam die Energie, welche so viele der wunderbarsten Früchte auf

dem ehemals so harten, kalten und steinigten Boden erzeugte? War es nicht der Herr, welcher für die Ehre Seines Namens durch den Heiligen Geist wirkte, nachdem Er, um dem Menschen Gaben zu geben, Seinen Platz in der Herrlichkeit genommen hatte? Und ist Seine Gnade, die Er bei der Ankündigung jenes von den Geschlechtern her verborgenen, großen Geheimnisses offenbarte, für diese schweren Zeiten nicht dieselbe? Ja sicher, so lange es noch Heilige hienieden gibt, welche es bedürfen, vollendet zu werden „für das Werk des Dienstes, für die Auferbauung des Leibes des Christus,“ werden auch, bis das ganze Werk vollbracht ist und alle zur Einheit des Glaubens hingelangt sind, die Gaben nicht fehlen. Und je mächtiger sich der Feind offenbart, je schlauer seine Fallstricke gelegt und je größer die Gefahren sind, desto mehr wird die Liebe und Treue des Herrn mit den Seinen sein. Es gibt sowol jetzt, wie damals für die Kirche eine Fülle von Segnungen in Christo. Möchten wir für jedes Bedürfniß mehr auf Ihn vertrauen und nicht durch Aufrichtung irgend eines Werkes unserer Hände, durch Aufrichtung eines goldenen Kalbes, Seine Wahrheit entehren und — als ob wir nicht wüßten, was aus Ihm, der nach oben gegangen, geworden wäre — Seine Gnade bezweifeln! Das sei ferne! Es ist sicher in den Augen des Unglaubens eine Thorheit, wenn die Versammlung Gottes irgendwo zusammen kommt, ohne vorher zu wissen, wer sprechen, ermahnen oder dank sagen wird; aber der Glaube weiß, daß der Herr, der alle Macht im Himmel und auf Erden in Händen hat, und der Seine Versammlung liebt und pflegt, in der Mitte ist; und daß die Gegenwart

des Heiligen Geistes nimmer fehlen wird, um zu leiten und zu führen. Dieses ist sowol für jeden einzelnen, wie für alle Heiligen wahr; und ich möchte meinstheils nicht für einen Augenblick auf einem Boden stehen, der nicht die ganze Länge und Breite der Versammlung Gottes umfaßt, und von wo aus der Glaube und die Liebe sich nicht zu allen Heiligen ausdehnen und sie umschließen könnte. Wenn jemand berufen ist, im Wort und in der Lehre zu arbeiten, so wird ihm der Herr dazu den Weg bezeichnen. Er öffnet die Thür, die niemand zu schließen vermag; und Er schließt, und niemand öffnet. Er weiß für die schwächsten Seiner Pilger einen Pfad zu finden und ihm Muth zu geben; und Er wird ihm klar machen, wann und wo er Ihm zu dienen hat.

Aber wie geht es, wenn mehrere begabte Brüder in einer Versammlung sind? Desto besser; und wenn fünf oder zehn derselben sich in einer Versammlung befinden, so laßt uns dem Herrn dafür danken; es ist Raum für alle. Gott wolle uns bewahren, auch nur im entferntesten jener Neuerung unsere Zustimmung zu geben, die jedem Diener seine eigene kleine Heerde angewiesen hat. Jemand, der nicht versteht, daß die Heiligen die „Heerde Gottes“ sind, ist sicherlich unfähig, in geziemender Weise zu dienen. Augenscheinlich hat man den wahren Standpunkt der Kirche aus dem Auge verloren, wenn man anstatt an die „Heerde Gottes“ nur an „seine Heerde“ oder an „unsere Heerde“ denkt.

Ich schließe diesen Abschnitt mit der Bemerkung, daß es mein Zweck war, den Unterschied zwischen Gaben und Aemtern hervorzuheben, indem ich gezeigt habe, daß die

erstern ihre Quelle in dem verherrlichten Christus haben, während letztere die Einsetzung von Seiten solcher erforderten, die von dem Herrn zu diesem Zwecke bevollmächtigt waren. Wir können hinsichtlich der Gaben sicher sein, daß sie uns bleiben, so wahr und so lange Christus das Haupt bleibt und die Quelle derselben ist, wohingegen eine formelle Autorisation nicht mehr möglich ist, weil die dazu erforderliche apostolische Macht völlig mangelt. Alles, was in dieser Weise jetzt geschieht, ist nur eine armselige und vermessene Nachahmung der Apostel und ihrer Bevollmächtigten. Aber wenn wir wirklich den Herrn lieben und die göttliche Ordnung werthschätzen, so ist unsere Pflicht, im Namen des Herrn alle Seine, selbst die geringsten Gaben in einer Weise anzuerkennen, wie wir es vielleicht bis jetzt noch nicht gethan haben.

(Schluß folgt.)

Wir sind dem Gesetz gestorben.

„Ich bin durch das Gesetz dem Gesetz gestorben, auf daß ich Gott lebe.“ (Gal. 2, 19.) Dieses ist vor allem in unsern Tagen ein höchst wichtiges Wort. Die Anwendung dieser hier vorgestellten Wahrheit wird uns vor zwei Irrthümern bewahren, nämlich vor Gesetzhlichkeit und vor Gesetzlosigkeit. Wenn ich diese beiden Irrthümer mit einander vergleiche, oder wenn ich gezwungen wäre, einen von beiden zu wählen, so würde ich ohne Zweifel dem erstern den Vorzug geben. Ich sehe viel lieber jemanden, der sich unter die Autorität des Gesetzes Moses beugt, als jemanden, der gesetzlos und leichtsinnig seinen Weg geht. Ich weiß wohl, daß die an den in Sünden

toten Menschen gestellten Forderungen des Gesetzes nicht erfüllt werden können, und daß das Gesetz nichts als Fluch und Verdammniß in seinem Schoße birgt; ich weiß wohl, daß das Gesetz mit dem Evangelium der Gnade im völligsten Widerspruch steht; nichtsdestoweniger habe ich eine größere Achtung vor jemandem, der, weil er nichts weiter als Moses sehen kann, durch die Vollbringung des Gesetzes seinen Wandel in dieser Welt zu regeln trachtet, als vor jemandem, der dieses Gesetz verachtet, um sich selbst zu leben.

Gott sei Dank! das Evangelium gibt uns ein Heilmittel gegen beide Irrthümer. Doch auf welche Weise? Wird mir gesagt, daß das Gesetz gestorben sei? Reineswegs. Das Evangelium lehrt mich, daß ich, weil ich an den Herrn Jesum glaube, gestorben bin. „Ich bin durch das Gesetz dem Gesetz gestorben.“ Und zu welchem Zwecke? Um mir selbst zu leben? Um meinen eigenen Willen zu thun und meinen Vergnügungen nachzujagen? Durchaus nicht, sondern „auf daß ich Gott lebe.“

Das ist eine Hauptwahrheit des Christenthums, eine Wahrheit, ohne welche wir nicht wissen, was Christenthum ist. Dasselbe finden wir in Röm. 7: „Also seid auch ihr, meine Brüder, dem Gesetz getödtet worden durch den Leib des Christus, daß ihr eines andern werdet, des aus den Todten Auferweckten, auf daß wir Gott Frucht bringen.“ (V. 4.) Und wiederum: „Nun aber sind wir vom Gesetz losgemacht, weil wir dem gestorben sind, in welchem wir festgehalten wurden, so daß wir dienen in dem Neuen des Geistes, und nicht in dem Alten des Buchstabens.“ (V. 6.) Bemerken wir es wohl, daß wir dienen, und

keineswegs uns selber leben müssen. Wir sind von dem unerträglichen Joch des Gesetzes erlöst, um das „sanfte Joch“ Christi zu tragen, nicht aber um unserer Natur Folge zu leisten. Deshalb schreibt auch der Apostel an die Galater: „Ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder; allein gebraucht nicht die Freiheit zu einem Anlaß für das Fleisch, sondern durch die Liebe dienet einander.“ (Kap. 5, 13.)

Die Art und Weise solcher Menschen, die sich auf gewisse Grundsätze des Evangeliums berufen, um dadurch für die Befriedigung des Fleisches einen scheinbaren Rechtsboden zu finden, ist für ein ernstes Gemüth höchst anstößig. Sie suchen, sich der Autorität des Gesetzes zu entziehen, jedoch nicht, um sich unter die Autorität Christi zu stellen, sondern um nach ihren eigenen Lüsten zu leben. Eitles Bemühen! Solches kann nie auf Grund der Wahrheit geschehen; denn nirgends wird in der Schrift gesagt, daß das Gesetz gestorben oder bei Seite gesetzt ist, wol aber, daß die Gläubigen dem Gesetz und der Sünde gestorben sind, auf daß ihre „Frucht zur Heiligkeit, das Ende aber ewiges Leben“ sei.

Wir legen diesen höchst wichtigen Gegenstand auf das Herz unserer Leser. Sie werden denselben in Röm. 6 und 7, sowie in Gal. 3 und 4 gründlich entwickelt finden. Ein richtiges Verständniß dieser Wahrheit wird uns über tausend Schwierigkeiten hinweghelfen und vor zahllosen Irrwegen bewahren. Möge das Wort Gottes eine vollkommene Macht auf unser Herz und unser Gewissen ausüben!

Die Grundwahrheiten der Versammlung Gottes.

(Schluß.)

6. Die Hilfsquellen des Glaubens und der Verfall des Christenthums.

(2. Tim. 2, 11—12.)

Wie viele höchst ernste Elemente drängen sich in diesem uns vorliegenden Gegenstande zusammen! Welch einen feierlich ernststen Anblick bietet das Christenthum in seinen Trümmern, die zu augenscheinlich sind, um geläugnet werden zu können! Aber andererseits ist es eben so feierlich, an die treue Güte Gottes zu denken, der im voraus alles kannte und uns in dem Worte Seiner Gnade mittheilte, indem Er, als das Böse, gleich einem verheerenden Ströme, den Schauplatz des Namensbekenntnisses Christi auf der Erde zu überfluthen im Begriff stand, uns in Seiner liebenden Weisheit einen sichern Pfad beschrieb — einen Pfad, den, obwol dem Auge des Adlers verborgen, Sein Volk erkennen, und auf welchem dasselbe in der glücklichen Gewißheit des Wohlgefallens Gottes wandeln kann.

Für solche, welche um des Herrn und der Wahrheit willen über den gegenwärtigen Lauf des Christenthums trauern und sich weigern, mit demselben Gemeinschaft zu machen, ist es ein großes Bedürfniß, ein wo möglich kräftiges Zeugniß von dem mit Macht um sich greifenden Verderben zu geben, vor welchem, als es sich noch im

Reime zeigte, das Wort Gottes schon im voraus gewarnt hat. Zwar mag die Ablegung eines solchen Zeugnisses für manchen, der nicht geneigt ist, in den Wegen des Herrn entschieden zu wandeln, eine nicht geringe Versuchung sein. Aber unsere Herzen werden sich bald in das rechte Geleise gebracht sehen, wenn wir uns die Frage vorlegen: „Um was handelt es sich? und wessen Ehre suchen wir?“ — Der Herr bewahre uns, daß wir nicht an uns selbst denken; denn das ist eine Unehre für alle, die Christo angehören. Möge es unser einziger Ruhm sein, den Herrn zu verherrlichen!

Ich werde jetzt, insoweit der Herr mir Gnade gibt, zu zeigen versuchen, welches der Wille des Herrn ist. Ich hoffe vor allem den Blick derer zu erweitern, welche noch jung und unerfahren in der Wahrheit Gottes sind, indem ich ihnen zeige, wie treu der Herr und wie zuverlässlich Sein Wort ist, damit sie, dadurch ermutigt, ihr ganzes Vertrauen auf Ihn und Sein Wort setzen — auf Ihn, vor dessen Augen das Ende so klar wie der Anfang ist. Er ist der Weg, und nur auf diesem einen Wege kann Sein Herz bezüglich derer, die Ihn lieben, völlige Befriedigung finden. Auch werden wir bei dieser Gelegenheit sehen, daß, obwol die einstige Herrlichkeit der Kirche verschwunden, dennoch für den Glauben das kostbarste gesichert ist. Nicht als ob wir die Macht und Herrlichkeit des Herrn gering schätzten; o nein im Gegentheil; denn je höher der Platz ist, den wir den moralischen Wegen Gottes einräumen, und umsomehr wir dem, was uns die Gnade gesichert, einen höhern Werth, als der Entfaltung der Macht vor den Augen der Menschen, beilegen, desto

mehr werden wir auch anderseits fühlen, welch eines Unrechts wir uns gegen den Herrn schuldig machen, wenn wir mit kalter Gleichgültigkeit auf die Schwäche unserer Tage, sowie auf die zunehmende frevelhafte Entehrung des Namens Jesu unter den auf diesen Namen Getauften herabschauen. Ich bin überzeugt, daß, wenn wir auf längst vergangene Zeiten, auf die ersten Tage der auf der Erde pilgernden Kirche, und auf die damals entfaltete Macht des Heiligen Geistes zurückblicken, wir für die Wunden, die Ihm im Hause Seiner Freunde geschlagen sind, ein Gefühl haben werden. Es wird uns tief betrüben, daß das Gebahren der Kirche den Herrn genöthigt hat, anstatt sie nach außen hin zu ehren, ihre Blöße aufzudecken und sie angesichts der Feinde Seines Namens der Schande preiszugeben. Laßt uns dieses alles, sowie auch die noch tiefere Schmach anerkennen, daß die Gläubigen so wenig die Wahrheit schätzen und so wenig Gefühl für die Ehre der Person des Herrn in der Christenheit an den Tag legen — nicht einmal zu reden von dem fast allgemeinen Mangel an wahren Verständniß dessen, was die Kirche in ihrer offenbar einfachsten Form ist, sowie von der totalen Vergessenheit ihrer herrlichen Einheit mit Christo und ihrer Hoffnung bezüglich der Zukunft. Wir befinden uns, wenn wir nicht nach unserm geringen Maße die Gefühle des Herrn theilen, keineswegs in einem solchen moralischen Zustande, um in den gegenwärtigen Verhältnissen richtig nach Seinem Worte handeln zu können. Es ist wichtig zu verstehen, daß der Herr uns keine, eine bloße Nachahmung zulassende Andeutung in der Schrift gegeben hat. Es genügt z. B. nicht, daß wir die Briefe

Pauli zur Hand nehmen, und uns, als ob wir vollständig befähigt wären, alles Fehlende wieder herstellen zu können, an's Werk setzen und Aelteste hin und wieder anstellen. Das uns von Gott gegebene Wort benutzen, und das, was zerstört und ruinirt ist, anmaßender Weise wieder herstellen wollen, sind zwei verschiedene Dinge. Wer die gefallene Kirche wieder aufzubauen trachtet, befindet sich in dieser Hinsicht nicht in Gemeinschaft mit Christo und verräth einen Mangel an geziemendem Mißtrauen gegen sich selbst, sowie, gegenüber dem wahren Zustande der gegenwärtigen Dinge, eine Unkenntniß, die nicht nur für eine schriftgemäße Wiederherstellung der Kirche ungeschickt, sondern aller Glaubensdemuth, die ihr Vertrauen allein auf die gegenwärtigen Hülfquellen in Christo setzt, gänzlich entblößt ist. Gott beharrt unwandelbar auf dem unumstößlichen Grundsatz, daß, wenn eine Abweichung von Ihm — ob vor der Sündfluth, ob in Israel oder in der Kirche, kurz unter welchen Umständen, zu welchen Zeiten, an welchem Orte und unter welchem Volke es auch sein möge — stattgefunden hat, der erste Schritt zu moralischem Guten in der Anerkennung des von Gott verurtheilten Bösen besteht. In diesem Falle wird man sich von der Anmaßung fern halten, jene wunderbare Entfaltung der göttlichen Macht, Gnade und Weisheit in der Versammlung Gottes, welche nächst dem Kreuze das größte Werk Gottes auf der Erde ist, ersetzen oder wiederherstellen zu wollen. Solch arme, gebrechliche Gefäße, wie wir sind, die wir nicht einmal die Segnungen bewahren konnten, und die wir durch unsere Schwachheit und Unwachsamkeit eine Beute der List Satans

geworden sind und Diebe und Räuber, die das Haus Gottes geplündert, eingelassen haben, — wie vermöchten wir ein solches Werk zu thun? Sind das die Gefühle eines demüthigen Glaubens? Wenn der Sündenfall Adams eine entsetzlich beklagenswerthe Sache, wenn die Entehrung des Gesetzes Gottes für Israel ein Gräuel war, was muß die Verachtung Gottes, des Heiligen Geistes, für die Kirche sein? Die Kirche — der Brief Christi, die Behausung Gottes in dem Geiste, der Gegenstand Seiner vollkommensten Liebe, begnadigt in dem Geliebten, die Gerechtigkeit Gottes in Christo — hat praktisch die Herrlichkeit Gottes hienieden aufgegeben und das Werk ihrer Hände Seinem Worte und Geiste vorgezogen, um sich zu beugen vor den Götzen der Kunst und der Erfindung der Menschen. Ach! dieses ist abscheulicher als alles, was je die Schrift oder die Geschichte von weit weniger bevorzugten Zeiten und Menschen berichtet hat.

Laßt uns nun hören, was das Wort Gottes über diesen Gegenstand sagt; und wir werden alle zugeben müssen, daß der Herr die gegenwärtige Sachlage in aller Wahrheit zum voraus angekündigt hat. Wir sehen in den Andeutungen, welche der Herr Seinen Jüngern in Luk. 17 gibt, daß bis zum Kommen des Herrn zum Gericht die Welt nicht, wie etliche träumen, stufenweise aus einer Wildniß in ein Paradies umgewandelt werden wird, noch daß die Heiden ihre falschen Götter, oder die Juden ihre Feindschaft gegen den wahren Messias bei Seite legen werden, sondern wir sehen im Gegentheil, daß es sein wird wie in den Tagen Noahs und Lots, in jenen Tagen der Bequemlichkeit, der Weltlichkeit und der Erhebung

der Menschen gegen Gott. „Und gleichwie es in den Tagen Noahs geschah, also wird es auch sein in den Tagen des Sohnes des Menschen: sie aßen, sie tranken, sie heiratheten, sie wurden verheirathet, bis zu dem Tage, da Noah in die Arche hineinging und die Fluth kam und alle umbrachte.“ Das sind die Vorbilder der Zustände zur Zeit der Erscheinung des Herrn zum Gericht. Die Sorglosigkeit und die Liebe zur Bequemlichkeit wird bei den Menschen wesentlich dieselbe sein, wie vor der Sündfluth. Wie damals werden auch dann die Menschen in die gewöhnlichen Dinge des tagtäglichen Lebens vertieft sein. Trotz Gesetz und Evangelium sieht man immer wieder jenen Zustand des Verderbnisses und der Gewaltthätigkeit, welcher über die damals weniger Schuldigen die Sündfluth hereinbrachte. Um nun gleichsam aber das düstere Gemälde der Tage des Sohnes des Menschen zu vervollständigen, liefert uns dasselbe Buch Mose die noch mehr abschreckende und entehrende Scene der Tage Lots nach der Fluth. „Gleicherweise auch, wie es geschah in den Tagen Lots: sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten; an dem Tage aber, da Lot aus Sodom herausging, (bedeutungsvolles Wort!) regnete es Feuer, und Schwefel vom Himmel und brachte alle um. Auf diese Weise wird es an dem Tage sein, da der Sohn des Menschen geoffenbart wird.“

Dann sehen wir im Lichte des Heiligen Geistes, daß die Episteln das Zeugniß des Herrn in keiner Weise schwächen, sondern es im Gegentheil in jeder Beziehung bestätigen, jedoch mit dem Unterschiede, daß das Zeugniß des heiligen Geistes sich mehr auf das bekennende Christen-

thum bezieht, während dasjenige des Herrn das Judenthum zum Mittel- und Ausgangspunkte hat. So warnt z. B. der Heilige Geist in Röm. 11 die aus den Nationen gesammelten Bekenner des Christenthums, indem Er an das Ende desselben erinnert. „So rühme dich nicht wider die Zweige. Wenn du dich aber wider sie rühmest — du trägst nicht die Wurzel, sondern die Wurzel dich.“ — Die Juden, als die natürlichen Zweige, waren die Verwalter und Träger der Verheißungen und des Zeugnisses für Gott auf der Erde. Aber sie übertraten das Gesetz, gingen den Götzen nach, verwarfen und tödteten den Messias und wurden, nachdem sie schließlich noch die Annahme des ihnen durch das Evangelium dargebotenen letzten Rettungsmittels verweigerten, als die natürlichen Zweige des Delbaums abgebrochen und die Nationen an ihrer Statt in den alten Stamm des Bekenntnisses eingepfropft. Dann kommt die Warnung: „Du wirst nun sagen: Die Zweige sind herausgebrochen worden, auf daß ich eingepfropft würde. Recht, sie sind herausgebrochen worden durch den Unglauben; du aber stehst durch den Glauben. Sei nicht hochmüthig, sondern fürchte dich; denn wenn Gott der natürlichen Zweige nicht verschont hat, daß Er auch dich etwa nicht verschonen werde. Siehe denn die Güte und die Strenge Gottes; gegen die, die gefallen sind — Strenge, gegen dich aber, — Güte Gottes, wenn du an der Güte bleibst.“

Und hier möchte ich an einen jeden, welcher noch eine Spur von Gottesfurcht in sich trägt, oder der noch in etwa mit dem Worte Gottes bekannt ist, die Frage richten: Ist das Christenthum an der Güte Gottes geblieben?

Betrachten wir die römische, wie die protestantische Kirche, durchlaufen wir alle die verschiedenen Systeme, alle die existirenden Sekten und Parteien, und wir werden überall die Bestätigung finden, daß das Christenthum nicht an der Güte Gottes geblieben ist. Und nach dem Worte des Herrn: „So wirst auch du ausgehauen werden“ — wird die Christenheit wegen ihrer Untreue eben so gewiß von demselben Loofe getroffen werden, wie die Juden davon getroffen sind, welche, aus ihrem Erbtheil verstoßen und als ein Sprichwort und eine Schmach auf der ganzen Erde zerstreut, augenscheinlich den Stempel der Verurtheilung an ihrer Stirn tragen.

Alle die Episteln in den darauf bezüglichen Einzelheiten zu untersuchen, würde die mir gesteckte Grenze überschreiten. Es genüge daher die Bemerkung, daß, wenn wir die ganze Reihe der apostolischen Briefe an unsern Blicken vorübergehen lassen, wir in den Besitz eines zunehmenden, immer höher anschwellenden, ehrfurchtgebietenden Zeugnisses gelangen. Je nach dem Maße, als das Verderben zunimmt, sehen wir auch die Merkmale des Gerichts immer augenscheinlicher hervortreten. In deutlichen und vernehmbaren, in immer stärkern Tönen läßt der Geist Gottes die Posaune erschallen, um, wo irgend noch ein Ohr ist zu hören, die Treuen aus dem Schlummer zu wecken. Es ist dem Feinde gelungen, das Fundament des Christenthums von Stufe zu Stufe zu untergraben; und mit Riesenschritten naht die Zeit heran, wo es der Schauplatz des Verderbens in seiner größten Form sein wird. Eingeweiht zu einem System des Unglaubens und Aberglaubens, wird das Christenthum, als

der Sitz aller Gräuel, bald einen Zustand, abschreckender und schuldiger, denn je vorher etwas gefunden ward, zur Schau tragen, und schließlich das Werkzeug offenbarer Empörung gegen Gott sein.

Im zweiten Thessalonicherbriefe erklärt der Apostel, daß der Abfall kommen und der Mensch der Sünde geoffenbart werden würde. Schon in seinen Tagen war das „Geheimniß der Gesetzlosigkeit wirksam;“ jedoch wird der völlige Ausbruch derselben durch die Hand des Herrn bis zu einer bestimmten Zeit gehemmt werden. Aber in dem Moment, wo diese Hand den Zügel schießen läßt, wird die Gesetzlosigkeit nicht länger ein Geheimniß bleiben, sondern vor aller Augen in die Erscheinung treten. Sie wird dann zum „Abfall“ herangereift und der Weg zur Offenbarung des „Menschen der Sünde“ gebahnt sein. Die Aussicht, welche uns die Heilige Schrift in dieser Beziehung gewährt, ist also keine andere, als die unausbleibliche Zunahme des Bösen — ein immer höher schwellendes, an Heftigkeit und Ausdehnung zunehmendes Verderben, dessen furchtbarstes Ergebnis, hervorgerufen durch die Beseitigung des einzigen, sich ihm entgegen stämmenden Damms, nicht allein der „Abfall,“ sondern der „Mensch der Sünde“ ist. Welch ein Gegensatz zu dem Menschen der Gerechtigkeit ist dieser Mensch der Sünde, der sich erdreht, den Platz Gottes im Tempel einzunehmen!

Das ist bezüglich des Christenthums die wahre Anschauung für den auf der Wache stehenden Christen. Das Böse zeigte sich nicht gleich im Anfang in seiner ganzen Kraft; aber man gewahrte verschiedene und zunehmende Offenbarungen desselben. Der Apostel Johannes sagt:

„So sind auch jetzt viele Antichristen geworden; daher wissen wir, daß es die letzte Stunde ist.“ Dieses ist um so beachtenswerther, weil er das Kommen des Antichristen, dessen Vorläufer schon vorhanden waren, ankündigt; und dieses war der Beweis, daß es die letzte Stunde war. Der Geist Gottes wollte das Neue Testament nicht eher als vollständig schließen, als bis das Böse in seiner schlimmsten Form, wenigstens in seinem Keime, so weit entdeckt war, daß es beschrieben werden konnte; und so ist uns also die Entstehung, der Fortschritt und der endliche Ausbruch der Gesetzlosigkeit, ja — was noch mehr ist — die Offenbarung des sich wider den Herrn der Herrlichkeit erhebenden Gesetzlosen selbst mitgetheilt worden. Die letzten Kapitel des Neuen Testaments zeigen uns das tausendjährige Reich, und zwar eingeleitet durch die Zerstörung des Thiers und des falschen Propheten sammt ihrem ganzen Anhang, nachdem die Zerstörung Babylons schon vorher stattgefunden hatte.

Wir sind also schnell vorangeeilt, ohne auf die Beweise des Verfalls der Christenheit näher einzugehen — auf Beweise, die wir im allgemeinen in den Episteln, ganz besonders aber in Vers 11 der Epistel Judä in scharfen Zügen verzeichnet finden. Wer vernimmt hier nicht die ernstesten Töne des sichern, wenn auch noch schlummernden Gerichts? „Wehe ihnen! denn sie sind den Weg Kains gegangen,“ den Weg jenes unnatürlichen Bruders, der als ein religiöser Mann sein Opfer darbrachte, aber den Schuldblosen erschlug. Wer sollte nicht die vorbildliche Bedeutung dessen verstehen, der den Lohn der Ungerechtigkeit liebte — die Bedeutung jenes Mannes, der gegen

seinen Willen die herrlichsten Dinge über ein Volk weissagte, welches er nicht liebte, sondern es vielmehr an den Verderber zu verkaufen trachtete? Welch eine feierliche Sprache redet dieser Lohn der Ungerechtigkeit, den er für die Verkündigung der herrlichen Dinge Gottes empfing, ohne jedoch ein Herz für das Volk, geschweige denn irgend welche Achtung oder Eifer für das Wort, für den Willen, oder für die Herrlichkeit Gottes zu haben! Und endlich welche ernste Warnung liefert uns jene entsetzliche Empörung Korahs, der „Widerspruch“ derer, welche den Dienst des Heiligthums hatten und sich in ihrem levitischen Stolze den Platz Mose's und Aarons (des Apostels und des Hohenpriesters des jüdischen Bekenntnisses) anmaßten! Und gibt es nicht heut zu Tage noch solche, welche sich Diener Christi nennen und dennoch behaupten, die ausschließlich von Gott eingesetzten Priester und als solche bevollmächtigt zu sein, Sünden vergeben und auf der Erde von jeder Schuld vor Gott freisprechen zu können? Ueberall begegnen wir solchen, nicht einmal derer zu gedenken, welche in ihrer heidnischen Finsterniß für Todte wie für Lebende sogar Opfer zu bringen wähen. Nicht mit Bitterkeit reden wir von diesen Dingen; aber sollte uns der Anblick solcher Thorheiten in der Christenheit nicht mit Bestürzung und Entsetzen erfüllen?

Dieses alles wird als Beweis genügen, wie wenig die Christenheit an der Güte Gottes geblieben ist. Wollte es aber dennoch jemand wagen, diese traurigen Erscheinungen zu vertheidigen oder zu rechtfertigen, so verräth ein solcher nur, wie wenig er sich fürchtet, Gott zum Lügner zu machen, und offenbart sich sogar — sei es

aus Unwissenheit oder mit Absicht — all diesen unzweideutigen Aussprüchen der Schrift gegenüber, als ein Verächter der diesen Gegenstand betreffenden Belehrungen des Heiligen Geistes. Das Wort Gottes ist für alle geöffnet; und darum sind wir verantwortlich, die Dinge so zu betrachten, wie Gott sie ansieht. Der Einwand, kein Urtheil über diesen Punkt zu haben, ist sicher eine eitle Entschuldigung vor dem Herrn; denn der Geist Gottes, welcher alle Dinge beurtheilt und unterscheidet, wohnt in jedem Gläubigen; und ein jeder, der sich solche Einwendungen erlaubt, sagt mit andern Worten, daß er höchst ungeistlich sei. Aber wenn wir erkannt haben, daß das Christenthum in jenen vorher verkündigten Zustand des Verderbens versunken ist, und daß das damals knospende Böse jetzt die bittersten und verderblichsten Früchte trägt, können wir dann noch länger daran Theil nehmen und im Blick auf unsere Betheiligung an dieser gemeinsamen Sünde gleichgültig bleiben? Wenn der Herr uns in Seiner Gnade die nachdrücklichsten Warnungen ertheilt, können wir uns dann noch mit der lockern und herabwürdigenden Entschuldigung, daß der Herr bei Seiner Ankunft alles in Ordnung bringen werde, zufrieden stellen? Sicher wird Er alles ordnen; aber es wird zu spät sein, meine bewußte, den Herrn entehrende Untreue in Ordnung zu bringen. Meine Gleichgültigkeit gegen Sein Wort und Seine Herrlichkeit, meine Rücksichtslosigkeit gegen den Heiligen Geist, den ich durch mein praktisches Verhalten betrübt habe — dieses alles wird zu meiner Beschämung dienen. Ja, der Herr wird kommen und alles in Ordnung bringen, aber unstreitig durch ein schonungsloses,

göttliches Gericht. Denn was wird Er hienieden finden? Etliche arme, zerknirschte Herzen — einen gottesfürchtigen Ueberrest, der unaufhörlich zu Gott schreit, gleich der bedrängten Wittwe inmitten jener schuldigen Stadt, bewohnt von dem ungerechten Richter, der weder Gott noch Menschen fürchtete. Das wird die Sachlage hienieden sein. Wie betrübend daher, mit einem Zustande, der solche Resultate liefert, gemeinschaftlich voran zu gehen, und zwar unter dem lahmen und sündhaften Vorwande, daß der Herr bei Seiner Ankunft alles in Ordnung bringen werde.

Laßt uns jetzt sehen, welche Vorsorge der Herr für die Seinigen während dieser finstern Tage getroffen hat. Zunächst wenden wir uns zu der bereits öfters angeführten Stelle in Matth. 18, 20: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte.“ Welch eine zärtliche Sorgfalt und erhabene Weisheit offenbart der Herr in diesen Worten, im Blick auf die bösen Zeiten, für die Seinigen! Selbst wenn die einst so stattliche Heerde — jene Versammlung von Tausenden in der sichtbaren Fülle Seiner Gnade, sich bis zu der Zahl von zweien oder dreien vermindern möchte, so sollte dennoch die Verheißung Seiner Gegenwart nicht fehlen. Wir sind leider nur zu sehr geneigt, das Geringe zu verachten und nach dem, was in den Augen der Welt groß ist, zu trachten. Allein wer kein Herz für zwei oder drei hat, wird es auch nicht in der rechten Weise für zehntausend haben, und kann höchstens durch den alles überwältigenden Strom der Freude einer glücklichen Menge mit fortgerissen werden, wie es ohne Zweifel in jenen glänzenden Tagen der Fall gewesen sein mag, wo der Heilige Geist hernieder

kam, und die Wogen des geistlichen Lebens so hoch gingen, daß alle jene später an's Licht getretenen bösen Elemente überfluthet wurden.

Welch eine Gnade, daß, gemäß dieser herrlichen Verheißung, die Gedanken des Herrn, in der Voraussicht des kommenden Verderbens, schon auf etliche wenige gerichtet waren, die sich vielleicht in irgend einem abgelegenen Dorfe, oder in einem einsam den Ocean durchkreuzenden Schiffe, oder in einer öden Gegend, oder auch in einer großen, volkreichen Stadt, wo die Jünger des Herrn oft vereinzelter als sonst irgendwo stehen, in Seinem Namen versammeln würden. Ueberall und zu allen Zeiten hat der Herr die in Seinem Namen versammelten Seinigen mit der Macht Seiner eigenen Autorität gestempelt. Nie und nimmer werden Seine Segnungen fehlen. Denn seit Er segnend von den Seinigen geschieden, ist Er stets derselbe für sie geblieben; und keine Gefahr, kein Verderben in der Christenheit vermag den unendlichen Werth Seines kostbaren Blutes zu beschränken, sowie nimmer die Erlösung, gleich dem ersten Bunde, veralten und verschwinden kann. Aber hier ist mehr als dieses; hier ist die Macht Seiner Autorität, welche selbst der unscheinbarsten, geringsten Vertretung Seiner Versammlung gewährt ist. Sowol zwei und drei haben über die Aufrechthaltung eines mit dem Charakter Christi übereinstimmenden Wandels mit demselben Eifer zu wachen, als wenn ihrer dreitausend wären. Aber dieses kann nur durch die Ausübung der Zucht geschehen. Die Verpflichtung eines reinen Wandels steht mit dem Dasein und der Unversehrtheit der Versammlung Gottes in Verbindung; denn diese hört auf, die

Versammlung Gottes zu sein, wenn nicht die heilige, ernsteste und feierliche Ausübung der Anordnungen Gottes stattfindet. „Reget den alten Sauerteich aus, auf daß ihr eine neue Masse werdet, gleichwie ihr ungesäuert seid.“ Diese Verantwortlichkeit kann durch den Verfall eben so wenig angetastet werden, wie auch nicht die Segnungen der Gnade und Fürsorge des Herrn dadurch verhindert werden können. Welch ein sicherer und unschätzbare Trost ist dieses!

Deshalb sollte jeder Gläubige bedenken, daß es nicht seine Stellung ist, Anhänger irgend eines kirchlichen Systems oder einer besondern Ansicht zu sein, sondern sich im Gegentheil nur für das eine zu entscheiden, was er dem Herrn schuldig und was Seiner würdig ist, nämlich — und wir können sicher nicht zu entschieden und zu gründlich in dieser Beziehung sein — jedes Band, welches ihn nicht mit Christo verbindet, zu verläugnen und zu zerreißen. Nur da, wo wir Christo in der Mitte der Seinigen nach jeder Richtung hin gehorchen können, und wo dem Heiligen Geiste Raum gelassen wird, unumschränkt nach dem Worte Gottes zu wirken, ist die Versammlung Gottes, und sonst nirgendwo. Die freie Wirksamkeit des Geistes aber besteht allein und ausschließlich darin: Christum zu verherrlichen und das Ansehen Seines Namens zu wahren. Daher sollten alle, welche überzeugt sind, dem Herrn anzugehören, nicht mehr Anhänger von menschlichen Religionsystemen sein, sondern sich vielmehr um das eine vollkommene Banner scharen, welches Gott nicht allein hinsichtlich des Glaubens, sondern der kirchlichen Gemeinschaft aufgepflanzt hat. Ein entgegengesetztes Verhalten ist nur eine

Entehrung des Wortes Gottes und des Heiligen Geistes.
 Keiner, selbst der weiseste unter den Menschen vermöchte ein Banner aufzurichten, welches für alle Zeiten passend wäre, wie Gott dieses gethan hat und durch den Glauben anerkannt und verwirklicht wird.

Alle Kinder Gottes erkennen an, daß das Wort Gottes bezüglich der Seelenrettung vollkommen weise ist; und niemand von ihnen wird, wenn es sich um den ewigen Ausgang handelt, seine Seele den Lehren der Menschen anvertrauen. Aber ist es nicht vermessen, das Wort, wenn es sich um die Kirche, den Cultus, den Dienst, das Abendmahl und die Anbetung handelt, bei Seite zu legen? Wie kommt es doch, daß die Menschen so selten daran denken, sich allein durch das Wort leiten zu lassen, und daß fast jede Partei, wenn ihr etwa ein Prediger fehlt, nichts Eiligeres zu thun weiß, als sich einen solchen zu wählen, obwol ihnen die Schrift keineswegs die Erlaubniß dazu ertheilt und auch die Versammlungen der ersten Tage dieses nimmer gethan haben? Ach! man fragt Gott in Seinem Worte nicht um Rath. Was aber würden in einem solchen Falle die im Namen Jesu Versammelten thun? Ihnen genügt in dem Gefühl ihres Mangels und ihrer Schwachheit das Wort ihres Herrn: „Wo zwei und drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte.“ Nicht, als ob ich den Werth der Gaben gering schätze. Das sei fern. Allein einfach dem Herrn unterworfen zu sein und auf Ihn zu warten, bis Er jemanden sendet, wird vor allem das Beste sein. Und in der That, da wir nicht dazu beauftragt sind, so haben wir auch nicht nöthig je-

manden zu wählen; denn alles ist unser, „es sei Paulus, oder Apollos, oder Kephas.“ Es ist Gottes Sache zu wählen und zu geben. Er hat alle Seine Diener mit der Versammlung verbunden; sie sind Glieder des Leibes Christi und Seine Gaben für die Versammlung. Wie sehr betrügen sich daher solche, die, indem sie sich ihren Prediger wählen, sich dadurch auf das persönliche Maß seiner Gabe beschränken müssen, es sei denn, daß er alle Gaben in seiner Person vereinigte.

Nehmen wir einen andern Fall. Die Gläubigen befinden sich wegen einer gewissen Sache — etwa wegen einer Irrlehre, oder wegen eines in Sünden gefallenen Bruders — in einer schwierigen Lage, indem sie aus Mangel an klarem Urtheil nicht wissen, welchen Weg sie in dieser Angelegenheit einzuschlagen haben; was werden sie thun? Sie werden auf den Herrn warten — eine für uns um so heilsamere Sache, weil man fühlen muß, daß Er allein helfen kann. Und Er, der, Seine Heiligen liebend und für sie sorgend, in ihrer Mitte ist, wird die Angelegenheit durch irgend ein Mittel in einer Weise klären, daß ihre Gewissen auf den Ruf des Herrn antworten und handeln können. Solche Entscheidungen sind, wenn der Wille der Heiligen wirksam ist, eine Prüfung für das Herz; aber sie zeigen zugleich, daß nicht ihre Weisheit oder ihre Erfahrungen richtig zu leiten vermögen, sondern daß allein der in ihrer Mitte weilende Herr dazu im Stande ist.

Wir müssen uns jedoch stets erinnern, daß unser Zusammenkommen im „Namen Jesu“ ebensowenig für unsere Engherzigkeit und Sektirerei, wie für die gröbere

Form der Gemeinschaft mit der Welt oder dem offenbaren Bösen Raum läßt. Wie könnten zwei und drei im Namen Jesu Versammelten zusammen glücklich sein und zu gleicher Zeit einen außerhalb ihrer Gemeinschaft stehenden Bruder, mit argwöhnischen Blicken betrachten? Ein solches Verhalten würde nur zu augenscheinlich den Beweis liefern, daß solche ihr Vorrecht nicht verstehen und sich in einer falschen Stellung befinden. Der Herr sieht die Seinigen nie mit argwöhnischen Blicken an, noch prüft Er sie, als mißtraue Er ihrem zweifelhaften Charakter, sondern heißt sie alle (ich rede hier natürlich nicht von solchen, die wegen einer Irrlehre oder wegen eines unlautern Wandels verdächtig sind) von Herzen willkommen; und darum wird man auch da, wo man den Werth Seines Namens kennt, ein Herz für alle Gläubigen haben. Dagegen wird man sich entschieden fern halten von jemandem, der, mag er auch in gutem Rufe stehen, in der Welt geachtet und auch wol in irgend einer Weise im Werke des Herrn thätig gewesen sein, einen Mangel an Herz und Gewissen für Christum verräth. Also ist der Name Jesu der Prüfstein, um einerseits selbst den Schwächsten, der Ihn liebt, aufzunehmen, und anderseits uns von jeglichem, der nicht den Herrn Jesum Christum in Unverderblichkeit liebt, entfernt zu halten. Welche Macht ist in diesem Namen! Er verbindet Herzen, die sich völlig fremd waren, und enthüllt und schließt alles aus, was nicht aus Gott ist. Mag es sich um eine Wahrheit, mag es sich um die Zucht, mag es sich um Personen oder Grundsätze handeln — alle dazu nöthige Weisheit und Macht wird allein in diesem kostbaren Namen gefunden.

Indem wir uns jetzt zu 2. Tim. 2 wenden, sehen wir ein durch den Heiligen Geist entworfenes Bild der bekennenden Kirche, des Hauses Gottes. In der ersten Epistel trägt der Apostel Sorge für die Aufrechthaltung der Ordnung und einer guten Regierung im Hause Gottes, während er in der zweiten die Zunahme des Bösen in einer Ausdehnung voraussetzt, daß er nur auf das Haus als ein Gleichniß anspielt. „Doch der feste Grund stehet und hat dieses Siegel: Der Herr kennt, die Sein sind, und: Ein jeglicher, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit.“ Hier haben wir die beiden großen Grundsätze, denen wir überall begegnen, nämlich einerseits die Souveränität des Herrn, und anderseits die Verantwortlichkeit. Dann folgt eine mehr ausführliche Anwendung. „In einem großen Hause aber sind nicht allein goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene; und die einen zur Ehre, die andern zur Unehre.“ Timotheus mußte auf die Entwicklung des Bösen unter denen, welche Christum nicht „zur Ehre,“ sondern „zur Unehre“ bekennen, vorbereitet werden. „Wenn sich nun jemand von diesen reinigt, der wird ein Gefäß zur Ehre sein, geheiligt, nützlich dem Hausherrn, zu jedem guten Werke bereitet.“ Trennung vom Bösen ist der unwandelbare Grundsatz Gottes, und zwar bestimmt je nach dem Charakter der verschiedenen Haushaltungen. „Thut den Bösen von euch selbst hinaus,“ heißt es in 1. Kor. 5; wenn dieses aber nicht länger möglich war, so mußte man sich selbst von den Bösen reinigen. Es gibt nichts, was der Mensch mehr fühlt und fürchtet. Und kein Wunder; denn sobald jemand in dieser Bezie-

hung nach seiner Ueberzeugung handelt, muß er erfahren, daß sich honigsüße Freundschaft in gallenbittere Feindschaft umwandelt; und der Wunsch, um jeden Preis Gott zu gefallen, wird als pharisäischer Stolz und hochmüthige Absonderung betrachtet. Mit welcher Sanftmuth und Höflichkeit man sich auch von den Gefäßen der Unehre trennen mag, so kann doch nichts den Groll und den Aerger derselben besänftigen; immer bleibt es in ihren Augen eine verwerfliche Sache und eine unverzeihliche Beleidigung. Und dieses tritt um so mehr zu Tage, je bescheidener man dabei zu Werke geht, vorausgesetzt, daß die Sache gründlich ist, und daß nicht täuschende Gefühle dabei leiten, sondern nur der Wunsch vorhanden ist, Christo mit einem glücklichen Herzen ganz unterworfen zu sein. Bemerken wir indessen, daß es sich in 2. Tim. 2 um die Trennung von der religiösen oder christlichen Welt handelt. Die christliche Welt" — welcher ein Ausdruck! Welch ein Widerspruch! Als wenn auch nur die entfernteste Möglichkeit einer Verbindung zwischen dem vom Himmel, von Christo stammenden Christenthum und der Welt, welche Ihn gekreuzigt hat, stattfinden könnte. Kein Wunder, daß wir in dieser Epistel von schweren Zeiten in den letzten Tagen lesen. Und diese Zeiten sind um so schwerer, weil die Menschen, nachdem sie die Wahrheit erkannt haben, wieder zu dem wesentlichen Zustand des Bösen, in welchem sich die heidnische Welt vor der Zeit des Christenthums befand, zurückgekehrt sind. Vergl. 2. Tim. 3 mit Röm. 1. Wie schmerzlich und belehrend ist diese Vergleichung! Das christliche Bekenntniß ist in diesem Zustande der Dinge fürwahr

ein großes Haus, in welchem alles das gefunden wird, was sowol für die gemeinsten, als auch für die besten Zwecke bestimmt ist. Es ist das große Haus, welches den Namen Christi trägt — oder, wenn man will, die „christliche Welt“ genannt werden kann.

Was hat der Gläubige unter solchen Verhältnissen zu thun? Etliche sagen: „Man darf über das große Haus nicht zu streng urtheilen; denn da das christliche Bekenntniß noch vorhanden ist und Christus gepredigt wird, so ist doch noch etwas Gutes da.“ Aber — erwidere ich — könnte man wol etwas Böses in der Welt finden, das nicht mit irgend einem schönen Namen geschmückt wäre? Die wichtige Frage in diesen Umständen ist nicht, ob hier und da noch etwas Gutes vorhanden sei, sondern einfach: Was ist der Wille des Herrn? Wir haben nicht darüber Sorge zu tragen, daß andere in unserm Lichte, sondern darüber, daß wir nicht in ihrer Finsterniß wandeln. Der wesentliche Punkt ist nicht, daß wir uns mit andern beschäftigen und ihnen bezüglich dessen, was sie zu thun haben, Vorschriften machen, sondern daß wir unsere eigene und unsere gemeinsame Sünde fühlen und durch die Gnade entschlossen sind, den Herrn um jeden Preis zu ehren und Ihm zu gehorchen. Dieses ist die klare und gebieterische Pflicht eines jeden Gläubigen, der unbeugsame, unserm Geiste sich empfehlende Grundsatz der Schrift. Es ist möglich, daß irgend einer meiner Leser nicht demgemäß handelt; aber nichtsdestoweniger kann er nicht läugnen, daß er also handeln sollte. Ich gehe zu, daß es Schwierigkeiten und Verbindlichkeiten gibt. Mancher hat Familienglieder oder Freunde, die er

nicht betrüben möchte, oder Hoffnungen, wenn auch nicht für sich selbst, so doch für seine Kinder. Aber kann ein durch Glauben gereinigtes Herz also des Herrn Wort bei Seite setzen? Dürfen wir dem Gedanken Raum geben, daß der Herr unsere Bedürfnisse nicht kenne und kein Gefühl für unsere Familie habe? Wenn wir wissen, daß Er uns liebt, können wir Ihm denn nicht bezüglich eines Bissen Brodes Vertrauen schenken? Wenn wir Ihm in Bezug auf das ewige Leben und den Himmel vertrauen, so sollten wir sicherlich auch voraussetzen, daß Er hinsichtlich der Prüfungen und Schwierigkeiten des täglichen Lebens Sorge für uns trägt. Wir dürfen uns nicht einbilden, daß wir mehr Weisheit, Liebe und Fürsorge für unsere Familie haben, als der Herr. Laßt uns nicht für den nächsten Schritt sorgen; denn es ist nicht die Weise des Herrn, uns alles auf einmal zu zeigen; sondern laßt uns für den Augenblick nach Seinem Worte handeln und Ihm die Folgen anheimstellen. Er ist unsers Vertrauens würdig und wird mehr geben, als wir für den ersten Schritt bedürfen. Jedoch müssen wir für immer verlassen, was durch das Wort Gottes verurtheilt ist. „Gedenket an Lots Weib,“ und schauet nicht zurück, sondern folgt Seinem Worte, wohin es auch führen mag, und ihr werdet stets das Wort: „Wer da hat, dem wird gegeben werden,“ bestätigt finden. Freilich macht es in unsern Augen einen großen Unterschied, ob der Weg rauh oder eben, dunkel oder hell ist, und ob die Schwierigkeiten groß oder klein sind, allein die größten Schwierigkeiten bieten nur eine Gelegenheit, um an's Licht zu stellen, wer der Gott ist, welchen wir gefunden haben.

Dann sehen wir in dem weiteren Verlauf unsers Kapitels, daß wir uns nicht allein von den Gefäßen der Unehre zu trennen haben, sondern es heißt auch: „Die jugendlichen Lüste aber fliehe; strebe aber nach Gerechtigkeit, Glauben, Liebe, Frieden mit denen, die den Herrn anrufen aus reinem Herzen.“ Es gibt also keine Entschuldigung für solche, welche sagen: „Ich lasse mich mit nichts ein und bleibe für mich.“ Wir müssen allem, was der Schrift entgegen ist, den Rücken wenden. Es bedarf sicherlich keines Beweises für irgend einen Christen, daß das, was schriftwidrig, auch unheilig ist. Es ist aber höchst betrübend, wenn man Christen mit den Worten drängen muß: „Wer da weiß, Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde.“ Wenn du das, was die Schrift nicht gestattet, sondern im Gegentheil verurtheilt, verlassen hast, dann achte auf das Wort: „Strebe aber nach Gerechtigkeit, Glauben, Liebe, Frieden.“ „Strebe darnach, und zwar nicht gleich einem Einsiedler, sondern in Verbindung mit denen, die den Herrn anrufen aus reinem Herzen“, — und wäre dieses auch in Verbindung mit nur „zweien und dreien“. O welch ein Trost! Schrecken wir nicht zurück vor einer so geringen Zahl, die Gott — aber das ist Seine Sache — ohne Zweifel zu hunderten und tausenden anwachsen lassen kann. Unsere Aufgabe ist, dem Pfade des Herrn mit Freude und Dankbarkeit und mit einem lautern und demüthigen Herzen nach Seinem Worte zu folgen, auch wenn wir nur wenige finden, die den Herrn anrufen aus reinem Herzen. Der Glaube hat die göttliche Bürgschaft auf seinem Pfade, obgleich derselbe zwischen den Trümmern

des christlichen Bekenntnisses hindurchführt, Gefährten zu finden. Schrecken wir vor keinem Hinderniß, vor keiner Gefahr zurück, sondern laßt uns stets daran denken, daß der Herr es ist, der so gnädiglich an uns gedacht hat. O möchten wir doch alle, die wir Seinen gesegneten Namen lieben, ein unbegrenztes Vertrauen auf Ihn setzen! Er selbst wendet sich an die Herzen derer, die inmitten der Verunehrung Seiner Gnade und Wahrheit betrübt sind, um ihnen auf die deutlichste Weise den Pfad, nicht allein der Trennung, sondern auch der Verbindung zu bezeichnen — den Pfad, der nicht nur vom Bösen absondern auch zum Guten hinführt.

Wie klar ist der große moralische Grundsatz Gottes trotz aller Unordnung geblieben! Die Wirkungen Seiner Gnade überdauern den ganzen Verfall. Wenn auch tausende von Christen sich zu irgend einer Partei vereinigen, so vermögen sie doch nicht das Grundübel ihres Systems zu heilen; denn obwol sie Glieder Christi sein mögen, so haben sie doch den Grundsatz der Versammlung in ihrer wahren Verfassung verlassen. Wenn hingegen „zwei und drei“, oder wie viele und wenige ihrer auch sein mögen, nach dem Worte des Herrn **S e i n e n** N a m e n zu ihrem Mittelpunkt machen, die Gegenwart des Geistes Gottes anerkennen und Seiner Leitung unterworfen sind — diese und nur diese führen die Gedanken Gottes nach der wahren Einsicht des Heiligen Geistes aus. Mögen auch zehntausend wahre Christen sich vereinigen, so bilden sie dennoch nur dann die Versammlung Gottes, wenn sie im Namen des **H e r r n** versammelt sind. Der Unterschied ist, daß wir uns nicht versammeln im Namen

von Christen, sondern im Namen Christi. Der erstere Fall gestattet uns nicht, einen unlautern Christen zurück zu weisen, während in letzterm Falle die entscheidende Frage gilt: „Ruft er den Herrn an aus reinem Herzen?“

Der Herr wolle uns geben, mit Ausdauer und mit einem demüthigen Herzen da zu stehen, wo Er uns haben will, und im Vertrauen auf Ihn alle Befürchtungen und Besorgnisse schwinden zu lassen. Denn wenn der Herr unser Helfer ist, was hätten wir dann noch zu fürchten? Er, der allein würdig ist, der angemessene und rechtmäßige Mittelpunkt aller Heiligen auf der Erde zu sein, hat in Seiner unendlichen Gnade verheißen, selbst dann in der Mitte zu sein, wenn auch nur „zwei und drei versammelt sind in Seinem Namen“.

Unsere wahre Stellung.

Der Uebergang über den Jordan war für die Kinder Israhel die Erfüllung der von Gott dem Mose gegebenen Verheißung, sie, das Volk Gottes, aus der Hand der Aegypter zu befreien und in ein gutes, gesegnetes Land — „in ein Land von Milch und Honig fließend“ — zu führen. Gott hatte sich ihrer erbarmt und, in Gnaden zu ihnen herniedergekommen, aus ihrer Mitte einen Mann zu ihrer Leitung und Führung gewählt. Wie tröstend mußte für die armen, unterjochten Israheliten die Kunde sein, daß sie bald, aus ihren Leiden, aus allem Elend erlöst, ein Land betreten würden, wo alle ihre Bedürfnisse befriedigt und jeder Schmerz gestillt sein sollte! Und, geliebter Leser, befinden wir uns nicht in einem ähnlichen Verhältniß? Hat Gott nicht verheißen, uns bald in ein Land, weit herrlicher und schöner als das irdische Kanaan,

einzuführen, in ein Land, wo wir weder Schmerz, noch Trauer, noch Thränen, sondern wo wir ewige Freude finden werden? Hat Er nicht gesagt, daß jeder, der an den Sohn glaube, in Ewigkeit nicht verloren sei? Weshalb sollten wir uns denn noch fürchten? Ist Sein Wort nicht völlig genügend für uns? Oder soll ein anderer dasselbe noch bestätigen? Nein, Sein Wort steht ewig fest; Er kann nicht lügen. Er liebte uns, bevor wir noch an Ihn dachten. Er erwies Seine Liebe darin gegen uns, daß Christus, Sein geliebter Sohn, für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. Es ist nicht die Frage, was du darüber dankst, sondern welches die Gedanken Gottes sind. Gott sagt, daß das Werk Christi genug für dich sei; und möchtest du nun durch deinen Unglauben Gott zum Lügner machen? Nein, der Herr wolle vielmehr geben, daß du dich auf das vollbrachte Werk Christi völlig stützen möchtest und Dein Herz von jener Freude erfüllt sei, welche die Welt nicht kennt.

Ja, Gott hatte das Geschrei Seines Volkes gehört; und jetzt befand sich dasselbe in der Wüste. Das rothe Meer war überschritten. Die Kinder Israel hatten die Macht und die Liebe ihres Gottes geschaut, und alle ihre Feinde waren vernichtet. Der Weg zum verheißenen Lande stand ihnen offen; alles war für sie in Ordnung gebracht; sie bedurften nur des Glaubens, um von allem Besitz zu nehmen. Ebenso verhält es sich mit uns. Der Weg ist uns geöffnet; denn Christus starb am Kreuze. Nichts steht uns mehr im Wege; denn Christus hat unsere Sünden auf dem Kreuz getragen. Er hat die Sünde zu nichte gemacht, und — alles ist vollbracht.

Der Jordan war, so zu sagen, die letzte Schranke, wodurch die Israeliten von den ihnen von Jehova bereiteten Segnungen getrennt waren. (Siehe Jos. 3, 3—4 und 15—17.) Alles hatte Jehova bereits angeordnet; und das Volk wurde aufgefordert, den Befehlen seines Gottes im Glauben nachzukommen. So ist es auch jetzt

für uns, eine Sache des Glaubens, daß alles vollbracht ist. Christus, die wahre Lade des Bundes Jehova's, ist für uns in den Tod gegangen; und bevor Er diese Welt verließ, konnte Er die Worte sagen: „Das Werk habe ich vollendet, welches Du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte.“ — Ja, Gott sei gepriesen! Christus hat uns den Weg völlig geöffnet; und wenn du dich, mein christlicher Leser, dessen nicht erfreust, so hat das seinen Grund darin, daß du dein Auge nicht auf Ihn gerichtet hast. Wie aber kannst du noch länger so furchtsam und ungewiß deinen Weg fortsetzen, da Er doch stets bereit ist, uns glücklich zu machen, und es Sein Wunsch ist, daß wir schon hier auf Erden uns freuen und Ihn also verherrlichen!

Laßt uns wohl darauf achten und es ernstlich erwägen, daß sich der Weg nicht erst später, wenn die finstern Wasser des Todes zu unsern Füßen rollen, öffnen wird — nein, er ist bereits geöffnet. Wenn eine Seele dieses nicht versteht und nicht einfieht, so kann sie unmöglich glücklich sein und wird sich sehr oft vor dem Tode fürchten; wenn hingegen das Auge auf die Lade des Bundes, auf Christum, gerichtet ist, so sieht sie den Weg offen und ist sich ihrer Errettung eben so gewiß, wie Stephanus, oder wie Paulus es war. Es gibt in Wahrheit keine einzige Schranke auf der Seite Gottes zwischen Seinem Throne und den Gläubigen. Nur unser eigenes Ich steht uns im Wege, wenn wir uns nicht als mit Christo gestorben und vom Gericht befreit betrachten. Was sagt die Schrift? Sie sagt es geradezu, daß ich mit Ihm gestorben bin, und zwar jetzt schon, während ich noch auf der Erde wandle. Wenn aber jemand behaupten wollte, daß der Weg sich erst bei unserm Tode öffnen werde, so wäre derselbe folglich jetzt noch nicht geöffnet, und es müsse in diesem Falle noch etwas von Christo vollbracht werden. Wer könnte je einem solchen Gedanken Raum geben!

Vielleicht sagst du: „Ich fürchte mich nicht vor dem Gericht, aber ich fürchte den Tod.“ — Aber auch dann siehst du nicht auf Christum, der für jeden Gläubigen, er mag stark oder schwach sein, den Tod auf sich genommen und überwunden hat. Stephanus schaute über den Tod hinaus in die Herrlichkeit, wo Jesus zur Rechten Seines Vaters stand. Und wer hatte ihm diesen Weg gezeigt? Hatte er es selbst gethan? O nein; Jesus war es, der ihm denselben geöffnet hatte, und daher konnte Er mit Ruhe und mit einem auf den Herrn gerichteten Blicke in den Tod gehen; ja mit dem Ausruf: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ konnte er zugleich für seine Feinde beten: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu.“

Das Evangelium hat nicht nur den Zweck, uns aus unsern Nengsten zu bringen und uns aus unserm elenden Zustande zu befreien; o nein — es verkündigt uns noch weit mehr; es sagt uns, daß wir uns Seiner ewigen unerschöpflichen Liebe erfreuen und mit Ihm die innigste Gemeinschaft pflegen dürfen; es sagt uns, daß wir mit Christo gestorben und auferweckt sind und jetzt von dem himmlischen Kanaan, wo Christus ist, Besitz nehmen können.

Sicher wirst du nimmer wahre Ruhe für dein Herz und dein Gewissen haben können, so lange du nicht die wunderbaren, köstlichen Gedanken Gottes bezüglich der Seinigen einigermaßen verstehst. Aus freier, vollkommener Gnade sandte Gott Seinen einzigen, vielgeliebten Sohn, um das Werk der Erlösung zu vollbringen auf diese Erde und bestätigte dieses Werk dadurch, daß Er Ihn aus dem Tode, den Er zur Befriedigung der Gerechtigkeit Gottes erduldet, wieder auferweckte. Der Herr wolle in deinem Herzen, geliebter Leser, eine klare Erkenntniß des vollbrachten Werkes Christi wirken, auf daß du dich einer wahren Glückseligkeit erfreuen mögest, und der Name des Herrn dadurch verherrlicht werde!

Unter Gnade.

(Röm. 6, 14.)

Es geht oft lange Zeit darüber hin, ehe man völlig versteht, was es heißt unter Gnade zu sein. Und auch selbst dann, wenn wir diese Lehre mit unserm Verstande klar aufgefaßt haben, ist für uns nichts so schwer, als uns in der Gnade zu halten. Die Gnade ist nicht nur eine dem Sünder zu Theil gewordene Barmherzigkeit, die ihn gerettet und seine Sünden hinweggenommen hat, sondern sie ist eine Macht, unter welche er gestellt, und demzufolge nicht allein von seinen Sünden, sondern auch von der Sünde befreit ist. Er ist nicht nur von den Folgen der Sünde bezüglich des zukünftigen Gerichts, sondern auch von der Sünde selbst, als einer Natur gerettet, welche ihn in einem Zustande der Knechtschaft gefangen hielt. „Die Sünde wird nicht über euch herrschen; denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade.“ (Röm. 6, 14.) Der Apostel spricht hier zu Gläubigen aus den Nationen, welche nimmer unter dem Gesetz waren, sondern vor ihrer Befehrung einfach gesetzlos, ihrer sündigen Natur gemäß, in der Entfernung von Gott lebten. Und auch nach ihrer Befehrung wurden sie nicht in solch ein religiöses System eingeführt, in welchem sich die Juden befanden, und welches diese, obwol es sie äußerlich von den Nationen trennte, dennoch ebenso, ihrem Herzenszustande nach, unter der Macht der Sünde ließ, unter welcher auch die Nationen gefangen lagen.

Unter dem jüdischen System gab es zwar Opfer für die Sünden und mithin eine Vergebung derselben; aber in Betreff der Sünde selbst, als einer Natur, gab es keine Befreiung. Zwar war ein Gesetz zu dem Zwecke gegeben worden, um dadurch, wenn es möglich gewesen, der Sünde einen Zügel anzulegen und die Wirksamkeit derselben zu verhindern; aber die ganze Geschichte der Juden bis zum Kreuze des Herrn hin ist die Geschichte einer Natur, welche zur Genüge — besonders bei Gelegenheit des Kreuzes — gezeigt hat, daß sie in keiner Weise durch irgend ein ihr auferlegtes Gesetz im Zaum zu halten ist. Ueberdies wurden die Opfer selbst, abgesehen von ihrer vorbildlichen Tragweite, durch die Uebertretung des Gesetzes wirkungslos, weil der Fluch des Gesetzes, nachdem dasselbe gebrochen, den Uebertreter unvermeidlich beseitigen mußte, wie wir dieses in dem gegenwärtigen Zustande Israels klar sehen können. Die Opfer berührten, wie gesagt, die Frage bezüglich der Sünden, waren aber keineswegs zur Wegnahme der Sünde, als einer Natur, gegeben, obwol die Beobachtung des Gesetzes zu dem Zweck geboten war, um die Wirksamkeit der Sünde zu verhindern. Da nun aber dieser Zweck nicht erreicht wurde, so mußte nothwendigerweise die Gerechtigkeit Gottes den Sünder richten; und alle die vorhergegangenen Opfer erwiesen sich als nutzlos. Ein religiöses System, bei welchem die Segnung durch die Beobachtung des Gesetzes bedingt ist, ist für den Menschen als Sünder — sei er Jude, oder Heide — nicht allein nutzlos, sondern auch nachtheilig, weil es ihn unter eine um so größere Verantwortlichkeit stellt, ohne ihm zu der Beobachtung die nöthige Kraft zu

geben. Ja, noch schlimmer als dieses — es verhärtet ihn in der Sünde, indem die Kraft derselben durch die Anlegung eines Zügels um so mehr hervorgerufen und der Mensch dadurch noch vollständiger unter ihre Macht gebracht wird. Nach der Weisheit Gottes war das Gesetz dem Menschen nicht als ein Grund der Segnung, sondern als ein Mittel gegeben, um seinen wahren Zustand vor Gott in's Licht zu stellen und das Bedürfniß nach Erlösung in ihm zu erwecken. Das Gesetz gab weder das Leben, noch die Gerechtigkeit, sondern forderte die Gerechtigkeit, kraft deren Erfüllung man das Leben genießen konnte. „Der, welcher diese Dinge gethan hat, wird durch sie leben.“ (Gal. 3, 12.) Das Gesetz ist für den Menschen als Sünder in seiner Natur die „Kraft der Sünde,“ (1. Kor. 15, 56.) während es für eine lebendig gemachte Seele die „Erkenntniß der Sünde“ bewirkt, wie der Apostel sagt: „Aber die Sünde hätte ich nicht erkannt, als nur durch Gesetz. Denn auch von der Lust hätte ich nichts gewußt, wenn nicht das Gesetz gesagt hätte: Laß dich nicht gelüsten.“ (Röm. 7, 7.) Die Sünde wird durch das Gesetz „überaus sündig.“

Das Opfer Christi auf dem Kreuze ist der Ausgangspunkt der Gnade und die feierliche Einführung des Christenthums, indem wir durch unser Theilnehmen an dem Tode Christi unter die Gnade gestellt sind. Durch die Taufe im Namen Jesu sind wir in Seinen Tod getauft und also mit Ihm, der aus den Todten auferstanden und in Macht zur Rechten Gottes erhöht ist, in Verbindung gebracht. „Die Gnade herrscht durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch Jesum Christum, unsern Herrn.“

(Röm. 5, 21.) Wir können nur unter der Gnade sein, indem wir in Christo Jesu sind; und wir sind nur in Christo in Gnaden durch die Theilnahme an Seinem Tode. „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht.“ (Joh. 12, 24.) Nicht nur erwies sich das Judenthum mit seinen Opfern und Satzungen nutzlos für den Menschen, sondern sogar die Menschwerdung Christi konnte ihm an und für sich nichts nützen und ihn eben so wenig zu Gott führen, als das Judenthum. Ein lebendiger und in's Fleisch gekommener Christus blieb allein. Um andere mit sich in die Segnungen einzuführen, mußte Er sterben, wie Petrus sagt: „Der Gerechte für die Ungerechten, auf daß Er uns zu Gott führe.“ (1. Pet. 3, 18.) Nicht so sehr die Menschwerdung Christi, als vielmehr die Wahrheit des Kreuzes war für die Juden der Stein des Anstoßes. Wir lesen, daß die Juden unter einander stritten und sagten: „Wie kann dieser uns das Fleisch zu essen geben? Da sprach Jesus zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr nicht esset das Fleisch des Sohnes des Menschen und trinket Sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch selbst. Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinket, hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am letzten Tage.“ (Joh. 6, 52—54.)

Wir können in unsern Tagen, wo eine fleischliche Formreligion ihr Haupt zu erneutem Widerstande gegen Christum erhebt, nicht entschieden genug auf der Grundwahrheit bestehen, daß wir nur durch die Theilnahme an dem Tode Christi in den Besitz der Segnungen oder, mit andern Worten, „unter Gnade“ gelangen können. Außer-

halb der Gnade ist alles unter dem Gericht; denn dort „herrscht die Sünde zum Tode.“ Unter die Gnade gebracht, befinden wir uns außerhalb der Sünde und ihrer Folgen. Das ist mehr, als Vergebung der Sünden zu haben; und wir sehen hier den offenbaren Gegensatz zwischen dem Christenthum und dem Judenthum, welches letztere wol mit einer theilweisen Sündenvergebung bekannt war, sich aber vollständig unter der Knechtschaft der Sünde befand, trotzdem demselben das Gesetz als eine Schranke gegen die Sünde gegeben war. Die Gnade führt uns eine doppelte Segnung zu — sowol die Befreiung von der Sünde, als einer Natur, als auch die Vergebung der Sünden, als den Früchten dieser Natur; sie ist mithin, bezüglich der Sünde und der Sünden, der Ausfluß der doppelten Tragweite des Opfers Christi. Christus hat durch Seinen Tod auf dem Kreuze sowol die Sünde hinweggenommen, als auch die Sünden derer, welche glauben, getragen; denn wenn Er nur unsere Sünden getragen und beseitigt hätte, so würde Er uns dadurch praktisch auf denselben Boden gestellt haben, auf welchen die Opfer des Judenthums die Juden stellten. Die Natur der Sünde wäre geblieben und somit die Wahl, entweder unser ganzes Leben in Gesetzlosigkeit zuzubringen, damit die Gnade überströme, oder sich unter den Zügel gesetzlicher Vorschriften zu stellen, dessen Resultat die reine Knechtschaft der Sünde gewesen wäre. Das 6. Kapitel des Römerbriefes begegnet dem ersten dieser beiden Zustände, in welchen die Gläubigen aus den Nationen, da sie nie unter Gesetz waren, hinein zu fallen in Gefahr standen, während der letzte Zustand mehr den Gläubigen aus den

Juden drohte, wovon das 7. Kapitel uns ein Gemälde liefert. In beiden Fällen ist die Sünde herrschend, obwol die Möglichkeit der Vergebung vorausgesetzt ist.

Wir bedürfen also nicht bloß der Vergebung der Sünden, sondern auch der Befreiung von der Sünde selbst. Und diese haben wir durch das Kreuz. „Denn daß Er gestorben ist — Er ist ein für alle mal der Sünde gestorben;“ (Röm. 6, 10.) und wiederum: „Daß dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, that Gott, indem Er Seinen eigenen Sohn in Gleichheit des Fleisches der Sünde und für die Sünde sendend, die Sünde im Fleische verurtheilte.“ (Röm. 8, 3.) Die Sünde selbst hat in dem Tode Christi ihr Ende gefunden; und also besitzen wir durch die Gnade im Gegensatz zum Judenthum beides — die Befreiung von der Sünde und die Vergebung der Sünden. Die erste dieser gesegneten Wahrheiten ist, so zu sagen, die Grundlage des Christenthums, und die zweite derselben die daraus entspringende nothwendige Folge. Der Gläubige wandelt, nachdem er bildlich durch die Taufe an dem Tode Christi Theil genommen, in Neuheit des Lebens. „Indem wir dieses wissen, daß unser alter Mensch mitgekreuzigt ist, auf daß der Leib der Sünde abgethan sei, daß wir der Sünde nicht mehr dienen; denn wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde.“ (Röm. 6, 6. 7.) Der Gläubige ist mit Christo dem ganzen Zustande des Lebens im Fleische, in welchem er sich als ein Kind Adams befand, abgestorben. So lange er im Fleische war, war er moralisch lebendig unter dem Gesetz; „denn das Gesetz herrscht über den Menschen, so lange er lebt.“ Aber gestorben mit Christo,

ist er nicht nur der Sünde gestorben, sondern auch „getödtet worden dem Gesetz durch den Leib des Christus,“ so daß er ebensowol dem Gesetz, als auch der Sünde gestorben ist. Der Apostel sagt: „Die Sünde wird nicht über euch herrschen; denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade;“ (Röm. 6, 14.) und: „Wenn jemand in Christo ist — eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, alles ist neu geworden. Alles aber von dem Gott, der uns mit sich selbst versöhnt hat durch Jesum Christum.“ (2. Kor. 5, 17. 18.) Dieses ist der Zustand jedes wahren Gläubigen und das Ergebnis des Werkes Gottes in unumschränkter Gnade. Es handelt sich hier nicht um Erfahrungen, sondern um eine Thatsache, die wahr ist und wahr bleibt. Wir wandeln durch Glauben und nicht durch Gefühle, wie wir auch gerettet sind durch Glauben und nicht durch Gefühle.

Wir werden nun aufgefordert, uns für todt zu halten und „festzustehen in der Gnade unsers Herrn Jesu Christi.“ Was auch unsere Erfahrungen sein mögen — wir sind, als Gläubige in Christo, mit Ihm gestorben und auferstanden, und Gnade, nichts als Gnade ist es, in der wir vor Gott stehen. Und indem wir also in der Gnade wandeln, haben wir nicht nur ein durch das Blut Christi gereinigtes Gewissen, die Vergebung der Sünden, sondern wandeln auch in praktischer Heiligkeit außer der Macht der Sünde; und die Gnade herrscht sowol in praktischer Gerechtigkeit, als auch in unserer praktischen Stellung vor Gott. Möge der Gott aller Gnade, mit dem wir es zu thun haben, uns, die Gläubigen in Christo, stets in dem Bewußtsein dieser Gnade erhalten, damit wir völlig

verstehen mögen, was es heißt, nicht „unter Gesetz,“ sondern „unter Gnade“ zu sein.

Die Verantwortlichkeit.

Um ein klares Verständniß bezüglich des Platzes zu haben, welchen der Mensch als eine Kreatur vor Gott einnimmt, ist es nöthig, ihn da, wo wir ihn zuerst finden, nämlich in Eden, zu betrachten, und von hier aus die Veränderung, welche mit ihm stattgefunden, sowie den Boden der Verantwortlichkeit, auf welchem er sich jetzt befindet, in's Auge zu fassen.

Zunächst finden wir also den Menschen in Eden, und zwar im Besiz der vollständigen Herrschaft über die Erde mit allem, was darauf und darinnen ist. Er besaß weder die Heiligkeit, noch die Gerechtigkeit, sondern war einfach ein unschuldiges Geschöpf (1. Mos. 1, 26—29.) und als solches im Besiz der Herrschaft. Seine Verantwortlichkeit finden wir jedoch erst in dem ihm gegebenen Gebote (Kap. 2, 16—17.) klar ausgedrückt. Während er in vollem Maße nach den ihm verliehenen Freiheiten in vollkommener Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen handelte und von allem, was Gott für ihn bestimmt hatte, einen freien Gebrauch machte, that er nicht seinen eigenen Willen, sondern war völlig gehorsam. Ein Kind ist erst dann ungehorsam, wenn sich sein kleiner Wille im Widerspruch gegen den Willen der Eltern erhebt. Die Kreatur hatte einen Willen, welchem alles hienieden unterworfen war; aber dieser Wille mußte rückhaltslos und vollkommen dem

höhern Willen unterworfen bleiben. Deshalb war der göttliche Wille der einzig geltende Wille.

Hier aber gab es einen zwiefachen Willen; und es war die Frage, welcher Wille hienieden der höchste, und ob der Mensch der Ausdruck des göttlichen oder des satanischen Willens sein sollte. Wenn die Kreatur ihren eigenen Willen ausübt, so geschieht es in Opposition gegen den Willen Gottes; und da Satan die einzige Kreatur war, welche dem göttlichen Willen entgegen stand, so wurde der Wille des Menschen, indem er sich durch Satan verführen ließ, selbst ein satanischer. Hier handelte es sich nicht um die Macht, sondern um die Anwendung der Macht. Adam war zwar im Besitze der Macht, aber nicht, um sie gegen Gott zu gebrauchen, sondern sie vielmehr dem göttlichen Willen zu unterwerfen. Auch wurde er nicht in ihrer Ausübung verhindert, sondern empfing das Gebot, sie einzuschränken. Seine moralische Vollkommenheit bestand daher weder darin, daß er nach seinem Belieben handelte, noch in der Freiheit, also handeln zu können, sondern im einfachen Gehorsam; und schon dadurch, daß er dem Gedanken, nach eigenem Gutdünken handeln zu können, Raum ließ, fehlte er, und die Sünde war da.

Die Verantwortlichkeit gründet sich immer auf ein bestehendes Verhältniß. Sie läßt sich nicht feststellen, bevor nicht schon das Verhältniß festgestellt ist. So bestand auch bereits das Verhältniß Adams, ehe noch von seiner Verantwortlichkeit die Rede sein konnte; und seine Vollkommenheit erwies sich in einem diesem Verhältnisse entsprechenden Wandel. Er war insofern frei, als er, wie sein Fall es bewies, ungehindert und unumschränkt

handeln konnte; aber er hatte nicht die Freiheit, nach eigenem Gutdünken handeln und seinen eigenen Willen thun zu können. Da er keine Maschine war, so war nicht seine Macht, wol aber seine Freiheit, diese Macht gegen den Willen Gottes zu gebrauchen, eingeschränkt. Also nach der Stellung, dem Verhältniß und der Verantwortlichkeit des ersten Menschen in Eden können wir in Uebereinstimmung mit der Lehre der Schrift nicht sagen, daß Adam ein moralisch freies Wesen gewesen wäre; denn um dieses zu sein, durfte für ihn der Unterschied zwischen Gutem und Bösem nicht bestehen. Er war geschaffen für das Gute und hatte es nicht zu wählen, und das Böse kannte er nicht und konnte es darum nicht wählen; aber er kannte den Willen Gottes und war gewarnt, diesen Willen bei Todesstrafe nicht zu übertreten. Darin bestand die Prüfung, welche den Beweis lieferte, nicht daß die Kreatur böse sei, sondern daß sie, sich selbst überlassen, nicht bestehen könne. Der Wille Gottes war in jeder Beziehung für den Menschen so lange genügend, als dieser Wille der Gegenstand seines Herzens war; allein sobald er ihn aus dem Auge verlor, sank er, gleich Petrus auf dem Wasser. Denn auch diesem Apostel war, nachdem er gesagt: „Herr, wenn Du es bist, so befehl mir, zu Dir zu kommen auf dem Gewässer“ — von Seiten des Herrn durch den Zuruf „Komm!“ der göttliche Wille offenbar geworden. Und so lange Petrus mit der göttlichen Person beschäftigt war und auf den in dem Wörtchen: „Komm!“ ausgedrückten Willen Gottes achtete, konnte er auf dem Wasser wandeln. Dieses kleine Wort war so völlig genügend für ihn, daß er kraft desselben, gleich dem

Enoch und dem Elias, in den Himmel hätte hinaufsteigen können, wenn es eine Forderung nach dieser Richtung hin enthalten hätte. (Vergl. Ps. 33, 6. 9 mit 2. Pet. 3, 5. 7.) Ich spreche selbstredend nicht von dem Grundsatz des Glaubens jener Männer, sondern einfach von dem genügenden Worte des göttlichen Willens; denn wir hören erst nach dem Eintritt der Sünde vom Glauben reden.

Der Mensch war in die Gegenwart Gottes gestellt; aber er besaß weder eine göttliche Natur, noch göttliches Leben, welches nur aus jener entspringen kann. „Da Seine göttliche Kraft uns alles in Betreff des Lebens und der Frömmigkeit gegeben hat, durch die Erkenntniß dessen, der uns durch Herrlichkeit und Tugend berufen hat, durch welche Er uns die größten und kostbaren Verheißungen gegeben, damit ihr durch diese Theilnehmer der göttlichen Natur werdet, indem ihr entflohen seid dem Verderben, das in der Welt ist, durch die Lust.“ (2. Pet. 1, 3. 4.) Die Stellung Adams war nicht durch den Glauben — der, wie wir später sehen werden, so zu sagen, die Thätigkeit der neuen oder göttlichen Natur ist — bedingt, wie die Stellung Abels und seiner Nachfolger (Hebr. 11, 4 u. f. w.) nach dem Eintritt der Sünde es war, sondern war bezüglich des Willens von dem Gehorsam abhängig. Alles auf der Erde und im Meer war dem Willen der Kreatur unterworfen; aber dieser Wille durfte nur der Ausdruck des göttlichen Willens sein. Ich wiederhole es daher, daß es in Eden zwei Willen gab; und der verbotene Baum war als Prüfstein augenscheinlich der Schlüssel zu der Stellung Adams, indem dadurch die Frage erhoben wurde, ob der Wille

Gottes oder der des Menschen der höchste sei. Wir erblicken also in dem Menschen in Eden eine Kreatur, die weder Gerechtigkeit noch Heiligkeit und, in Ermangelung einer göttlichen Natur, weder göttliches Leben noch Glauben besaß, sondern die einfach unschuldig war und, im Besitz der Segnungen und mit Macht ausgerüstet, die Herrschaft über alles unter dem Himmel hatte, die aber selbst — und durch sie alles unter dem Himmel — unter der Herrschaft Gottes stand und zwar durch einfachen Gehorsam gegen den Willen Gottes, ausgedrückt in den Worten: „Von dem Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, davon sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.“ (1. Mos. 2, 17.) Dann lesen wir weiter: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei;“ und es wurde ihm eine „Hülfe“ gegeben, welche seine Freude und Verantwortlichkeit mit ihm theilen sollte. Doch nach dem unerforschlichen Rathschluß Gottes diente diese „Hülfe“ dem ersten Menschen zum Verderben, wurde aber dadurch zugleich die Gelegenheit zur Entfaltung der noch tiefern Rathschlüsse Gottes in der Erlösung und verlegte den Ausgangspunkt der Handlungen Gottes gegenüber dem Menschen von dem Boden der Verantwortlichkeit der Kreatur auf den Boden der unumschränkten Gnade. Und gerade in ihr, durch welche der Fall herbeigeführt, die Sünde eingedrungen und alles unter die Herrschaft des Verderbnisses gebracht war, begann die Hoffnung zukünftiger Segnungen zu dämmern. Augenscheinlich zeigte sich Schwachheit in der Stellung Adams; denn er konnte nicht selbstständig sein und bedurfte einer „Hülfe.“ Aber offenbar diente diese „Hülfe“ —

das Zeugniß der Schwachheit Adams — zur Einführung weit erhabener Segnungen, als diejenigen, welche Adam damals besaß, so daß Eva zugleich der Kanal des Verderbens und der Erlösung, des Fluches und des Segens, der Qualen der Hölle und der Herrlichkeiten des Himmels wurde — der Kanal irdischen Glanzes bis aufwärts zu ewiger Herrlichkeit, sowie auch die Quelle irdischen Kummers und Wehes bis hinab zur ewigen Verzweiflung. Wie wunderbar!

Hier war also Adams schwächste Seite, und eben hier geschah der Angriff. Satan schaute weiter als Adam; er strebte nach dem Umsturz der Herrschaft Gottes auf der Erde und suchte sich der Segnungen Adams zu bemächtigen. Und wie bald erreichte er seinen Zweck! Doch Gott schaute weiter als Satan und hatte seine Rathschlüsse längst schon gefaßt, bevor Satan seine finsternen Pläne in Ausführung brachte. Gepriesen sei Sein herrlicher Name! Der Untergang der paradiesischen Herrlichkeit des ersten Menschen war der Aufgang der ewigen, wolkenlosen Herrlichkeit des zweiten Menschen. Nicht daß wir uns über den Fall freuen können; o nein, derselbe muß uns vielmehr tief in den Staub beugen; aber wir freuen uns in Ihm, der hoch erhaben über dem Verderben steht.

Rehren wir indeß wieder zu dem Menschen in Eden zurück. Wir haben seine Schwachheit und den Kanal seines Verderbens gesehen. Laßt uns jetzt sehen, wo der Wendepunkt seines Lebens ist, wo seine Unschuld endigt und seine Sünde beginnt. „Und die Schlange war listiger, denn alles Gethier des Feldes, das Jehova Gott gemacht hatte; und sie sprach zu dem Weibe: Ist es

wirklich so, daß Gott gesagt hat: Ihr sollt nicht essen von jeglichem Baume des Gartens?“ (1. Mos. 3, 1.) Hier haben wir die kühne Einflüsterung, daß eine Liebe, die etwas verboten, nicht vollkommen sein könne, und daß es keine volle Glückseligkeit sei, so lange die Kreatur noch ein Verlangen habe, dessen Befriedigung untersagt werde. Durch solche Trugschlüsse wurde das Weib verführt; und obwol ihre Antwort den Willen Gottes zu berücksichtigen scheint, so verräth dieselbe dennoch eine Geringschätzung dieses Willens, indem sie ihre eigenen Gedanken hinzufügt; denn die Worte: „und ihn nicht anrühren,“ waren nicht der Ausdruck des göttlichen Willens. Wenn sie fähig war, etwas hinzuzufügen, so war sie auch fähig, etwas zu verwerfen; und somit war sie vorbereitet für den zweiten Schritt. „Und die Schlange sprach zu dem Weibe: Ihr werdet nicht des Todes sterben, sondern Gott weiß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan, und ihr werdet sein wie Gott, erkennend Gutes und Böses.“ Jetzt war jede Schranke niedergerissen; der Wille Gottes ist in ihrem Herzen bei Seite gesetzt; und die Leidenschaft der Lust nimmt mit völliger Macht Besitz von demselben. „Und das Weib sah, daß der Baum gut zur Speise, und daß er eine Lust für die Augen, und der Baum lieblich wäre, Einsicht zu geben; und sie nahm von seiner Frucht und aß, und gab auch ihrem Manne mit ihr, und er aß.“ — Hier ist der Wendepunkt in dem Leben des ersten Menschen. Wenn der Wille Gottes verworfen ist, dann ist der Wille des Menschen der höchste auf Erden; und dieses wäre in der That genug gewesen, um Gott gleich zu sein. Aber der

Mensch war zu thöricht, um zu bedenken, daß durch die Verwerfung des Willens Gottes, der Wille Satans geltend gemacht, und daß er durch sein eigenwilliges Handeln in Opposition gegen den Willen Gottes ein Sklave Satans geworden sei. Und so ist es gekommen, daß das „Bild Gottes“ durch einen Fall verunstaltet und das „Gleichniß“ Gottes, bezüglich der Herrschaft des Menschen als Haupt, der Ausdruck des eigenen Ichs und des satanischen Willens geworden ist. Deshalb ist der „Wille des Fleisches,“ oder die „Gesinnung des Fleisches Feindschaft gegen Gott; denn sie ist dem Gesetz Gottes nicht unterthan, denn sie vermag es auch nicht.“ (Röm. 8, 7.) „Und Adam lebte hundert und dreißig Jahre und zeugte einen Sohn in seinem Gleichniß, nach seinem Bilde.“ (1. Mos. 5, 3.) So ist es Satan gelungen, den Willen Gottes durch den Willen der Kreatur zu verdrängen; und die Kreatur ist durch eigene Wahl und eigenen Willen ein Sklave des Teufels geworden und zeugt ihre Nachkommenschaft nach ihrem Gleichniß und ihrem Bilde.

Wir haben also zunächst gesehen, daß die Verantwortlichkeit Adams darin bestand, dem Verhältniß der Unschuld und der Segnung in der Gegenwart Gottes gemäß, in vollkommenem Gehorsam zu wandeln; und daß zweitens die „Hülfe,“ welche Gott ihm nach Seiner Weisheit zur Seite stellte, der Kanal sowol seines Verderbens, als auch seiner Erlösung sein sollte; denn des „Weibes Samen sollte der Schlange den Kopf zermalmen.“ Und drittens war der Wendepunkt in seiner Stellung, daß sein Wille, indem derselbe sich durch die Verführung Satans über den Willen Gottes erhob, selbst satanisch und er als Mensch

moralisch nach seinem Willen ein Sklave des Teufels wurde, während er seine Freiheit — eine freie, aber immerhin böse Thätigkeit — fern von Gott unter dem Urtheil des Todes behauptet. Aber dieser Wendepunkt erscheint uns noch auffälliger, wenn wir unsern Blick auf den zweiten Menschen richten, welcher im Gegensatz zu dem ersten sagte: „Siehe, ich komme, um Deinen Willen, o Gott, zu thun;“ und: „Ich bin nicht gekommen, meinen Willen zu thun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.“ — Nichts tritt klarer in den Evangelien hervor, als dieser eine Punkt, nämlich der vollkommene Gehorsam des „zweiten Menschen.“ Er hatte keinen eigenen Willen und suchte nichts für sich selbst; alles wurde Ihm von oben gegeben.“ (Vergl. Joh. 5, 19. 20. 31; 8, 26. 29; 12, 50; 15, 10.) Auf demselben moralischen Platze, auf welchem der erste Mensch gefehlt hatte, triumphirte der zweite Mensch; und diese Thatsache tritt uns in der Versuchungsgeschichte der Wüste in auffälliger Weise vor Augen. Satan begegnete dem Herrn auf demselben Boden, auf welchem Adam fiel, indem er Ihn zu verleiten suchte, gleich jenem Seinen eigenen Willen zu thun und, als Ihn hungerte, Seine Bedürfnisse zu befriedigen. Aber der Herr, als der „zweite Mensch,“ lebte nicht vom Brod allein, sondern von jeglichem Worte Gottes. Hier gab es keine Hintergedanken, keine Geringschätzung des göttlichen Willens, welcher letzterer seinen Ausdruck in den Worten fand: „Nicht von Brod allein soll der Mensch leben, sondern von jeglichem Worte, das durch den Mund Gottes ausgehet.“ (Matth. 4, 4.) Er konnte sagen: „Der mich gesandt hat, ist mit mir; Er

hat mich nicht allein gelassen, weil ich allezeit thue, was Ihm wohlgefällt.“ (Joh. 8, 29.) Alles, was von dem ersten Menschen in seinem besten Zustande vor seinem Falle gesagt werden konnte, war nach der Schätzung Gottes in den Worten ausgedrückt: „Sehr gut!“ — wenn Gott aber Seiner Würdigung bezüglich des „zweiten Menschen“ Ausdruck geben wollte, so konnte dieses nur aus dem geöffneten Himmel durch den Ruf des Vaterherzens geschehen: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe.“

Unsere ersten Eltern befanden sich, wie bereits bemerkt, in Eden — dem Garten der Wonne Gottes. Sie waren nackt und schämten sich nicht; aber nach dem Eintritt Satans wurden in Folge ihres Ungehorsams beider Augen aufgethan, und sie wurden gewahr, daß sie nackt waren. Beschämt zogen sie sich in die Mitte der Bäume des Gartens zurück; denn sie waren nicht länger passend für die Wonne Gottes; und sofort begannen sie, das Böse zu heilen, indem sie mit zusammen geflochtenen Feigenblättern ihre Blöße zu bedecken suchten.

Dieser neue Zustand der Dinge besteht einfach darin, daß Adam selbst aus Eden verlangt, weil er sich unfähig fühlt, länger darin bleiben zu können; und er kann nimmer wieder dahin zurück verlangen. Er ist „weise“ geworden und kennt das Gute und Böse. Das Gute kannte er schon vorher, aber nun kennt er auch das Böse; und diese Erkenntniß hat ihn weise gemacht. Er hat Erkenntniß erlangt, und „Erkenntniß blähet auf.“ Er hat eine Erkenntniß und Weisheit erlangt, die er nimmer wieder verlieren, und sich in einen Zustand gebracht, von welchem

er sich nimmer wieder befreien kann. Er kann weder seine verlorne Unschuld zurückrufen, noch seiner nun erlangten Erkenntniß sich entledigen oder seine Sünde ungeschehen machen; und er ist nicht mehr passend für die Wonne oder das Wohlgefallen Gottes. „Da schickte ihn Jehova Gott aus dem Garten Eden.“ Gott hatte ihn passend gemacht für die Segnungen in Seiner Gegenwart; er selbst aber hat sich passend gemacht für Kummer, Elend und Zorn, wovon er sich nimmer selbst wieder befreien kann. Ja, was noch schlimmer ist, er hat auch jedes Verlangen, befreit zu werden, verloren; denn sobald seine Augen über seinen Zustand geöffnet sind, gebraucht er — anstatt sich zu Gott, der alleinigen Hülfquelle, zu wenden — seine neu erlangte Erkenntniß und Weisheit, um sich selbst zu helfen. Die Verantwortlichkeit Adams nach dem Falle bestand nicht darin, das Verlorne wieder zu erlangen, wozu ihm die Macht fehlte, und welches Gott durch ein „flammendes Schwert“ unmöglich gemacht hatte, sondern darin, Gott anzuerkennen und seinen Platz als Sünder einzunehmen, bis Gott für ihn in's Mittel trat. Wir haben hier also zwei Thatfachen, nämlich daß der Mensch ein Sünder ist, und daß seine einzig wahren Hülfquellen in Gott sind. Aber ach! seit er weise geworden ist, glaubt er seine Hülfquellen in sich selbst finden zu können.

Wenn Gott Barmherzigkeit erweisen kann, so ist es in Bezug auf die Sünde; und in der That, Er kann für einen Sünder etwas Besseres in's Leben rufen. Es handelt sich dabei keineswegs um eine Wiederherstellung in Eden; denn Gott verbessert nie das, was der Mensch

verderbt hat; sondern Er schafft etwas Besseres um Seiner selbst willen und bietet dem Menschen Sein eigenes Heilmittel an. Er versorgte denselben in seinem neuen Zustande mit dem, was für ihn ein Unterpfand und Vorbild zukünftiger Segnungen war. „Und Jehova Gott machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fell und bekleidete sie.“ (1. Mos. 3, 21.) Es ist sehr gesegnet, diese Grundwahrheit zu verstehen und klar im Bewußtsein zu haben, daß Gott nicht allein für den unschuldigen Menschen, sondern noch vielmehr für den verlorenen Sünder die einzig wahre Hülfquelle ist. Gott war genug, völlig genug für den unschuldigen Menschen; und Er ist auch völlig genug für den verlorenen, ruinirten Sünder. Die köstliche Wahrheit wird zwar als eine Lehre vielfach anerkannt, aber ach! in welch geringem Grade verwirklicht. Es handelte sich keineswegs um die Frage, was der Mensch — sei es für sich selbst oder für Gott — zu thun vermöge, sondern einfach um die Anerkennung, daß Gott, voll Barmherzigkeit in Bezug auf die Sünde, etwas für den Sünder thun könne. Die Verantwortlichkeit des gefallenen Menschen besteht also, mit einem Wort, einfach darin, seinen Platz als Sünder und Gott als den Geber anzuerkennen und auf Ihn zu warten. Dieses ist Glaube n, sowie ein Grundsatz, welcher uns besonders in der Geschichte Kains und Abels (Kap. 4.) klar vor Augen gestellt wird. Zwar zollt Kain dem Jehova Gott eine gewisse Anerkennung, indem er ein Opfer darbringt; aber es war kein Sündopfer, und darum kann Gott den Opferer nicht anerkennen. „Aber auf Kain und sein Opfer blickte Er nicht.“ (B. 5.) Die

Verwerfung des Opfers war zugleich eine Verwerfung des opfernden Rains. Indem er Gott durch das Opfer der Früchte des Landes anerkennen will, weigert er sich, seinen eigenen Platz als Sünder einzunehmen; und eben dieses war die Ursache seiner Verwerfung. „Wenn du nicht wohl thust, so lagert ein Sündopfer vor der Thür;“ (B. 7.) d. h. solch ein Sündopfer, wie Abel dargebracht, und wodurch auch dir der Weg zur Annahme geöffnet ist, befindet sich in deiner Nähe. — Gott bewies hier offenbar Geduld und Nachsicht gegen Rain; aber dieser hatte kein Herz dafür. Es gab Vergebung und überströmende Gnade bei Gott; aber Rain begehrte weder das eine, noch das andere; er wünschte zwar, ein Bekenner zu sein; aber nach Gott selbst hatte er kein Bedürfnis. Er mochte sehr freigiebig und religiös in der Darbringung seines Opfers sein und mit großer Andacht dabei zu Werke gehen; aber dieses alles stammte aus dem Fleische und konnte deshalb Gott nicht gefallen. Und nicht allein dieses. Rain beschimpfte auch die Heiligkeit Gottes, indem er durch die Darbringung der Resultate seiner eigenen Wirksamkeit die Früchte eines Landes opferte, auf welchem der Fluch ruhte, und mithin das Dasein der Sünde läugnete. Er maßte sich an, Gott durch das zu gefallen, was ihm zuerst selbst gefallen hatte. Das ist die Gesinnung der Welt, welche hier ihren Anfang nahm. (1. Joh. 2, 15—17.) Man will ein Bekenner Gottes sein, aber man will nicht den eigenen wahren Platz und Charakter vor Gott bekennen.

In Abel erblicken wir einen völligen Gegensatz; er ist der von der Bibel erwähnte erste Mann des Glaubens.

(1. Mos. 4, 4; Hebr. 11, 4.) Abel brachte sein Opfer, nicht um sich selbst, sondern Gott zu gefallen. Er kam mit den Erstlingen der Heerde, um sie als ein Opfer darzubringen; und dadurch legte er erstens ein Zeugniß ab, daß er Gott in seinem wahren Charakter anerkennt, und zweitens, daß er durch die Darbringung eines Sündopfers seinen eigenen Platz vor Gott einnimmt, und endlich drittens, daß er in der Art und Weise seiner Darbringung die Worte bestätigt: „Ohne Blutvergießung ist keine Vergebung.“ — „Und Jehova blickte auf Abel und sein Opfer; aber auf Kain und sein Opfer blickte Er nicht.“

Geliebter Leser! Gewahrst du diesen Unterschied zwischen der Anmaßung Kains und dem Glauben Abels? Die Stellung des erstern war eine eigenwillige, selbstgerechte und gesetzlose; die Stellung des letztern bildet gerade das Gegentheil davon. Bei Abel finden wir kein Vertrauen auf sich selbst oder auf Fleisch, keinen Eigenwillen, keine Selbstgefälligkeit, sondern er nimmt als ein unter dem Gericht stehender Sünder seinen Platz ein. Er beugt sich unter Gott in der völligen Anerkennung dessen, was sich für die Heiligkeit Gottes geziemte. Und dieses war der Platz der Segnung in der Nähe des Herzens Gottes, indem er bald in der Gegenwart dessen Eingang fand, dessen Herz so erhaben befriedigt worden war durch den Glauben, welcher Ihn, den Herrn, so hoch geehrt hat. Das Opfer Abels zeugte von dem Glauben, das Opfer Kains hingegen von dem Unglauben des Darbringers, sowie die Mordthat des letztern von dessen Gesetzlosigkeit. In Abel erblicken wir also den Glauben, in Kain die Gesetzlosigkeit, den Geist „dieses gegenwärtigen bösen Zeitlaufs.“

Die Fußwaschung.

(Joh. 13, 1—17.)

Man hat — und zwar mit Recht — schon zu wiederholten Malen darauf hingewiesen, daß der Herr Jesus in Seinen Handlungen und Gesprächen, welche wir in den Kapiteln 13 bis 17 des Evangeliums Johannis aufgezeichnet finden, sich im Geiste zwischen Seine Auferstehung und Himmelfahrt stellt. Auch charakterisiren sich dieselben dadurch, daß sie nicht mehr in Beziehung zur Welt stehen, sondern sich auf den engen Kreis Seiner Jünger beschränken. Wir finden hierfür einen Beweis in den Worten: „Das Werk habe ich vollbracht, welches Du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte. . . . Nun aber komme ich zu Dir. . . . Ich bin nicht mehr in der Welt.“ — Es ist klar, daß, als der Herr diese Worte sagte, Er noch vor dem Kreuze stand und noch nicht in Wirklichkeit das Werk der Erlösung vollbracht hatte. Er versetzte sich also im Geiste in jenen Augenblick, wo alles völlig vollbracht war.

In dem uns vorliegenden Abschnitte ist der Herr Jesus beschäftigt, die Füße Seiner Jünger zu waschen und auf diese Weise eine Reinigung zu bewirken, die für den Wandel unerläßlich nöthig war. Selbstredend dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren, daß hier von zwei Arten von Reinigung die Rede ist. Der Fußwaschung ist eine andere Reinigung vorangegangen, woran der Herr durch die an Petrus gerichteten Worte erinnert: „Wer gebadet ist, hat nicht nöthig, denn sich die Füße zu waschen, sondern ist ganz rein.“ (Kap. 13, 10.) Jedoch handelt es sich hier eigentlich nicht um das Ver-

söhnungswerk Christi, dessen Blut uns von allen Sünden gereinigt hat, obwol dieses Werk der Grund von allem ist, sondern das Mittel dieser Reinigung ist das Wasser — ein Bild des durch den Heiligen Geist angewandten Wortes. Sicher sind im Blicke auf das Opfer Christi unsere Sünden vollkommen und für ewig hinweggethan, so daß wir jeden Augenblick in den Himmel eintreten können. Wenn der Herr Jesus kommt, kann Er uns, Dank Seinem für uns vergossenen Blute, zu jeder Zeit in den Himmel aufnehmen und uns in die Gegenwart Seines Vaters bringen, der nicht den geringsten Flecken an uns sieht. Wir sind nicht so rein, wie wir denken, sondern so rein, wie Gott es will. Wir sind durch das Blut Christi nicht nach einem menschlichen, sondern nach einem göttlichen Maßstabe gereinigt. „Ganz rein,“ sagt der Herr; nicht ein einziger Flecken ist zurückgeblieben. Dieses zu verstehen, ist für die Ruhe des Gewissens durchaus erforderlich. Für den Himmel halten wir uns oft nicht rein genug, und das ist die Ursache unserer Furcht; für die Erde halten wir uns oft reiner, als wir wirklich sind, und das ist die Ursache unserer Eigengerechtigkeit. Doch gerade das Gegentheil ist wahr. Wir sind für den Himmel reiner, als wir uns vorstellen, und für die Erde oft mehr befleckt, als wir vermuthen; und darum müssen stets unsere Füße gewaschen werden.

Aber hier handelt es sich, wie bereits bemerkt, nicht um eine Reinigung durch das Blut, sondern um eine solche durch das Wasser. Dieser Dienst Christi hat die Wirkung, daß der Heilige Geist in praktischer Weise durch das Wort alle Verunreinigungen beseitigt, die wir uns

im Wandel durch diese Welt der Sünde zuziehen. Auf unserm Wege kommen wir in Berührung mit dieser Welt, die Christum verworfen hat; und Er reinigt uns von ihrer Befleckung durch den Heiligen Geist und das Wort. Wir bedürfen einer Reinheit, die der Gegenwart Gottes entspricht. Jedoch handelt es sich hier nur um die Füße. Die in der Stiftshütte dienenden Priester wurden bei ihrer Einweihung gewaschen; und diese Waschung wiederholte sich nicht. Ebenso verhält es sich mit uns. Wir sind einmal wiedergeboren aus Wasser und Geist, und dieses geschieht nicht von neuem. Aber sowie die Priester, so oft sie zu ihrer Dienstverrichtung zu Gott naheten, ihre Hände und Füße wuschen, so bedürfen auch wir stets der Fußwaschung. Hier ist es der Dienst Christi, der Dienst Seiner Liebe. Er legt die Oberkleider ab, umgürtet sich mit einem Leintuch und gießt Wasser in das Waschbecken; obschon Lehrer und Herr, so verrichtet Er hier doch die Arbeit eines Sklaven; und nachdem Er Seinen Jüngern die Füße gewaschen hat, sagt Er: „So seid auch ihr schuldig, einander die Füße zu waschen; denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, auf daß, gleichwie ich euch gethan auch ihr thut.“ — Hieraus ersehen wir, daß wir schuldig sind, uns einander die Füße zu waschen; der Herr Jesus hatte nicht diese Pflicht, denn Er war ihr Lehrer und Herr. Dennoch thut Er es, während wir, deren Pflicht es ist, es oft unterlassen. Der Herr hat uns ein Beispiel gegeben, nicht nur daß wir, sondern wie wir einander die Füße waschen sollen. Zu diesem Zwecke müssen wir die Oberkleider ablegen und uns mit einem Leintuch umgürten; mit andern Worten:

Wir müssen uns erniedrigen und Knechte werden. Dazu bedarf es einer gebeugten und knieenden Stellung. Stehend vermag man wol den Kopf, aber nicht die Füße zu waschen. Wie der Herr, so müssen auch wir uns bücken, um dieses Werk verrichten zu können. Er wäscht nur die Füße und nicht, ob es auch Petrus begehren mochte, die Hände und das Haupt. Wir möchten im Gegentheil oft lieber die Hände und das Haupt, als die Füße waschen. Wir beginnen leider oft mit dem Haupte, während wir uns mit den Füßen beschäftigen sollten. Auch vergessen wir oft, wie der Herr das Wasser — dieses Bild des Wortes — in ein Becken zu gießen; denn nur das unter der Leitung des Heiligen Geistes angewandte Wort ist im Stande, uns von den Verunreinigungen in unserm Wandel zu befreien.

Vor allen Dingen sollten wir stets daran denken, daß wir nur dann jemandem in Wahrheit die Füße zu waschen vermögen, wenn dieses in dem Geiste und der Gesinnung des Herrn geschieht. Wir müssen in Seiner Gemeinschaft sein und in Seinem Geiste wandeln. Wie oft mangelt dieses! Wie oft sind wir hart und aufgereggt und mit Bitterkeit gegen den erfüllt, dessen Füße wir waschen wollen! In einem solchen Zustande ist es aber sicher besser zu Hause zu bleiben und nichts zu thun. Der Herr ist nicht schuldig, uns die Füße zu waschen; nur Seine Liebe drängt Ihn zu dieser Arbeit. Er will uns so gern in Seiner Gemeinschaft haben, weil Er weiß, daß wir nur dann glücklich sind. Vor Beginn der Fußwaschung lesen wir: „Da Er die Seinigen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte Er sie bis an's Ende.“ — Die Liebe war also die Quelle, aus der alles hervorströmte.

Wo die Liebe mangelt, da kann eigentlich von einer Fußwaschung durchaus keine Rede sein; denn dann sind wir, selbst wenn wir noch so richtig das Wort anwenden, unfähig, dieses Werk in dem Geiste des Herrn zu verrichten.

Petrus wollte nicht zugeben, daß der Herr ihm die Füße waschen sollte, indem er sagte; „Du sollst nimmermehr meine Füße waschen!“ Der Gedanke, daß der Herr die Arbeit eines Sklaven verrichten sollte, war ihm unerträglich. Jedoch als der Herr sagte: „Dann hast du kein Theil mit mir!“ — zeigte er sich alsbald bereit, indem er rief: „Herr, nicht meine Füße allein, sondern beides, die Hände und das Haupt.“ Kein Theil mit Jesu zu haben, das war ihm schrecklich; schon allein der Gedanke daran genügte, um ihn willig zu machen; denn für die Theilgenossenschaft mit Jesu opferte er alles auf. Steht es auch mit uns also? In diesem Falle werden wir uns, wie Petrus, dem Herrn willig übergeben, um uns durch Ihn reinigen zu lassen. Was könnte auch werthvoller sein, als eine Theilgenossenschaft mit Jesu? Und dennoch geschieht es nicht selten, daß wir uns weigern und uns nicht die Füße waschen lassen wollen, wenn auch aus andern Gründen, als denen bei Petrus. Wir können es oft nicht begreifen, warum es nöthig ist, daß der Herr ein solches Werk an uns vollzieht. Dann aber gilt das an Petrus gerichtete Wort Jesu: „Was ich thue, weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach verstehen.“ Wie oft kommt es im Leben vor, daß wir fragen: „Warum dieses, warum jenes?“ — und die Antwort des Herrn ist: „Du wirst es hernach verstehen.“ Wenn wir einmal in der Herrlichkeit sein werden, und in dem Lichte

Gottes alles offenbar sein wird, dann werden wir sicher mit Asaph sagen: „Ich war dumm und wußte nichts; ein Thier war ich bei Dir.“ (Ps. 73, 22.) Ja, dort werden wir in den Wegen, die uns hienieden unbegreiflich sind, die liebevolle Hand des Herrn erkennen, der uns solche Pfade führte, um uns von allem zu reinigen, was unsere Gemeinschaft mit Ihm störte, und wir werden begreifen, wie der Herr stets für uns gesorgt und uns vor vielem Bösen bewahrt hat.

Wie gesegnet, zu wissen, daß zwischen uns und Gott jede Scheidewand niedergedrückt ist, und daß aus Seinem Herzen uns nur Liebe und Gnade entgegenströmt. Aber auch wie wichtig und nöthig ist es für uns, daß wir uns nicht weigern, wenn der Herr uns die Füße waschen will! Wenn unsere Füße unrein und schmutzig sind, oder, mit andern Worten, unser Wandel befleckt ist, kann Er nicht mit uns sein. Möge es daher unser Verlangen sein, durch Ihn, selbst wenn es schmerzlich für unsere Natur ist, gereinigt zu werden. Jemehr wir uns reinigen lassen, desto sorgfältiger machen wir über uns, und desto unerträglicher ist uns jeder Flecken. Wenn wir uns hingegen daran gewöhnen, mit unreinen Füßen zu gehen, wird es uns bald auf einen Flecken mehr oder weniger nicht ankommen. O wie betrübend und entehrend für Jesu! Er will so gern jede Unreinheit beseitigen. Wir können damit ruhig zu Ihm gehen; nur dann werden wir wirklich glücklich sein, den Herrn genießen und zu Seiner Herrlichkeit wandeln können, bis wir die goldenen Straßen des himmlischen Jerusalems, wo kein Schmutz uns mehr verunreinigen kann, durchschreiten und uns in dem vollen Genuß der herrlichen Früchte des Werkes Christi befinden werden.

Vergeben und vergessen.

„Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken.“ (Hebr. 10, 17.) Man sagt gewöhnlich unter den Menschen: „Ich will wol vergeben, aber ich kann nicht vergessen.“ Die menschlichen Gefühle mögen zu Zeiten das Herz so sehr erfüllen und einnehmen, daß die Erinnerung an meine Vergehungen keinen Raum darin finden; doch diese Erinnerung kehrt nach dem Maße zurück, als diese Gefühle gegen mich abnehmen und schwach werden. Anders aber ist es mit der Liebe Gottes. Ihr Strom ist so mächtig und so vollkommen, daß er nicht nur unsere Missethaten bedeckt, sondern sie für immer bedeckt. Es bleibt keine Spur davon zurück; sie kommen nie mehr in das Gedächtniß Gottes. „Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken. Gott kann nicht allein vergeben, sondern auch vergessen. Unvergleichliche Liebe!

Hier ist wahre Ruhe für ein aufgewachtes Gewissen. „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, reinigt uns von aller Sünde.“ (1. Joh. 1, 7.) Das Auge einer unermesslichen Heiligkeit kann nicht einen Flecken von Sünde auf dem Gewissen dessen entdecken, der durch das Blut Christi gereinigt ist. Alle Sünden und Gesetzlosigkeiten des Glaubenden sind für immer in das Meer ewiger Vergessenheit versenkt. Gott hat sich mit Seinem eigenen Worte dafür verbürgt, daß Er nie mehr daran gedenken werde. „Er schaut nichts Böses in Jakob und siehet kein Unrecht in Israel.“ Das Blut Christi hat alles Böse, alles Unrecht für immer beseitigt. Gottes Auge ruht jetzt auf diesem kostbaren Blute, wodurch Er zugleich völlig verherrlicht worden ist; und nie mehr kann die Sünde dessen, der an Christum glaubt, zwischen ihn und Gott treten. Köstliche, gesegnete Wahrheit.

Das Abendmahl des Herrn.

„Ich habe es von dem Herrn empfangen, was ich auch euch überliefert habe, daß der Herr Jesus in der Nacht, da Er überliefert ward, Brod nahm, und als Er gedankt hatte, es brach und sprach: Dieses ist mein Leib, der für euch ist; dieses thut zu meinem Gedächtniß. Gleichermäße auch den Kelch nach dem Mahle und sprach: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute; dieses thut, so oft ihr trinket, zu meinem Gedächtniß. Denn so oft ihr dieses Brod esset und den Kelch trinket, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis Er kommt.“ (1. Kor. 11, 23—26.) „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes des Christus? Das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Christus? Denn ein Brod, ein Leib sind wir, die Vielen; denn wir alle sind des einen Brodes theilhaftig.“ (1. Kor. 10, 16. 17.)

Diese Worte Pauli umfassen in kurzen Zügen alles, was bezüglich des Abendmahls des Herrn in der Schrift gelehrt wird. Verweilen wir daher etliche Augenblicke bei den Einzelheiten und erwägen wir unter der Leitung des Heiligen Geistes den herrlichen Inhalt desselben.

Was uns zunächst und vor allem in's Auge fällt, ist die unaussprechliche Liebe Jesu, die uns hier entgegenstrahlt. In der Nacht, da Er überliefert ward, nahm Er das Brod. Wie herrlich, theurer Leser! Beachten wir es wohl: in jener Nacht, als sich die Nacht der Finsterniß auf Ihn stürzte, als Satan seine feurigen Pfeile auf Ihn abschöß, als die Wuth der Menschen den Höhepunkt erreichte, als einer der Zwölfe Ihn mit einem Kusse über-

lieferte, und — was alles andere weit überragt — als einige Stunden nachher der Zorn Gottes über Ihn ausgeschüttet wurde und Er, von Gott verlassen, ganz allein am Kreuze hängen sollte, da nahm Er das Brod und dankte. In jener Nacht der Leiden und der Thränen konnte Er, die eigenen Leiden vergessend, an die Freude der elf Jünger, an unsere Freude denken; denn nicht nur für sie, sondern auch für uns und für alle durch ihr Wort an Ihn Glaubenden setzte Er das Abendmahl ein. „Mit Sehnsucht habe ich mich gesehnt, dieses Passah mit euch zu essen, ehe ich leide,“ hatte Er gesagt, und dieses galt nicht so sehr dem Passahmahl selbst, als vielmehr dem, was Er am Ende desselben Seinen Jüngern zu schenken gedachte. Doch nicht nur hier zeigt sich der Strahl der Liebe Jesu. O nein, noch ein anderer trefflicher Beweis wird uns bezüglich dieser Liebe gegeben. „Ich habe es von dem Herrn empfangen, was ich auch euch überliefert habe,“ sagt Paulus. Dieser Apostel war bei der Einsetzung des Abendmahls nicht anwesend gewesen: er war in jener Zeit noch ein Feind Jesu. Aber der Herr hatte ihn durch eine Offenbarung mit dieser Einsetzung bekannt gemacht. Er war, wie er uns im Galaterbriefe sagt, nicht nach Jerusalem gegangen, um durch die Zwölfe die Lehre und die Einsetzungen Jesu zu erfahren, sondern der Herr hatte ihn durch Offenbarung mit allem bekannt gemacht. Es ist köstlich, zu wissen, daß der verherrlichte Herr im Himmel und der leidende Herr auf Erden ein und derselbe in Liebe, Treue und Güte ist. In der Nacht, da Er überliefert ward, nahm Er das Brod, und zur Rechten Gottes mit Ehre und Herrlichkeit

gekrönt, gab Er die Einsetzung des Abendmahls — das Unterpfand Seiner unveränderlichen Liebe — dem Apostel der Nationen, um dieselbe Seiner geliebten Versammlung zu überliefern. Ja, unser Heil ist Seine Freude, unser Wachsthum in der Gnade, unsere Zunahme im Glauben und in der Liebe, unsere Freude — alles ist Sein Verlangen.

Dieses zeigt uns, zu welchem Zwecke der Herr das Abendmahl uns gegeben hat. Jedenfalls nicht zur Vergebung der Sünden. Eine solche Bedeutung hat leider die christliche Kirche hineingelegt; und dennoch ist nichts weiter von den Gedanken des Herrn entfernt. Wir treten nicht an den Tisch des Herrn, um dort Vergebung der Sünden zu finden, sondern weil wir durch den Glauben an Ihn diese Vergebung gefunden haben. „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes des Christus? Das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Christus?“ Wir haben Antheil an dem Leibe und Blute Christi; und das Brod und der Kelch sind davon der Ausdruck. Sie zeugen uns von der unaussprechlichen Liebe Christi, der Seinen Leib für uns dahingab und Sein Blut vergoß zur Vergebung unserer Sünden. Darum sagt der Apostel: „Der Kelch der Segnung, (Dankagung) den wir segnen 2c.“ Der Tisch des Herrn bildet die Stätte, wo wir unsern Dank darbringen für Seine Liebe und Sein für uns vollbrachtes Werk. Jesus nahm das Brod und dankte. Wie schrecklich die Umstände auch waren, in denen Er sich in dieser Nacht befand, und deren Er sich vollkommen bewußt war, — dennoch dankte

Er; denn Er war auf dem Wege, das Werk unserer Versöhnung zu vollbringen, wodurch wir von allen unsern Sünden gereinigt und auf ewig Sein Eigenthum werden sollten. Und wir können danken; denn das Werk ist vollbracht, die Versöhnung geschehen, unsere Sünden sind beseitigt, und wir sind für ewig Sein Eigenthum. Wir treten daher nicht an den Tisch des Herrn, um hier über unsere Sünden zu trauern, sondern um uns der Vergebung derselben zu erfreuen und die unendliche Liebe des Herrn zu preisen. Dort muß das Gefühl des Dankes unser Herz erfüllen und feierliches Lob über unsere Lippen fließen. Wir sitzen dort mit dem Bewußtsein der Vergebung unserer Sünden durch das kostbare Blut Jesu und mit der Gewißheit unserer Gemeinschaft mit Ihm, und wir empfangen aus Seiner Hand die Zeichen Seines Leidens und Sterbens, die Pfänder Seiner ewigen Liebe. Fehlt uns diese Gewißheit, so ist der Tisch des Herrn nicht der Platz, wo uns zu sitzen gestattet ist. Wie können wir den Kelch der Segnung segnen, wenn keine Dankagung in unsern Herzen ist? Und wie können wir danken, wenn wir nicht unserer Gemeinschaft mit Christo versichert sind? Dann sind wir zwar fähig zu bitten, aber nicht fähig zu danken. Doch gerade um unsern Dank darzubringen, sind wir gekommen; um ein Fest der Freude zu feiern, sind wir anwesend. Sowie einst die Kinder Israel nach der Vertilgung ihrer Feinde am Ufer des rothen Meeres das Loblied ihrer Befreiung anstimmen konnten, so können auch wir, sitzend um den Tisch des Herrn, und zwar mit den Beweisen unserer Erlösung vor unsern Augen, uns der Liebe Jesu erfreuen und Ihn loben und preisen.

Dann ist das Abendmahl ein Gedächtnißmahl. „Dieses ist mein Leib, der für euch ist; dieses thut zu meinem Gedächtniß Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute; dieses thut, so oft ihr trinket, zu meinem Gedächtniß.“ Das waren die Worte des Herrn, als Er das Abendmahl einsetzte. Jesus ging hin zu Seinem Vater. Nach der Vollendung des Werkes der Versöhnung und Erlösung sollte Er sich zur Rechten der Majestät in der Höhe setzen, um droben im Vaterhause für die Seinigen eine Stätte zu bereiten. Die Seinigen sollten daher allein auf Erden zurückbleiben. Und nun bereitet der Herr ihnen einen Tisch, um welchen sie sich als Seine Freunde versammeln und Sein Gedächtniß feiern sollten. Wie herrlich! Das menschliche Auge schaut Ihn nicht. Er ist im Himmel; aber hier kommen wir zusammen und empfangen aus Seiner Hand das Brod und den Kelch und erinnern uns Seiner unaussprechlichen Liebe. Wir reden und singen hier von Seiner Liebe und Treue, von Seinem Leiden und Sterben, von Seiner Herrlichkeit. Er bildet hier den Mittelpunkt unserer Betrachtung, den Gegenstand unserer Freude und Anbetung. Wir befinden uns hier nicht, um etwas zu hören oder zu lehren, sondern um Ihn zu verherrlichen, von Ihm zu zeugen, Ihn zu preisen und zu rühmen. O wie viel können wir an diesem Tische genießen! Oder ist der Gedanke an Seine Liebe, ist das Preisen Seines herrlichen Namens kein Genuß für die Seele? Wird das Herz nicht erquickt, wenn das Auge auf die Herrlichkeit und Schönheit Jesu gerichtet ist? Dient es uns nicht zu einer unaussprechlichen Freude, solch einen treuen,

guten Freund voll von unendlicher Liebe zu haben? — einen Freund, der Sein eigenes Leben für uns geopfert hat, damit wir, von Tod und Sünde erlöst, Seine Herrlichkeit mit Ihm theilen sollten? Ja, wahrlich, am Tische des Herrn steht Er vor uns in all Seiner Herrlichkeit und Schönheit, in Seiner anbetungswürdigen Liebe und Güte. Und die Folge davon für uns ist, daß wir uns selbst mehr und mehr vergessen lernen, um an Ihm unsere Wonne zu haben. Wir lernen von uns absehen, um uns mit Ihm, mit Ihm allein zu beschäftigen.

Darum dient das Abendmahl zur Stärkung unsers Glaubens und zur Vermehrung unserer Liebe. Freilich erscheinen wir nicht zu diesem Zwecke am Tische des Herrn; o nein, die Gedächtnißfeier unsers Herrn und Heilandes ist der einzige Zweck unsers Zusammenkommens. Wir kommen nicht, um an uns selbst — sei es in Betreff unserer Sünden, unsers Wachsthums oder unsers Genusses — zu denken, sondern wir kommen, um uns ausschließlich mit Jesu zu beschäftigen. Doch die Stärkung unsers Glaubens, die Vermehrung unserer Liebe ist eine nothwendige Folge dieser Gedächtnißfeier. Wir schaaren uns um das Brod und den Kelch, diese Zeichen Seines zu unserer Versöhnung hingegebenen Leibes und vergossenen Blutes; wir verkündigen hier Seinen Tod, jedoch nicht, wie oft fälschlich gelehrt wird, durch das, was wir reden, sondern durch das Brechen des Brodes und durch das Trinken des Kelches selbst. Das Brod redet uns von dem für uns in den Tod dahingegebenen Leibes Jesu, während der Kelch von dem für uns vergossenen Blute Zeugniß ablegt; und durch das Nehmen desselben ver-

kündigen wir den Tod des Herrn. Und wird dieses nicht selbstredend an und für sich zur Stärkung unsers Glaubens dienen? Wenn unsere Blicke auf die Hingabe Jesu für uns in den Tod, auf das für uns vollbrachte Werk, auf unsere Versöhnung mit Gott und auf die vollkommene Vergebung all unserer Sünden gerichtet werden, werden wir dann nicht in dem Bewußtsein unserer vollkommenen Erlösung befestigt? Und wenn wir beständig die Pfänder der Liebe Jesu empfangen, wird dann unser Herz nicht mehr und mehr mit Liebe gegen Ihn erfüllt? O gewiß. Die Hauptsumme des Christenthums ist, das eigene Ich aus dem Auge zu verlieren und sich in Jesu allein zu erfreuen, oder mit andern Worten, wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntniß Jesu Christi, unsers Herrn, alle Dinge dieser Erde, ja sich selber für Schaden und Dreck zu achten. Nirgends gibt es hierzu einen geeigneteren Platz, als der Tisch des Herrn. Darum ist die Feier des Abendmahls so gesegnet für Herz und Leben.

Doch das Abendmahl hat noch eine andere Bedeutung. Es ist nicht nur das Fest unserer Erlösung, und nicht nur die Gedächtnißfeier Jesu und die Verkündigung Seines Todes, sondern ist auch die Offenbarung der Einheit der Gläubigen. „Denn ein Brod, ein Leib sind wir, die vielen, denn wir alle sind des einen Brodes theilhaftig,“ sagt der Apostel. Die an Jesum Glaubenden stehen nicht für sich allein, sie sind nicht abgesondert und ohne Band, sondern sind unter einander verbunden und in der engsten Weise mit einander vereinigt, und zwar nicht nur aus Freundschaft und Liebe oder weil sie denselben Glauben und denselben Herrn haben, sondern weil sie einen Leib

bilden. Der verherrlichte Jesus ist das Haupt, und die Gläubigen bilden zusammen Seinen Leib. Durch die Taufe mit dem Heiligen Geiste ist diese Verbindung zu Stande gebracht. „Denn wir alle sind durch einen Geist zu einem Leibe getauft.“ Der Ausdruck, die Offenbarung dieser herrlichen Wahrheit ist das Abendmahl. Alle, welche daran Theil nehmen, essen von einem Brode und offenbaren dadurch, daß sie Glieder eines Leibes sind. Wie traurig also, wenn die Gläubigen in Parteien aufgelöst und zerstreut sind, wenn der eine sich hier, der andere sich dort befindet! Ach! die vorhandenen verschiedenen Sekten und Parteien, die alle ihre besondern Tische aufgerichtet haben, sind ein Zeugniß von der List Satans und von der Untreue der Gläubigen. Im Anfang war es nicht also. Damals saßen alle Gläubigen in jedem Orte an einem Tische und offenbarten an diesem Platze die Einheit des Leibes. Also ist es nicht mehr. Das einzige, was wir thun können, ist, uns von allen Sekten und Parteien zu trennen und, indem wir uns, als gläubig an Jesum, um Seinen Tisch versammeln, diesen Tisch allen zugänglich machen, die von Herzen an Jesum glauben und dieses durch Lehre und Wandel kund geben. Nur in dieser Hinsicht kann man sich als am Tische des Herrn sitzend betrachten, während alle andern Einrichtungen nur Tische der verschiedenen Parteien und Sekten sind. Am Tische des Herrn gilt nur die Frage, ob man dem Herrn angehört, während an dem Tische irgend einer kirchlichen Gemeinschaft die Frage gilt, ob man das glaube, was seitens dieser Gemeinschaft als Wahrheit festgestellt ist, und ob man bereit sei, sich den

durch dieselbe bestimmten Regeln und Einrichtungen zu unterwerfen.

Das Abendmahl ist also ein Fest — ein Fest der Erkauften des Herrn — ein Fest zum Gedächtniß Jesu, unsers Herrn und Heilandes, zur Verkündigung Seines Todes — ein Fest, wo die Gläubigen ihre Einheit in Christo als Glieder Seines Leibes offenbaren. Hieraus folgt selbstredend, daß Ungläubige nicht an den Tisch des Herrn gehören. Was sollten sie dort auch thun? Können sie Festfeier halten? Können sie Dank opfern? Können sie den Kelch nehmen und denselben segnen? Unmöglich. Können sie das Gedächtniß Jesu feiern? Sicher nicht; denn um dieses zu können, muß man ein Freund Jesu sein. Und können sie von dem einen Brode essen und also bekennen, ein Leib mit den übrigen Versammelten zu sein? Keineswegs. O wenn sie es verstehen könnten. dann würde derselbe Tisch, der für uns eine Ursache unaussprechlicher Freude ist, sie verurtheilen. Sie würden fühlen, daß sie durch ihre Gegenwart den Tisch des Herrn entehrten und entweichten und sich selber eine schwere Strafe bereiteten. Aber zugleich folgt auch hieraus, daß die Gläubigen keinen Unbefehrten, keinen Ungläubigen an des Herrn Tische zulassen dürfen. Wie tief ist die Versammlung des Herrn in dieser Beziehung gefallen! Wie sehr ist sie von der ursprünglichen Einrichtung abgewichen! In einem großem Theil der christlichen Kirche ist das Abendmahl ein Gegenstand der abgöttischen Verehrung einer unwissenden Menge geworden, während anderseits eine große, in allerlei Parteien zersplitterte Zahl aus ungläubigen, weltlichgesinnten, gottlosen Menschen besteht.

Mit diesen sitzen die wahren Gläubigen an einem Tische und erklären, indem sie von einem Brode mit ihnen essen, daß sie einen Leib mit ihnen bilden. O möchten sich doch die Augen der Kinder Gottes gegenüber einer solchen Sünde öffnen, damit sie sich von einer solchen Abendmahlsfeier fern halten und sich von den Ungläubigen absondern! Mit vollem Recht müssen wir die Worte Pauli: „Das ist nicht des Herrn Abendmahl essen“ — auf eine solche Feier anwenden. Nein, an einem solchen Tische kann der Herr nicht gegenwärtig sein; Er kann unmöglich einen solchen Tisch als den Seinigen anerkennen. Möchte dieses doch ein jeder bedenken, der noch bis jetzt daran Theil nimmt! Es ist eine höchst ernste Sache. Wir haben gesehen, wie großen Werth der Herr auf die Feier des Abendmahls legt, und wie gern Er die Seinigen an Seinem Tische vereinigt sieht. Aber eine solche Vereinigung mit Unbefehrten, mit Seinen Feinden, dient nur zu Seiner Betrübniß und Unehre. Es handelt sich nicht darum, was wir darüber denken, sondern es handelt sich darum, was Gott darüber denkt. Und Sein Wort spricht in dieser Beziehung deutlich genug. Wer darin forscht, wird nicht behaupten, daß das Abendmahl für Unbefehrte eingesetzt worden ist. Im Gegentheil stimmt man fast im allgemeinen darin überein, daß es der Tisch der Gläubigen ist; und von allen Seiten wird der Zustand, in welchem sich die verschiedenen Kirchengemeinschaften befinden, betrauert und beklagt. Aber wie wenige haben die Kraft und den Muth, mit einem solchen Zustande zu brechen und dem Worte Gottes zu gehorchen! Und doch wie reich gesegnet würde ein solcher Schritt sein!

„Aber“ — wendet vielleicht jemand ein — „wir möchten doch nicht gern über andere ein hartes Urtheil fällen!“ Nun, das ist auch durchaus nicht nöthig. Aber sind die Menschen, mit denen du das Abendmahl feierst, nicht als unbekehrt, weltlich und etliche sogar als gottlos bekannt? Ist ihr Leben nicht ein Leben in dieser Welt? Sind sie nicht Feinde des Evangeliums? Frage sie einmal, ob sie bekehrt seien, und sie werden deine Frage verneinen, oder dich gar verhöhnen. Bekennt jemand, ein Gläubiger zu sein, und steht sein Leben zu diesem Bekenntniß nicht im Widerspruch, so verweigern wir ihm den Platz am Tische des Herrn nicht. Vielleicht täuscht er uns; aber dadurch ist der Tisch des Herrn nicht verunehrt.

„Aber“ — wendet ein anderer ein — „ich feiere das Abendmahl für mich selbst und kümmere mich nicht um die Mitfeiernden.“ Das ist unmöglich; denn das Abendmahl ist der Ausdruck der Einheit der Versammlung. „Ein Brod, ein Leib sind wir, die Vielen.“ Du sitzt nicht allein, sondern bist in Gemeinschaft mit andern am Tische des Herrn, und du erklärst, mit allen, welche Theil daran nehmen, ein Leib zu sein.

„Aber“ — ruft ein dritter — „Judas war doch auch beim Abendmahl.“ Doch wenn dieses der Fall gewesen wäre, würde das dir ein Recht geben, mit den Ungläubigen am Tische des Herrn zu sitzen? War Judas damals schon als ein Heuchler, als ein Ueberlieferer des Herrn offenbar? Keineswegs. Keiner von den Jüngern hatte darüber die geringste Vermuthung; ja, sie begriffen nicht einmal die Anspielungen Jesu in dieser Beziehung. Die Betheiligung des Judas an der Feier des Abendmahls

konnte daher den Jüngern durchaus nicht hinderlich sein. Indes tritt es bei einer sorgfältigen Vergleichung der andern Evangelien klar an den Tag, daß der Herr den Judas fortschickte, bevor Er das Abendmahl einsetzte. „Jesus antwortete: Jener ist's, dem ich den Bissen, wenn ich ihn eingetunkt, geben werde. Und als Er den Bissen eingetunkt, gibt Er ihn dem Judas.“ (Joh. 13, 26.) Dieser eingetunkte Bissen war ein Stück von dem Passahlamme. Und dann lesen wir: „Als nun jener den Bissen genommen hatte, ging er alsbald hinaus.“ (B. 30.) Und nun sagt uns Paulus, daß der Herr nach dem Mahle, d. h. nach Beendigung des Passahmahls, den Kelch genommen und das Gedächtniß Seines Todes eingesetzt habe. Hieraus geht deutlich hervor, daß Judas zwar an dem Passahmahle Theil genommen, aber gleich nach Beendigung desselben den Oberaal verlassen hat, mithin nicht bei der Einsetzung des Abendmahls gegenwärtig gewesen sein kann.

Es ist so klar wie der Tag, daß das Abendmahl nur den Gläubigen gehört, und daß diese berufen sind, die Heiligkeit des Tisches des Herrn zu bewahren. „Die Gläubigen alle aber waren zusammen.“ — „Sie verharrten aber in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brodes und in den Gebeten.“ (Apostg. 2.) „Denn was habe ich auch mit dem Richten derer zu thun, die draußen sind? Ihr, richtet ihr nicht, die drinnen sind? Die aber draußen sind, wird Gott richten.“ (1. Kor. 5, 12. 13.) Es gibt also ein Innen und ein Außen. Drinnen sind die Gläubigen, draußen ist die Welt. Ueber die, welche drinnen sind, übt die Versammlung, über die, welche draußen sind, übt Gott

das Gericht aus. „Ich habe auch geschrieben, keinen Verkehr zu haben, wenn jemand, der Bruder genannt wird, ein Hurer ist, oder Habsüchtiger, oder Götzendiener, oder Lasterer, oder Trunkenbold, oder Räuber, mit einem solchen selbst nicht zu essen.“ (1. Kor. 5, 11.) Das ist deutlich genug. Die Gläubigen sind zusammen, brechen gemeinschaftlich das Brod und wachen über die Heiligkeit des Tisches des Herrn, indem sie jeden, der unordentlich wandelt, davon entfernen. Draußen ist die Welt, die durch Gott gerichtet wird.

Zum Schluß noch ein Wort über die Art und Weise der Abendmahlsfeier. Auch in dieser Beziehung ist die christliche Kirche von der ursprünglichen Einsetzung ganz und gar abgewichen. Man hat das Abendmahl zu einem Sakrament gemacht. Nun enthält das Wörtchen Sakrament an und für sich nichts Böses, indem es eine heilige Handlung bezeichnet; und in diesem Sinne ist es nicht nur auf Taufe und Abendmahl, sondern auch eben sowol auf das Gebet und jede andere geistliche Verrichtung anwendbar; allein der Gebrauch, den man von dieser Bezeichnung gemacht hat, steht mit der Heiligen Schrift ganz und gar im Widerspruch, weil man damit etwas ganz Besonderes ausdrücken will. So hat die römische Kirche sieben, die protestantische zwei Sakramente. Nirgends aber wird man darüber im Neuen Testament ein Wort finden, sowie auch darin nirgends von dem heiligen Abendmahl, oder von der heiligen Taufe die Rede ist. Das Wörtchen „heilig“ ist hier nichts, als eine menschliche Beifügung, welche durch jene falschen Vorstellungen entstanden sind, die man sich nach und nach von der Taufe und dem

Abendmahl gemacht hat. Das Abendmahl ist, wie wir bereits gesehen, das Fest unserer Erlösung und das Gedächtnißmahl unsers Herrn. Aber die Kirche hat ein Sakrament daraus gemacht, wodurch man Vergebung der Sünden erlangt. In der römischen Kirche ist die Messe daraus entstanden mit der vorgeblichen Verwandlung des Brodes und des Weins in den wahrhaftigen Leib und das wahrhaftige Blut des Herrn; in der lutherischen Kirche, sowie mit geringen Abweichungen in den meisten andern Kirchengemeinschaften, ist es ein Sakrament zur Vergebung der täglichen Sünden geworden. Aus diesem Grunde hat man die Form der vorangehenden Vorbereitung, des Sündenbekenntnisses und der Absolution eingeführt. Die Folge dieser verkehrten Auffassung des Abendmahls ist, daß man Prediger oder Priester angestellt hat, die, nachdem sie geweiht oder ordinirt sind, allein als berechtigt betrachtet werden, das Abendmahl austheilen zu dürfen. Auch hat man — außer in der katholischen Kirche, wo das Messopfer täglich zum Dinstern bedient wird, und wo es nichts mehr ist, als eine Ceremonie und ein Gegenstand abgöttischer Verehrung seitens einer unwissenden Menge — die Feier des Abendmahls auf etliche wenige Male im Jahr beschränkt. Aber beides steht im Widerspruch mit der Einsetzung des Herrn, sowie mit dem Beispiele, welches uns die ersten Christen überliefert haben.

Das Abendmahl des Herrn ist ein Mahl, an welchem sich die Gläubigen zusammen vereinigen, um zum Gedächtniß des Herrn das Brod zu brechen. Es ist der Tisch des Herrn, wo kein anderer als der Herr der Gastherr ist. Niemand hat das Recht, sich an Seinen Platz zu

stellen; niemand hat das Recht, die durch Ihn gesprochenen Worte an Seiner Statt zu sprechen. Von einer Bedienung beim Abendmahl ist in der Heiligen Schrift mit keiner Silbe die Rede, sowie auch mit keiner Silbe von Predigern oder Priestern die Rede ist, die geweiht oder ordinirt sein müssen, um das Brod und den Kelch auszutheilen. Alle diese Dinge sind nichts als menschliche Erfindungen. Nach der Heiligen Schrift kommen einfach die Gläubigen zusammen, um unter einander das Brod zu brechen und den Kelch unter sich zu theilen, keineswegs aber um das Brod und den Kelch aus der Hand einer ordinirten Person zu empfangen. Paulus, indem er von allen Gläubigen spricht, sagt einfach: „Das Brod, das wir brechen;“ — und in der Apostelgeschichte lesen wir: „Am ersten Tage der Woche, als die Jünger versammelt waren, um das Brod zu brechen zc.“ Man versammelte sich um den Tisch des Herrn; ein jeder der Anwesenden brach das Brod und trank aus dem Kelch, während nach 1. Kor. 12 und 14 der Dank durch einen jeglichen ausgesprochen werden konnte, welcher dazu durch den Heiligen Geist angetrieben wurde.

Und was den zweiten Punkt betrifft, so hat zwar weder der Herr, noch haben die Apostel festgestellt, wie oft wir das Abendmahl feiern sollen, sondern dieses ist dem geistlichen Urtheil der Versammlung anheim gegeben worden; aber wir sehen, daß der Heilige Geist die Versammlung des Herrn in den Tagen der Apostel geleitet hat, sich an jedem ersten Tage der Woche um den Tisch des Herrn zu versammeln. Und wir werden wohl thun, diesem Beispiele zu folgen. Nichts ist herrlicher und ge-

segneter für unser Herz; nichts bringt uns mehr in die Gegenwart Jesu; nichts läßt uns mehr Seine unendliche Liebe verstehen und genießen, als das Brodbrechen. Lasse sich daher niemand davon durch den Gedanken zurückhalten, daß solch eine so oft wiederholte Feier leicht zu einer Gewohnheit werden könnte; denn eben so gut würde man aus demselben Grunde weniger beten und weniger in der Heiligen Schrift lesen dürfen, weil auch dieses zu einer Gewohnheit werden könnte. Es gibt sicher große Gefahr, daß diese Dinge zur bloßen Gewohnheit oder Form für uns werden können, wie dieses mit allen geistlichen Dingen der Fall sein kann; aber dieselben deshalb zu unterlassen oder seltener zu verrichten, ist sicher ein höchst verkehrter Weg. Nein, laßt uns vielmehr wachen und beten, daß wir stets mit großem Verlangen und mit einer großen Freude an dem Tische des Herrn sitzen mögen; und wir werden stets erfahren, daß es eine höchst gesegnete Sache ist. Man erkundige sich nur bei allen, welche nach dem Beispiele der ersten Versammlung an jedem ersten Tage der Woche zum Brodbrechen zusammen kommen; und sie werden es laut bezeugen, daß sie den Werth der Feier des Abendmahls je länger, je höher schätzen und sich an jedem Sonntage freuen, das Vorrecht zu haben, den Tod des Herrn verkündigen und durch die Zeichen Seines Leidens und Sterbens Seine unaussprechliche Liebe anschauen und genießen zu können.

Gefahr und Rettung.

Vor etlichen Jahren ereignete sich in einer jener weit ausgedehnten, pfadlosen Prairien Nord-Amerika's folgender merkwürdige Vorfall. Eine Reisegesellschaft bemerkte nämlich

beim Durchschreiten derselben, daß ihr kundiger und erfahrener Führer plötzlich stehen blieb und mit banger Besorgniß lauschend zurückschaute, sich dann niederwarf und, sein geübtes Ohr an den Boden lehrend, laut ausrief, daß er das drohende Geknister eines entfernten Feuers vernehme, und daß die Prairie hinter ihnen ohne Zweifel in Flammen stehen müsse. Und nur zu bald gewahrten die Reisenden zu ihrem Schrecken die am Horizonte aufsteigenden Rauchwolken, während ein scharfer Wind die verderbensprühenden Flammen mit rasender Schnelligkeit auf sie zutrieb, so daß dieselben sie schon in wenigen Minuten erreichen und verzehren mußten. Allein in diesem verhängnißvollen Augenblicke hatte der mit dergleichen Gefahren vertraute Führer ebenfalls ein Feuer angezündet, welches im Nu eine große Fläche vor den Augen der Reisenden lichtete, so daß sie kurz nachher auf derselben Platz nehmen konnten und folglich mit einem Male vor dem herannahenden Feuer gesichert waren, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil hier das Feuer schon alles verzehrt hatte, und mithin die kommende Flamme keine Nahrung mehr fand. Sie waren also von einer Stätte drohender Gefahr auf einen Platz völliger Sicherheit, von einer Stätte der Angst und des Schreckens auf einen Platz sorgloser Ruhe versetzt worden. Es war unmöglich, daß das Feuer sie noch erreichen konnte, weil sie auf einem Boden standen, wo dasselbe schon das Werk der Verwüstung vollendet hatte. Dieselben Flammen, die sie vorher noch bedrohten, hatten ihnen einen Zufluchtsort bereitet; der einst so schreckliche Feind war ihr bester Freund geworden; die Gefahr war vorüber.

In diesem allen erblicken wir ein treffendes Bild von dem einzig sichern Zufluchtsorte des geretteten Sünders, der sich gleich jenen Reisenden außer Gefahr befindet. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht.“ (Hebr. 9, 27.) Und wiederum: „Ein jeglicher wird mit Feuer gesalzen werden.“ (Mark. 9, 49.) Das Gericht kommt, und unaufhaltsam rollen die Feuerwogen des göttlichen Zornes in schrecklicher Ausdehnung heran und werden bald alle, die in ihren Sünden verharren, gewiß und sicher ereilen. Die Menschen mögen dieses nicht glauben; aber dennoch ist es also. Sie mögen es versuchen, sich in ihren Gedanken darüber hinweg zu setzen, oder sie mögen gar darüber spotten; dennoch aber wird dadurch die Sache selbst in keiner Weise verändert. Jeder Pulsschlag bringt sie jener Stunde näher und näher, in welcher die Todten, Geringe und Große, vor Gott stehen werden. Der Tag der Rache, der große Tag der Vergeltung ist vor der Thür. Sein Kommen ist nur noch eine Frage der Zeit. Die Zeit der Annahme, der Tag des Heils wird bald vorüber, die Pforte der Barmherzigkeit für immer verschlossen, und jeder, welcher in seinen Sünden beharrt, dem verzehrenden Feuer des gerechten Grimmes Gottes unvermeidlich preisgegeben sein.

Lieber Leser, wo befindest du dich? Auf welchem Blase stehst du? Auf dem Boden des Gerichts, oder auf dem Boden der Sicherheit? Bist du in deinen Sünden, oder bist du in Christo? Wende dich nicht von diesen Fragen ab, sondern erwäge sie gerade jetzt in ihrer ganzen Wichtigkeit. Einmal müssen sie gelöst werden. Säume daher nicht länger damit, auch nicht eine einzige Stunde;

denn du weißt nicht, wie nahe der Augenblick ist, der dich in die Ewigkeit abrufft. Und wenn du in deinen Sünden stirbst, werden die Flammen der Hölle dein ewiges Theil sein. Darum eile und errette deine Seele!

Fragst du etwa: „Wie kann ich gerettet werden?“ Bist du dahin gekommen, aus der Tiefe eines gebrochenen und gedemüthigten Herzens auszurufen: „Was muß ich thun, damit ich gerettet werde?“ Dann möge die gute Botschaft des Heils, das Evangelium der Gnade Gottes gleich linderndem Balsam in dein Herz dringen, daß Jesus für einen jeglichen, der an Ihn glaubt, einen Platz der Sicherheit bereitet hat, indem Er dem Feuer des göttlichen Zornes begegnet ist und die Flammen des göttlichen Gerichts für uns gelöscht hat. Er nahm den Platz des Sünders ein, Er litt den Tod des Sünders, Er extrug das Gericht des Sünders, Er bezahlte die große Schuld des Sünders. Er ward für uns zur Sünde gemacht, damit wir in Ihm Gerechtigkeit Gottes würden. Jetzt ist jeder verlorne Sünder, welcher einfach und von Herzen an Ihn glaubt, so sicher, als Jesus selbst es ist. Der Gläubige hat kein Gericht mehr zu fürchten; denn an seiner Statt hat es Christum getroffen. „So ist denn nun keine Verdammniß für die, welche in Christo Jesu sind.“ (Röm. 8, 11.) Und wie könnte es auch noch eine Verdammniß geben für die, an deren Statt Christus das Gericht bestanden hat? Er nahm das ganze Gewicht all unserer Sünden auf sich und versetzte uns von dem Boden des Gerichts auf den Boden ewiger und göttlicher Sicherheit. Er hat jede Frage hinsichtlich unserer Sünden und unsers Zustandes zwischen Gott und uns in Ordnung

gebracht; und Er ist jetzt vor Gott unsere Gerechtigkeit geworden. Eben so unmöglich, als noch irgend eine Anklage gegen Christum, den Auferstandenen, erhoben werden könnte, kann es auch eine solche geben gegen den, der an Ihn glaubt. Er war einst mit unserer Sünde beladen, aber Er hat sie für immer hinweggetragen; und jetzt sind alle, welche an Ihn glauben, auf einen Platz vollkommener Sicherheit gestellt, wo die Flamme des Gerichts sie nimmer erreichen kann; denn dieses ist und zwar für immer vorüber.

Gleichwie in den Tagen Noahs die Arche der einzige Bergungsort auf der ganzen Erde war, so gibt es auch jetzt nur eine Zufluchtsstätte der Errettung; und nur in Christo ist diese Stätte. Keinen von denen, die sich in der Arche befanden, konnte das Gericht erreichen, denn „der Herr selbst schloß hinter ihnen zu.“ Und keiner von denen, die in Christo Jesu sind, wird verloren gehen, denn sie sind „aus dem Tode in das Leben hinüber gegangen.“ Noah glaubte, daß die Sündfluth heranbrechen würde, nicht etwa weil er ein Zeichen davon sah, sondern weil Gott es gesagt hatte. „Durch den Glauben bereitete Noah, da er einen göttlichen Ausspruch von dem, was noch nicht zu sehen war, empfangen hatte, von Furcht bewegt, eine Arche zur Rettung seines Hauses.“ — Und als das drohende Gericht kam, waren alle, welche Gott geglaubt hatten, vor demselben in der Arche geborgen, während die Verächter des Wortes Gottes inmitten ihrer Sorglosigkeit durch dasselbe ereilt und vertilgt wurden.

Darum, mein theurer Leser, wenn du noch nicht gerettet bist, so bedenke es wohl, so lange es noch heute heißt, daß die Flammenwogen des Gerichts Gottes sich unauf-

haltfam heranwälzen und auch dich bald erreichen werden, so du nicht in Eile jene sichere Zufluchtsstätte betrittst, wo diese Flammen bereits ihr Werk vollendet haben und darum keine Nahrung finden können. Jene Reisenden fanden eine zeitliche Rettung, indem sie dem immer näher herankommenden Feuer entflohen und jene Stätte betraten, wo dasselbe bereits vorher gewüthet und ihnen eine Stätte der Sicherheit bereitet hatte. So hat das Feuer des Zornes Gottes Jesum anstatt des Sünders getroffen, damit dieser in Ihm eine ewige Rettung finden kann. Darum eile und errette deine Seele.

Die Gefühllosigkeit der Sünde.

Wie wenig verstehen die meisten Menschen, was die Sünde in den Augen Gottes ist! Wie oft bekennen sie oberflächlich, daß sie Sünder seien, ohne auch nur im Entferntesten daran zu denken, wie scheußlich vor Gott die Sünde ist, deren Beseitigung nur von Seiten Gottes und zwar nur durch den Tod Seines Sohnes geschehen konnte! Wol mag, während die im Herzen aufsteigenden bösen Gedanken unbeachtet bleiben, ein bloß natürliches Gewissen durch eine böse Handlung beunruhigt werden; aber wie fern liegt oft dem menschlichen Herzen die Frage, warum Christus sterben mußte und warum Gott das Böse verbot, das in ihrem Herzen ist! Sie glauben nicht, daß sie durchaus sündig und von Gott getrennt sind. — Als Gott den Menschen aus Eden vertrieb, gab Er ihm als steten Begleiter das Gewissen mit auf den Weg. Und dieses Gewissen, wenn es verletzt ist, ist ein schrecklicher

Begleiter, aber in Wahrheit zugleich auch eine Barmherzigkeit von Seiten Gottes, welcher auf diesem Wege den Menschen zum Verständniß seines Zustandes zu bringen beabsichtigte.

Paulus war nach seinem natürlichen Gewissen tadellos; allein sobald das Licht in seine Seele schien, zeigte sich die Feindschaft seines Herzens gegen Gott. Jedoch strahlte das Licht, welches sein Herz bloß stellte, von dem Angesicht dessen aus, der das auf seinem Gewissen lastende Gericht Gottes getragen hatte.

Viele sprechen oft in einer Weise vom Himmel, als ob ihr Hineinkommen eine abgemachte, selbstverständliche Sache sei, während sie sich um nichts weniger, als um den Himmel bekümmern. Wie oft hört man sie in Leichtfertigkeit sagen: „Ich hoffe in den Himmel zu kommen,“ während sie gegen niemanden gleichgültiger sind, als gegen Christum! Gibt es irgend etwas, wodurch die Gefühllosigkeit des Menschen in Folge der Sünde mehr an den Tag tritt, als seine offenbare Sorglosigkeit über seinen Zustand vor Gott, oder irgend etwas, was seine weite Entfernung von Gott mehr in's Licht stellt, als seine alle Begriffe übersteigende Gefühllosigkeit gegen die himmlischen Dinge und gegen Christum? Adam gab für den Genuß eines Apfels alles preis, was Gott für ihn war; und dieses thut der Sünder jeden Tag. Er gibt fortwährend Gott preis für die Dinge dieser Welt. Irgend eine Ergötzung in dieser Welt hat mehr Macht über ihn, als all die suchende Liebe Gottes, als der ganze Reichthum der Gnade Christi. Gleich dem reichen Jüngling geht er „betrübt hinweg;“ und obwohl ihm sein wahrer Zustand vor Augen gestellt worden, so geht er dennoch „hinweg.“ Aber

dadurch liefert er den unzweideutigen Beweis von der tiefen Verdorbenheit seines Herzens, welches von jeder Spur göttlichen Lebens gänzlich entblößt ist. Der Heilige Geist wendet sich zu den Sündern mit der Einladung: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“ aber wie wenige achten darauf! Doch wenn sich Gott einer Seele offenbart, so entdeckt sie, daß in ihr, das ist in ihrem Fleische, die Sünde wohnt, welche sie an und für sich selbst für immer von Gott trennen müßte, die aber zugleich die Ursache geworden, daß Jesus sich für sie hingegeben und den Zorn Gottes getragen hat, um ihr nach vollbrachtem Werke die ungesuchte Liebe Gottes zu offenbaren. Dann lernt sie verstehen, daß Gott nach Seiner großen Barmherzigkeit dazwischen getreten ist und in Betreff ihrer Sünden und ihres Zustandes — der Ursachen ihrer Betrübniß — mit Seinem Sohne in Gerechtigkeit gehandelt hat, um Seiner Liebe gegen sie freien Lauf zu lassen und in Gnade mit ihr verkehren zu können.

Wie schrecklich ist es deshalb, wenn der Mensch angesichts dieser Thatfachen in der Sünde beharrt, um derentwillen Christus, der Sohn Gottes den Tod geschmeckt hat! Welch ein ernster Gedanke, die Ursache des Todes Christi zu sein! Aber wie wahr dieses ist, so ist es auch ebenso wahr, daß Er gestorben ist, um die Sünde hinweg zu nehmen, so daß der Ihm nahende Sünder sagen kann: „Ich glaube, daß dieser hochgelobte Jesus am Kreuze den Kelch des Zornes getrunken hat, und daß Er jetzt als mein Heiland zur Rechten Gottes sitzt.“ — Dieses Bewußtsein allein vermag die Seele mit Vertrauen zu Gott zu erfüllen. Gott erwartet jetzt nichts anders von

dem bußfertigen Sünder, als daß er glaube an Seine Liebe. „Er hat Seines eigenen Sohnes nicht verschont.“ Jesus gab sich selbst für den Sünder hin, damit derselbe, gereinigt von Sünden, für immer in Seiner Nähe sein könne. Diese vollkommene Gnade reinigt das Herz von aller Unaufrichtigkeit, so daß derselbe nicht mehr bemüht ist, den wirklichen Zustand zu verbergen, sondern vielmehr in dem Bewußtsein ruht, daß Gott alle Dinge kennt, — ein Bewußtsein, das uns fähig macht, uns selbst zu erkennen und zu verurtheilen. Dann kann die Seele, im Besitz der vollkommenen, göttlichen Gunst, mit Aufrichtigkeit sagen: „Ich habe Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum und rühme mich in Hoffnung der Herrlichkeit Gottes.“ Und dieses ist der Weg zur völligen Entwicklung des christlichen Charakters.

O mit welch einem Gott haben wir zu thun! Er empfiehlt uns, den Sündern, Seine eigene Liebe, damit wir sie genießen und Frieden mit Ihm haben möchten. Wie glücklich ist das Herz, welches versteht, was Er für uns, die von Natur armen, verlornen Sünder ist — Er, der sich in triumphirender Gnade über all unser Elend erhob! Und der Heilige Geist ist beschäftigt, Zeugniß abzulegen von dem, was Gott in Seiner Güte gegen uns ist, die wir in uns selbst nur Sünder sind. Glückselig alle, welche in Wahrheit verstanden haben, daß das Kreuz Christi allen Ansprüchen Seiner Herrlichkeit entsprochen hat! Aber wie schrecklich ist der Zustand derer, die es vorziehen, in der Finsterniß, dem Unglauben und der Gefühllosigkeit der Sünde zu verharren!

Die Ruhe.

Von wie vielen armen, ermüdeten Herzen mögen wol in diesem Augenblick gleich einem Echo die Worte des Psalmisten wiederhallen: „O daß ich Flügel hätte wie eine Taube! ich wollte hinfliegen und ruhen.“? (Ps. 55, 6.) Das Verlangen nach Ruhe ist seit dem Sündenfall immer der Gegenstand der tiefsten Sehnsucht des Menschenherzens gewesen. Schon in Eden, ehe noch der Lohn der Sünde eingeerntet war, kündigte diese Sehnsucht ihr Dasein durch das Verlangen nach Ruhe an. Von dem Augenblick an, wo ein unbefriedigter Wunsch den unschuldigen Genuß der Güte Gottes aus den Herzen unserer ersten Eltern verdrängt hatte, war auch die Ruhe aus denselben gewichen; und seitdem hat sich jene Sehnsucht nach Ruhe bei ihren Nachkommen in den auf einander folgenden Geschlechtern von Herzen zu Herzen fortgepflanzt. Immer stärker und heftiger drangen die Seufzer aus der Tiefe dieser Sehnsucht zu dem beleidigten Throne Gottes hervor, bis nach den ewigen und weisen Rathschlüssen des Vaters der Sohn Seiner Liebe aus Seinem Schooße in diese arme Welt hernieder kam. Dann vernehmen wir zum ersten Male, daß dem Menschen, inmitten dieser traurigen Scene, Ruhe angeboten wird, jedoch nicht jene verheißene Ruhe, welche durch den jüdischen Sabbath bereits angedeutet war, und nach welcher die Kreatur sich sehnt, sondern eine Ruhe, die wir jetzt schon genießen können. Ohne Zweifel bleibt noch eine Ruhe für das Volk Gottes; allein diese wird geoffenbart werden, wenn die Macht Gottes alle Dinge im Himmel und auf Erden in geordneter Schönheit unter Christum vereinigt haben wird. Aber es gibt gegenwärtig inmitten dieser unruhigen, mühseligen, mit Seufzer erfüllten Scene eine Ruhe für jedes mühselige und beladene Herz, und zwar die süßeste und köstlichste Ruhe. Es ist nicht die Ruhe Gottes, welche die Hoffnung in spätern Zeiten erwartet,

sondern die Ruhe in Gott, welche der Glaube jetzt genießt, und welche Jesus den Mühseligen und Beladenen anbietet und gibt, indem Er sagt: „Kommet her zu mir, alle Mühselige und Beladene, und ich werde euch Ruhe geben.“ (Matth. 11, 28.) Es ist, wie jemand bemerkt hat, nicht mehr eine Frage der Verantwortlichkeit, eine Sache, die von unserer Annahme abhängig ist, sondern es ist die freie und unumschränkte Gnade, die aus sich selbst und für sich selbst handelt, indem sie Mühselige und Beladene zur Ruhe führt. O wie gesegnet ist dieses alles! Er, der diese Worte sprach, wußte, was die Welt, und auch was der Mensch, selbst der bevorzugteste war. Er wußte, daß in einer Welt, die ohne Gott war, und wo Sein Name entehrt und Seine Gnade verachtet wurde, eine große Zahl von Mühseligen und Beladenen, aber keine Ruhe zu finden war. Er selbst war der einzige, in welchem das ermüdete Herz einen Ruheplatz finden konnte; und Er, dessen Auge gleichsam den ganzen Raum der Zeiten und alle darin befindlichen Herzen überschauen konnte, ruft allen zu: „Kommet her zu mir!“

Diese Einladung dringt nach allen Richtungen hin, weil sich überall Menschen befinden, denen dieselbe gilt. Wo irgend ein menschliches Herz schlägt, dessen Leben allein das Leben Adams ist, da findet sich auch jene schmerzliche Leere, welche nur Er ausfüllen kann, der gesagt hat: „Kommet her zu mir; und ich werde euch Ruhe geben.“ Nicht eine vergängliche und zeitliche Gabe bietet Er hier an, sondern eine ewige und göttliche Ruhe — eine Ruhe, welche tief und bleibend ist, wie die Natur und der Thron dessen, der Seinen eingebornen Sohn auf diese arme, fluchbeladene Erde hernieder sandte, um jene wunderbaren Worte himmlischen Trostes zu reden, die gleich linderndem Balsam in das verwundete Herz fallen und die Seele mit süßem Entzücken erfüllen — Worte, die, aus dem Herzen Gottes dringend, als Antwort dienen auf den Angstruf: „O daß ich Flügel hätte wie die

Taube! — ich wollte hinfliegen und ruhen!" Es handelt sich hier nicht um eine mitgetheilte Macht, die uns befähigt, einen mühsamen Aufflug nehmen zu können zu einem Lande der Ruhe und Freude, sondern es ist der sanfte Flug der Liebe, die sich hernieder läßt zu dem Herzen des Beladenen, um ihm Ruhe und Freude zu bringen, ohne daß es von Seiten desselben auch nur der entferntesten Anstrengung bedürfte, um diese Gabe zu erlangen. Es ist eine Gabe, nicht gesandt durch die Hand eines der Häupter der heiligen Engel des Lichts, sondern gesandt von Gott durch die Hand des Sohnes Seiner Liebe. Ja, es war die gesegnete Mission unsers Herrn Jesu in dieser armen Welt, eine gegenwärtige Ruhe zu geben. Bald wird Er kommen in Herrlichkeit, und dann wird Er eine vollkommene Ruhe von den Umständen und Leiden dieser Zeit jener Ruhe beifügen, deren Süßigkeit wir jetzt schon genießen, während das Herz in Ihm ruht, den die Umstände weder erschüttern noch verändern können, und welcher „derselbe ist gestern und heute und in die Zeitalter."

Woher aber kommt es, möchte ich fragen, daß vielen diese Ruhe so ganz und gar fremd ist, während sie dieselbe doch unaufhörlich suchen und sich darnach sehnen? Die Ursache ist ein anklagendes Gewissen und ein unbefriedigtes Herz. In der vergeblichen Hoffnung, das Gewissen zu beruhigen, unterwirft sich der Mensch den ermüdenden Gebräuchen religiöser Vorschriften und gesetzlicher Forderungen; und mit der gleichfalls nichtigen Anstrengung, das Herz zu befriedigen, stürzt er sich in den betäubenden Strudel geräuschvoller Vergnügungen. Doch anstatt seinen Zweck zu erreichen, entfernt er sich nicht nur immer weiter von der wahren Quelle, wo allein das Gewissen und das Herz Befriedigung finden kann, sondern wird auch, je ernster und eifriger er auf seiner Bahn vorwärts schreitet, immer mühseliger und beladener. Wie ganz anders ist es hingegen, wenn man den Blick von dem Menschen weg

auf den gepriesenen Heiland richtet, der in diese Welt kam, um dem Menschen das zu geben, was dieser vergeblich durch eigene Anstrengungen zu erlangen sucht — nämlich Frieden für das Gewissen und Ruhe für das Herz.

Diese Gedanken führen uns zu den beiden erhabenen Seiten der gesegneten Mission des Sohnes Gottes. Er kam, um einerseits durch das Opfer Seiner selbst die Sünde wegzunehmen und die Errettung des Menschen zu bewirken, sowie anderseits den Vater zu offenbaren und das Herz Gottes in der Vollkommenheit Seiner Natur als Liebe vor den Blicken Seiner Geschöpfe zu öffnen. Die Erkenntniß des erstern bewirkt den Frieden des Gewissens, der Genuß des letztern erfüllt das Herz mit vollkommener Ruhe, deren Süßigkeit kein unbefriedigtes Sehnen darin zurückläßt.

Lieber Leser, kennst du diese Ruhe? Wenn nicht, so wende dich zu dem Blute Christi und trinke aus der Lebensquelle mit vollen Zügen. „Er hat Frieden gemacht durch das Blut Seines Kreuzes;“ und: „Sein Blut ist wahrhaftig Trank,“ der das Gewissen fleckenlos macht, gleich dem unbefleckten Lichte Gottes. Dann aber setze dich zu Seinen Füßen nieder und lerne von Ihm, wie Er die Liebe des Vaters offenbart, jene Liebe, in welcher Er, während Er als Mensch diese Erde überschritt, stets ruhte, — und du wirst die Ruhe des Herzens kennen, wie Er sie kannte, der da sagt: „Ich habe ihnen Deinen Namen kundgethan und werde kund thun, auf daß die Liebe, womit Du mich geliebt hast, sei in ihnen und ich in ihnen.“ (Joh. 17.)

Das ist Ruhe — Ruhe in Gott, das gegenwärtige Theil des Glaubens, der horchend zu den Füßen dessen sitzt, der da sagt: „Kommet her zu mir; ich werde euch Ruhe geben.“

Der König David und sein neuer Wagen.

(1. Chron. 13—16.)

1.

Die Verrichtung einer guten Sache und namentlich des Werkes des Herrn in verkehrter Weise und nach eigenem, menschlichem Ermessen muß und wird die traurigsten Uebel und wol gar den Tod zur Folge haben. Es ist eine unleugbare Thatsache, daß Widerwärtigkeiten weniger gefährlich sind, als Tage des Wohlergehens; und wol niemand hat dieses mehr erfahren, als David, der Sohn Jesse's. Nichts ist wahrer, als das Wort des Apostels: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich mächtig;“ — und wir können unsrerseits wol hinzufügen: „Wenn wir mächtig sind, dann sind wir schwach.“

Die oben angeführten Kapitel (1. Chron. 13—16.) stellen eine anziehende, beachtenswerthe und ernste Scene dar, in welcher wir David von Personen und Umständen umgeben sehen, welche geeignet sind, aufzublähen und Herz und Sinn von den Wegen und dem Worte Gottes, ja von Gott selbst abzulenken; und leider nur zu oft ist dieses dem Feinde gelungen. David steht hier nach seinen Leiden, Kämpfen und verschiedenen Siegen auf dem Punkte, zum König über ganz Israel gemacht zu werden. Die Obersten und Führer versammeln sich um ihn; und alle verfolgen nur eine Absicht, ein Ziel, nämlich jenen Mann zu rühmen und zu erheben, welcher Goliath, ihren mächtigen Feind, erschlagen hat. (1. Chron. 12, 24—40.) Aber dieses alles scheint für das Herz und den Glauben Da-

virds zu viel zu sein; denn es bemächtigt sich seiner, lenkt das Auge auf das eigene Ich und zieht ihn aus der Gemeinschaft dessen, welcher gesagt hat: „Ohne mich könnt ihr nichts thun.“ Die, welche auf den Arm des Fleisches — wie mächtig und herrlich derselbe auch scheinen mag — sich stützen, anstatt auf Ihn, der allewege uns erhält, leitet und unterweist, zu schauen und zu vertrauen, sind sicher in Gefahr, verkehrt zu wandeln und werden unausbleiblich Sünde, Schmerz und Traurigkeit über sich und andere bringen. Israel ist zu sehr mit seinem Könige und zu wenig mit dem Herrn beschäftigt; und der König ist so sehr für das Volk und dessen Führer eingenommen, daß nur an Freude und Festlichkeit gedacht und drei Tage hindurch über den Ergötzlichkeiten und Belustigungen alles andere bei Seite gesetzt wird. Der nächste Schritt verräth schon das Geheimniß und den wahren Zustand des Herzens Davids. Er hält Rath mit den Obersten und Führern und nicht mit dem Herrn allein. Der Mensch und nicht Gott — 'ausgenommen in einem höchst geringen Grade — beschäftigt seinen Geist. (1. Chron. 13.) Welch ein treues Bild ist dieses von unsern Tagen! Man blicke nur auf die religiöse Welt. Was anders thut sie als sich berathen mit dem Geschöpf und nicht mit dem Schöpfer allein, welcher „Gott ist über alles, hochgelobt in die Zeitalter?“

Im zweiten Verse ist Gott eingeführt; aber Er erhält neben David nur den zweiten Platz, weil das Geschöpf, beinahe mit Ausschluß des Schöpfers, verehrt und bedient wird. Die Folge ist, daß Gott solche Menschen ihren eigenen Gang verfolgen läßt, bis viele zum Be-

wußtsein des großen Uebels und der Thorheit gelangt sind, daß sie Gott und Sein Wort verlassen haben, indem sie ihren eigenen, mit ihrem irrenden Verstande erfundenen Wegen gefolgt sind. Man blicke nur auf das Papstthum, auf die griechische Religion, auf den Protestantismus und auf die verschiedenen kleinern Gemeinschaften; und man vergleiche das Ganze mit den Evangelien, der Apostelgeschichte und den Briefen der Apostel, und sicher wird man finden, in welcher einer schreckenerregenden Weise man den in diesen drei Theilen des Neuen Testaments bezeichneten Boden verlassen hat.

Wo findet man jetzt etwas ähnlich der Einheit und Einfachheit, welche die Zusammenkunft und den Gottesdienst Christi und Seiner Apostel so sehr charakterisirte? Es zeigt sich kaum noch eine Spur von derselben Art und Sache. Die religiöse Welt hat eine ganz entgegengesetzte Form von Gottesdienst für sich gemacht, eine Form, die von derjenigen des Herrn und der Apostel ganz und gar abweicht. Man nehme die Geschichte und die Briefe der Apostel zur Hand und man zeige uns irgend eine wesentliche Aehnlichkeit zwischen dem hier wahrgenommenen einfachen, schmucklosen, geistlichen, familiären Gottesdienst und den verschiedenen angenommenen Gebräuchen unserer Tage. Kein aufrichtiger, redlicher Mann kann behaupten, daß in allen Religionsparteien, von Rom, diesem Meer der Ungerechtigkeit, bis zu dem kleinsten Bächlein der Sekten herab, etwas der ursprünglichen Vereinigung Aehnliches zu finden, oder mit der Art und Weise oder den Grundsätzen des Gottesdienstes der ersten Christen zu vergleichen sei. Die sogenannten

Priester, Geistliche oder Pastoren maßen sich — ich rede von ihrem Amte — den Platz Christi, des einzigen Hauptes, sowie den Platz des Heiligen Geistes, des einzigen Regierers und Leiters der Kirche, an. Dieses ist eine so traurige Thatsache, daß, gemäß der Regeln und Vorschriften fast all dieser Sekten, weder die Apostel noch der Herr Jesus selbst, falls sie heute oder morgen an dem sogenannten Gottesdienst derselben Theil nehmen würden, es wagen dürften, irgend ein Lied anzugeben, oder zu beten, oder zur Erbauung der Versammlung die Lippen zu öffnen. Und warum dieses? Wegen der menschlichen, unbiblischen Regel und Anordnung, daß der Priester, oder der Geistliche, oder der Pastor die einzige rechtlich eingesetzte Person ist, der man das Recht eingeräumt hat, die Dinge zu verwalten und das Wort zu führen. Diese Anordnung läßt weder dem Herrn und Seinen Aposteln, noch dem Heiligen Geiste einen andern Platz als den eines stummen Zuhörers. Ist das die göttliche Weise, um das Werk Gottes zu thun? Ja, ist es nicht menschlich, selbst satanisch, wenn der Herr Jesus, der Heilige Geist und die Apostel schweigen müssen, weil, gemäß der Regeln aller kirchlichen Parteien unserer Tage, der Priester, der Geistliche, oder der Pastor — mag auch jeder von ihnen ein wahrer Christ sein — von Menschen in den Platz des Heiligen Geistes eingesetzt ist und demzufolge bei Gelegenheit des Gottesdienstes alles zu verrichten hat? Ist dieser Dienst in der Hand eines Mannes nicht zu einer leeren Form herabgesunken? Was anders ist dieses, als „Davids neuer Wagen,“ (1. Chron. 13, 7.) um das Werk Gottes zu thun, anstatt sich nach der im Neuen

Testament bezeichneten alten und einfachen Weise Gottes umzusehen? Und ist es daher ein Wunder, daß so viele Unruhe, Betrübniß, Blindheit, Weltlichkeit, Dürre und geistlicher Tod inmitten der kirchlichen Parteien unserer Tage herrschen? Anstatt die Bundeslade durch die von Jehova erwählten Leviten tragen zu lassen, beschloßen David und seine Großen, dieses durch den neuen Dienst eines neuen Wagens bewerkstelligen zu lassen. Anstatt des Dienstes, ausgeführt bezüglich der Bundeslade von den erwählten Dienern Gottes, sehen wir hier von Seiten Davids und Israels in dem neuen Wagen eine Nachahmung des Beispiels der Philister, ähnlich dem Dienst der verschiedenen Religionsbekenntnisse, welche ebenfalls den schriftwidrigsten Mustern nachgefolgt sind.

Der Mensch liebt das, was neu und ungewöhnlich ist, und was er selbst erfunden hat. Die Geschichte Roms (ich meine das kirchliche und nicht das heidnische Rom) liefert uns die Beweise dafür. Hier findet man Neuerungen, neue Erfindungen, Anordnungen, Pläne und eigene Gebräuche, die man, vermischt mit dem einfachen Wege und Worte Gottes, den Juden und Heiden nachgeahmt hat. Und hat nicht der Protestantismus manches, das nur eitles Blendwerk ist, dem römischen Systeme entlehnt? Sicher; und ebenso haben Andersdenkende, welche aus der Landeskirche ausgeschieden sind, Irrthümer mit herübergenommen, deren Quelle in Rom zu suchen ist. Man vergleiche nur alle diese kirchlichen Gemeinschaften mit den Versammlungen der Apostelgeschichte und der Episteln, und man wird sofort finden, wie völlig diese menschlichen Systeme den durch den Heiligen Geist

berufenen Versammlungen entgegengesetzt sind. Raum gibt es in den sogenannten Kirchen noch einen Zug, ähnlich demjenigen, was wir im Neuen Testament finden. Ist die Gemeinschaft irgend einer Partei gleich der Gemeinschaft des Leibes Christi? Ist der Dienst in irgend einem Punkte gleich? Nein. Ist die Art und Weise, den Dienst aufrecht zu halten, dieselbe? Keineswegs. Ist, wie ehemals, jene Einfachheit und Einheit durch den Heiligen Geist dieselbe, oder begegnet man nur der Vereinigung irgend einer Partei oder Secte, wo Schein und Stolz vorherrschen? Gibt es mit einem Worte irgend etwas in diesen menschlich erfundenen Körperschaften, was wirklich ähnlich wäre dem einfachen Gottesdienste der früheren Versammlungen, wovon wir lesen: „Die Gläubigen alle aber waren zusammen — und große Gnade war auf ihnen allen; . . . von den Uebrigen aber wagte es keiner, sich ihnen anzuschließen; . . . aber immer mehr Gläubige wurden von dem Herrn hinzugethan.“

Es gibt nicht die geringste Aehnlichkeit zwischen den religiösen Körperschaften der Jetztzeit und den Versammlungen der ersten Christen. Ebenso könnte gesagt werden, daß das Fahren der Bundeslade auf einem neuen Wagen von Seiten Davids und Israels, sowie das vom Herrn bestimmte Tragen derselben auf den Schultern Seines ausgewählten, geheiligten Volkes eine und dieselbe Sache sei. David berieth sich mit dem Geschöpf und trachtete nach äußerem Ansehen; und dennoch vermengte er den Namen des Herrn mit seinen eigenen Plänen, um seinem Gewissen ein wenig Ruhe zu verschaffen. (1. Chron. 13, 2—6.) Das ist es gerade, was die Diener, Priester und Geist-

lichen als solche öffentlich gethan haben, sie sind der Schicklichkeit und des Ansehens wegen, sowie im Blick auf Amt und Würde, in ein System getreten, dessen geringster Theil, im Lichte der Heiligen Schrift geprüft, nicht darin gefunden wird. Sicher, man könnte, und zwar in der aufrichtigsten Liebe, alle sogenannte Kirchen oder Gemeinschaften kühn herausfordern, auch nur den schwächsten Zug wirklicher Aehnlichkeit zwischen irgend einem ihrer Systeme und der Kirche Gottes, wie dieselbe in Seinem eigenen Worte gefunden wird, zu zeigen. Wenn ein von Rindern gezogener, neuer Wagen gleich ist einer Anzahl heiliger, ergebener Leviten, dann sind auch die von einzelnen Menschen erfundenen, sogenannten Kirchen unserer Tage und die durch den Heiligen Geist gesammelte Kirche in den Tagen der Apostel eine und dieselbe Sache. Aber die sogenannten Kirchen der Gegenwart sind von der Kirche Gottes von Alters her so sehr verschieden, wie die Anordnung Davids von der Art und Weise verschieden waren, in welcher die Leviten die Bundeslade Gottes zu tragen pflegten. Beachten wir es hier, wie der Mensch sich der Werke seiner Hände rühmt. „Und sie fuhren die Lade Gottes auf einem neuen Wagen aus dem Hause Abinadab's; und Usa und Ahio führten den Wagen. Und David und ganz Israel spielten vor Gott mit aller Kraft und mit Gesang und mit Lauten und mit Harfen und mit Pauken und mit Symbeln und Trompeten.“ (1. Chron. 13, 7—8.) Aber trotz ihrer Musik und Ruhmredigkeit gab es nichts Beständiges und Festes in ihrem Werk. Menschliche Erfindungen statt der Anordnungen des Herrn sind sicher

unhaltbar und erschütterlich. Die Kinder hatten sich losgerissen; und als Usa seine vermessene Hand ausstreckte, um die Bundeslade zu halten, fand er sofort seinen Tod. (B. 9—10.) Das sind die Folgen, wenn man das Werk Gottes auf Menschenweise zu verrichten trachtet. Betrübnis, Schrecken und selbst der Tod verbreiten sich über die Scene; und statt der Musik und der Freude, ist jede Seele mit Trauer und Schmerz erfüllt. „Seid niedergeschlagen und trauert und weinet“ (am Tage des Abweichens von Gott) — sagt Jakobus; — „euer Lachen verwandele sich in Traurigkeit und eure Freude in Niedergeschlagenheit.“ Wer will behaupten, daß die verschiedenen Systeme der Menschen, die man Kirchen nennt, nicht jetzt schon wanken? Man betrachte das römische System in Deutschland, in Italien und in andern Ländern; man betrachte die verschiedenen protestantischen Körperschaften mit ihrem offenen Unglauben, man betrachte endlich die kleinern Gemeinschaften, die Independents, Baptisten, Methodisten und andere Parteien mit ihren immer mehr um sich greifenden Abzweigungen und Spaltungen, — und man sage uns, ob wol je eine solch auffällige Erschütterung stattfand, als in unsern Tagen; ja man sage uns, ob nicht die Kinder sich losgerissen haben und das ganze menschliche Nachwerk zur großen Bestürzung aller Betheiligten heftig erschüttert ist. Und warum dieses alles? Einfach darum, weil die verschiedenen Parteien und Sekten, gleich David und Israel, anstatt allein durch das Wort und den Geist Gottes geleitet zu sein, den Erfindungen ihres eigenen Geistes gefolgt sind. Dazu beachte man, daß die gemachten An-

strebungen, um diesen wankenden Zustand der Dinge zu stützen, statt eines Heilmittels das Gericht von Gott herbeiführen. Nichts kann verbessert oder wiederhergestellt werden, was von Anfang bis zu Ende verkehrt ist. Man muß es beseitigen oder durch das ersetzen, was recht ist; denn jemehr man daran zu flicken sucht, desto mehr verschlechtert man es. Das aber ist es eben, was in den verschiedenen kirchlichen Parteien zu geschehen pflegt; allerlei Arten von Dingen und Händen werden ausgestreckt, um den wankenden Bau zu halten. Aber wenn man, wie es von Seiten Usa's geschah, anstatt die ganze Bauart als verkehrt anzuerkennen und aufzugeben, eine unverbesserliche Sache wieder herzustellen sucht, so ist nichts als das Gericht Gottes zu erwarten. Eine große Menge sogenannter Geistlichen sind sogar so verblendet und verhärtet, daß sie nicht nur ihre eigenen wankenden Systeme durch falsche und thörichte Mittel zu stützen trachten, sondern sich sogar nicht schämen, die Wahrheit und göttlichen Grundsätze solcher Christen öffentlich anzugreifen, die sich einfach als Christen versammeln, und die nicht irgend ein von Menschen erfundenes System nachahmen und aufrecht halten, sondern die einfach und allein dem Muster und der Lehre des Wortes Gottes folgen. Wie viele falsche Anklagen sind von ihrer Seite gegen solche Christen vorgebracht worden, was ihre Zuhörer, die sie schriftwidrig als ihre Herde bezeichnen, bezeugen werden. Jedoch die aufrichtigen Kinder Gottes inmitten dieser Sekten durchschauen dieses alles; und Gott hat ihnen die Augen geöffnet, um die Motive dieser Männer und die Ungereimtheit ihrer Beschuldigungen zu

erkennen. Der arme Ufa hielt es sicher, indem er seine ungeweihte Hand ausstreckte, für eine kluge Sache, den Wirkungen der sich losreißenden Rinder vorzubeugen und den Sturz des Wagens zu verhüten; aber seine Handlung hatte für ihn selbst den Tod, den Verlust der Gegenwart oder der Bundeslade Gottes, und für alle Mitbetheiligten an diesem schriftwidrigen Unternehmen Trauer und Bestürzung zur Folge. Die Bundeslade oder die Gegenwart Gottes mußte sich jetzt von David und Israel in das Haus Obed-Edoms zurückziehen, (B. 13.) wo sie nicht des menschlichen Schutzes benöthigt war, und wo sich nicht, als ob Gott des Menschen bedürfe, eine unbefugt sich einmischende Hand zu ihrer Stütze erhob. Und was war die Folge? „Gott segnete das Haus Obed-Edoms und alles, was sein war.“ (B. 14.) Hier finden wir also Segnung und Freude, während wir auf der andern Seite Verlust, Trauer und Tod fanden. Ist das nicht eine ernste Lehre für jeden, der in Wahrheit an Christum Jesum gläubig ist? Bist du, mein christlicher Leser, noch Mitglied und Beförderer eines Systems menschlicher Erfindung, ähnlich jener beklagenswerthen Angelegenheit bezüglich des neuen Wagens Davids und Israels? Nun, dann beachte es wohl, daß, wie verkehrt und dem Worte Gottes alles auch entgegen war, der Mensch sich dennoch darüber ergötzte und frohlockte, weil es eine Erfindung seines eigenen Verstandes und das Werk seiner eigenen Hände war; aber beachte auch die Folgen, die Bestürzung, den Fall und das dadurch erzeugte Elend. Und so wird es mit jedem System des Menschen sein, welches, obwol „gut in seinen eigenen

Augen“ und durch alle Arten musikalischer Töne gefeiert, dennoch von Gott gerichtet, zertrümmert und zu nichte gemacht werden wird, weil es nicht in Uebereinstimmung, sondern im Widerspruch mit Seinem Worte steht und nur die Verherrlichung des Menschen und die Entehrung Gottes bewirkt. Wenn der Herr morgen erschiene, was würde dann das Loos aller sogenannten Kirchen, dieser menschlichen Systeme sein? Sie würden als menschliche Systeme vernichtet werden. Nur wenn wir einzig und allein in Seinem Namen versammelt sind, können wir auf Seine Anerkennung rechnen und Seine Ankunft mit Freuden erwarten. Darum, mein christlicher Leser, siehe zu, ob du dich nicht in einer Verbindung befindest, die vielleicht eine bloß menschliche Erfindung — der Schauplatz eines neuen Wagens — ist, und zwar begleitet mit Gepränge und äußerlich anziehenden Tönen, um dir selbst Reize zu verschaffen und das Herz von Gott und Seinem Worte abzulenken.

Ja, in der That, die uns in 1. Chron. 13 geschilderte Scene ist ein treues Bild der kirchlichen Parteien unserer Tage, von Rom bis zur kleinsten Sekte herab; denn sie sind sämmtlich, weil von Menschen eingerichtet, eine und dieselbe Sache, wiewol sie in vielen Zügen von einander unterschieden sind. Wer wird im Blick auf die Heilige Schrift leugnen können, daß alle diese Parteien durch Menschen gebildet sind und nicht im Worte Gottes gefunden werden? Man nehme eine der Versammlungen des Neuen Testaments und man zeige die wirkliche Aehnlichkeit mit den sogenannten Kirchen oder religiösen Gemeinschaften unserer Tage. Es ist unmöglich. Die

Kirche des Neuen Testaments oder die damals örtlich getrennten Versammlungen sind durch den Geist Gottes gebildet worden und waren berufen, sich zu „befleißigen, die Einheit des Geistes zu bewahren im Bande des Friedens.“ Der Heilige Geist machte Sünder lebendig, und versammelte sie in eins; und also entstand die Einheit des Geistes, deren Ausdruck die Versammlung oder Kirche Gottes war, in welcher Stadt, in welchem Lande und selbst in welchem Hause man sich auch nur im Namen Jesu versammeln mochte. Aber wo finden wir in unsern Tagen etwas, das diesem ähnlich wäre? Man darf es kühn behaupten, daß unter den verschiedenen sogenannten Kirchen oder Parteien des Christenthums dergleichen nirgends zu finden ist. Es ist daher kein Wunder, daß eine große Erschütterung stattfindet bei der Erkenntniß, daß das Werk, gleich demjenigen Davids und Israels, nicht vom Geiste Gottes sondern von Menschen ist. Wenn es mir der Herr erlaubt, werde ich in den folgenden Abschnitten zu zeigen trachten, wie der Herr die Seinigen zurechtführt und von ihren selbstermählten Wegen befreit, indem Er sie leitet auf die Ihm wohlgefälligen „Pfade der Gerechtigkeit um Seines Namens willen.“

Vielleicht wird mancher Leser die Sprache dieser Zeilen etwas hart und strenge finden; allein wenn er beachtet, daß dieselbe nicht gegen Personen, sondern gegen irrthümliche Systeme — Kirchen genannt — gerichtet ist, so wird er diese Strenge und Härte nicht mehr finden, indem ich ihm zugleich versichere, daß ich nicht das geringste Gefühl von Bitterkeit gegen irgend jemand in meinem

Herzen habe. Möge der Herr Seine Kinder von allem befreien, was Seinem Willen und Worte zuwider ist!

2.

Wir haben also bereits die üblen Wirkungen gesehen, wenn eine gute Sache auf eine verkehrte Weise verrichtet wird. Es war durchaus richtig, die Bundeslade Gottes an den ihr geziemenden Platz zu bringen; aber es war von Seiten Davids und Israels ganz und gar verkehrt, den Heiden nachzuahmen, zumal da der Herr selbst in Seinem Worte die ausführlichste Andeutung über die Art und Weise der Fortschaffung Seiner Bundeslade gegeben hatte. Doch wie in unsern Tagen war auch damals das Wort Gottes vernachlässigt, während die Pläne und Erfindungen des Menschen an dessen Stelle gesetzt wurden.

Es besteht bezüglich dessen, was man Aufrichtigkeit nennt, selbst unter vielen Christen eine seltsame Vorstellung. Wiederholt hört man sagen: „Wenn Du nur aufrichtig bist, dann hat es wenig Bedeutung, welches Deine Religion ist.“ Nur von dem Beweggrunde, der Absicht — meint man — hänge alles ab. Doch ein größeres Irrthum kann kaum gedacht werden. Sind nicht die Hindu's, die Muhamedaner und die Chinesen aufrichtig? Sind nicht die Juden und die Römlinge aufrichtig? Aber wie anerkennenswerth die Aufrichtigkeit und die lautern Beweggründe an und für sich sein mögen, was nützen sie uns, wenn wir, anstatt dem Worte Gottes zu glauben und zu folgen, nur an eine Mythe glauben und den Trugschlüssen unserer eigenen Einbildungskraft folgen? Die Aufrichtigkeit Pauli war eine so wirkliche, und seine Beweggründe

waren, so lauter und rein, daß er Gott einen Dienst zu thun meinte, wenn er die Jünger Christi tödtete. Großer Eifer ist eine andere der vielen Täuschungen, welche viele zum Heil nöthig erachten. Die Juden zeigten einen großen Eifer wider Christum; und ihrer viele hatten gute Beweggründe und waren äußerst aufrichtig, den Herrn dem Tode zu überliefern; aber machten ihre Beweggründe, ihre Aufrichtigkeit und ihr Eifer ihre Handlung zu einer guten? Keineswegs. Nein, mein christlicher Leser, nicht das Maß von Aufrichtigkeit, Eifer und guten Beweggründen vermag eine schlechte, schriftwidrige Handlung gut zu machen. Schaue auf David und Israel; betrachte ihre Aufrichtigkeit, ihren Eifer und ihre uneigennütigen Beweggründe; war dennoch nicht alles werthlos vor Gott? Das Werk Gottes muß in göttlicher Weise gethan werden; und wenn dieses nicht der Fall ist, so wird das Werk nicht nur nicht anerkannt, sondern wird Gericht, Betrübniß und Tod zur Folge haben. „Gott läßt sich nicht spotten; denn was irgend ein Mensch säet, das muß er ernten.“ Wie besorgt und vorsichtig sollten daher die Christen sein; und wie sehr bedürfen sie der Prüfung, ob sie auf dem durch das Wort Gottes bezeichneten einfachen Wege vorangehen, damit sie nicht, wie David, nicht nur den Verlust der Gegenwart des Herrn, sondern auch Trauer, Elend und selbst den Tod über sich selbst und andere bringen!

Aber wenn Gott ein Gott des Gerichts ist, so ist Er auch ein Gott der Gnade und des Erbarmens. Gericht ist Sein ungewöhnliches, aber Barmherzigkeit Sein gewöhnliches Werk; und „die Barmherzigkeit rühmt sich

wider das Gericht.“ So finden wir es auch hier. „Hiram, der heidnische König von Tyrus, sandte Boten zu David, und Cedernholz und Mauerleute und Zimmerleute, ihm ein Haus zu bauen.“ (1. Chron. 14, 1.) So zeigte der Herr Seinem Knechte David die Unumschränktheit Seiner Gnade, indem Er diesen heidnischen König erweckte, demselben ein Haus bauen zu helfen, wiewol David, handelnd gegen das Wort und den Willen Gottes, für einen Augenblick Gott bei Seite gesetzt hatte. „Barmherzigkeit rühmt sich wider Gericht.“ Wenn Gott züchtigt, so ist es zu unserm Nutzen; und sicher fühlte David dieses und war daher für die Entfaltung der Vermittlung Gottes in großer und besonderer Liebe zubereitet. Der König von Tyrus scheint durch seine Handlung auszu- drücken, daß er in David, da derselbe in diesem Charakter sich ihm darstellte, nicht nur den König Israels als solchen, sondern in ihm auch den von Gott gesalbten und eingeführten König anerkenne; denn ein Haus ist das Zeichen der Niederlassung. Wie lieblich muß dieses alles für das Herz Davids gewesen sein; und welche Züge göttlicher Güte treten uns in allem vor Augen! Und noch mehr als dieses. Wir lesen: „Und David erkannte, daß Jehova ihn als König über Israel bestätigt hatte, und daß sein Königreich hoch erhoben ward um Seines Volkes Israel willen.“ (B. 2.) Wir haben hier also nicht nur Offenbarung, sondern auch Verwirklichung. Das für David erbaute Haus mochte ihm die besondere, durch einen verborgenen Kanal strömende Güte Gottes offenbaren; aber von Gott selbst vermittelt Seines Volkes Israels vernimmt und verwirklicht er die Thatsache, daß „Jehova

ihn als König über Israel bestätigt hatte, und daß sein Königreich hoch erhoben ward um Seines Volkes Israel willen.“ Das Werk Hiram's hatte seine Wirkung im Herzen und Gewissen Davids ausgeübt. Obwol er uns sagt, daß „sein Königreich hoch erhoben ward um Seines Volkes Israel willen,“ so schreibt er doch dieses, sowie die Bestätigung des Königreichs Gott allein zu. Es sind nicht die Obersten, auf die er bei Gelegenheit des „neuen Wagens“ so sehr geschaut hatte, sondern es ist der Herr, den er wahrnimmt, und der ihn „als König über Israel bestätigt hatte.“ Aber jetzt zeigt sich in den Fortschritten Davids ein großer Entscheidungspunkt. „Und die Philister hörten, daß David zum Könige gesalbt worden war über ganz Israel; und alle Philister zogen herauf, um David zu suchen. Und David hörte es und zog ihnen entgegen. Und die Philister kamen und breiteten sich aus im Thale Rephaim.“ (2. S. 9.)

Hier sind die Heere der beharrlichsten, bittersten und mächtigsten Feinde Gottes und Israels. Was wird der König jetzt thun? Wird er sich mit Fleisch und Blut, mit den Hauptleuten und Obersten berathen? Wird er den Rath Gottes und den Rath der Menschen mit einander vermengen? Wird er wie ehemals sagen: „Wenn es euch gut und von Jehova ist?“ Nein, nichts von diesem allen. Er hatte zu gründlich die doppelte Wahrheit der großen Barmherzigkeit und der dazwischen tretenden Gerichte Gottes kennen gelernt, als daß er auch nur für einen Augenblick auf irgend ein Geschöpf und deren Macht geschaut, und nicht alles von Gott selbst erwartet hätte. Nicht ein einziges Wort richtet er an sich selbst oder an

die Obersten, sondern er wendet sich ohne Zögern an den Herrn selbst. „Und David fragte Gott und sprach: Soll ich hinaufziehen wider die Philister, und willst Du sie in meine Hand geben? Und Jehova sprach zu ihm: Ziehe hinauf; denn ich will sie in Deine Hand geben.“ Gott ist hier ausschließlich der Einzige, der gefragt und dem gefolgt wird. Und was ist die Folge? Ein vollkommener Sieg. „Da zogen sie hinauf nach Baal-Parzim, und David schlug sie daselbst.“ (B. 11.) Man findet hier keine Schwäche, keinen Zweifel, keine Betrübniß, sondern einen vollständigen, entscheidenden und gewissen Sieg; und der Sieg ist stets die Wirkung des Gehorsams. „Gehorsam ist besser denn Opfer, und Aufmerken besser als das Fett der Widder.“ „Glaube mir!“ sagt der Herr. „Alle Dinge sind möglich dem, der glaubt.“ Gehorsam und Glaube sind eins. Hätte David zu Anfang dem Worte des Herrn gehorcht und geglaubt, so würde er sich und andern viele Demüthigungen erspart haben, die eine Folge des Unglaubens oder des Ungehorsams waren. Und ist es nicht in unsern Tagen dieselbe traurige Sache? Ist es nicht der Unglaube oder der Ungehorsam gegen das Wort des Herrn, demzufolge die Parteien, die sogenannten Kirchen, die bloßen Gemeinschaften von Menschen entstanden sind? Wenn des Herrn Wort geglaubt und befolgt worden wäre, so würden sicher keine Sekten und Spaltungen unter den Kindern Gottes vorhanden sein; aber sobald man sich von dem Worte Gottes entfernt hat, hat man menschliche Einrichtungen getroffen, und mit einem Male ist die Kirche Gottes, welche nur eine ist und sein kann, zerrissen und zerklüftet auf ver-

schiedene „neue Wagen“ menschlicher Erfindung gebracht worden.

Es ist indeß eine große Freude zu sehen, daß viele Kinder Gottes, obwol sie durch ihre Uebereinstimmung mit den Parteien lange das Uebel und den Irrthum befördern halfen, ihre verkehrte Stellung, wodurch ihre Seelen verfinstert und geschwächt wurden, erkannt haben, und nun, statt sich auf Menschen zu stützen, dem Worte Gottes glauben und gehorchen, wie David es im letzten Augenblick that, als er jenen vollständigen, entscheidenden Sieg davontrug. Welch eine Scene stellt sich hier dem Auge und Geiste Davids dar? Als er, Usa und Israhel bei Gelegenheit der Bundeslade Gottes gegenüber den Geboten des Herrn ungehorsam und nachlässig gewesen waren, war der gerechte Zorn Gottes entbrannt und hatte einen „Bruch“ an Usa gemacht, weshalb David „selbigen Platz Perez-Usa nannte bis auf diesen Tag.“ Aber jetzt ist alles anders. Wir finden hier die bei einer andern Gelegenheit gesprochenen Worte Davids bestätigt: „bevor ich gedemüthigt war, irrte ich, jetzt aber halte ich Deine Worte.“ (Ps. 119, 67.) Jehova ist auf seiner Seite und wider seine Feinde, und David sagt: „Gott hat meine Feinde durch meine Hand durchbrochen gleich einem Wasserdurchbruch; daher nannte er den Namen selbigen Ortes Baal-Brazin,“ (B. 11.) d. h. Ort der Durchbrüche. Während also bei Gelegenheit des Ungehorsams nur ein einziger „Bruch“ gemacht worden ist, sehen wir in diesem Falle des Gehorsams Davids die Feinde durchbrochen gleich einem Wasserdurchbruche.“

Indeß gibt es hier noch eine Sache von großer Bedeutung bezüglich des Gegensatzes in dem Betragen des

Königs, als er seinem eigenen und dem Willen des Volkes durch Unglauben folgte, und in seiner nachherigen Treue. Im erstern Falle war er so verblindet und verwirrt, daß er die Philister — seine und Gottes Feinde — bei Verrichtung des Werkes Gottes sich zum Muster nahm. Nun aber im Glauben und Gehorsam gegenüber dem Worte Gottes, will er nicht nur keinem einzigen ihrer Anschläge Folge leisten, sondern will auch den theuersten Gegenstand ihrer Herzen zerstören. „Und sie ließen daselbst ihre Götter; und David gebot, und sie wurden mit Feuer verbrannt.“ (B. 12.) Hier erblicken wir also die große Verschiedenheit, ob ein Gläubiger allein das Wort Gottes, oder ob er den Menschen zu seinem Führer wählt. Im erstern Falle besitzt er Frieden, Macht, Gewißheit und Sieg, während er im zweiten Falle überall von Dunkelheit, Verlust, Zweifel und Bestürzung beherrscht wird. O möchten die Kinder Gottes doch das Elend sehen und fühlen, welches sie dadurch über sich gebracht haben, daß sie die schriftwidrigen sogenannten Kirchen der Menschen, mit denen sie verbunden sind, unterstützen, und möchten sie sich doch sammeln um die Person dessen, der gesagt hat: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich in ihrer Mitte.“ David hatte die Neigung gezeigt, Gott bei Seite zu setzen und sich auf den Arm des Fleisches zu stützen, und darum war es nöthig, in seine Seele das Gefühl der Nichtigkeit des Geschöpfes und der unaufhörlichen Macht und Größe Gottes tief eindringen zu lassen, damit er sich nicht bei sich selbst oder bei andern nach Hülfe und Leitung umsehe, sondern sich in jeder Lage an seinen Gott wende. Im Blick auf diese

Nothwendigkeit wird es den Philistern gestattet, nochmals in Schlachtordnung vor ihm zu erscheinen. Was wird David jetzt thun? Er hat durch die Güte Gottes einen großen Sieg davongetragen; wird er jetzt auf sich selbst vertrauen oder mit den Hauptleuten sich berathen? O nein, die bittere Erfahrung, die er gemacht hatte, war noch nicht vergessen. Ueberdies hatte er die Liebe, Sorgfalt und Macht dessen erfahren, der gesagt hat: „Vertraue auf mich!“ — „Und die Philister zogen wiederum hinauf und breiteten sich aus im Thal. Und David fragte Gott abermals, und Gott sprach zu ihm: Du sollst nicht hinaufziehen hinter ihnen her; wende dich von ihnen, daß du an sie kommst, den Bakasträuchern gegenüber. Und es wird geschehen, wenn du das Geräusch eines Daherschreitens in den Wipfeln der Bakasträucher hörst, alsdann komm hervor zum Streit; denn Gott gehet vor dir her, um das Heer der Philister zu schlagen. Und David that, wie ihm Gott geboten hatte, und sie schlugen das Heer der Philister von Gibeon bis nach Gaser.“ (B. 13—16.)

Wie wahr sind die Worte Gottes! Der König, der Streiter und Diener Gottes muß eine Zucht von ganz besonderer Art durchmachen; er muß Gebote von einem scheinbar widersprechenden Charakter lernen und befolgen. So war es mit Abraham. Es ward ihm ein Sohn und Erbe verheißen, als die Regeln der Natur nicht mehr ein Kind erwarten ließen. Gott hatte ihm die Verheißung gegeben, daß sein Same wie der Staub auf Erden und wie die Sterne des Himmels an Menge sein sollte. Und trotz dieser Verheißung ward Abraham aufgefordert, den einzigen Sohn zu opfern. Sicher waren diese geheimniß-

vollen Wege versenkt in die unergründliche „Tiefe des Reichthums, beides, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes.“ Aber Gott leitet, wie bereits bemerkt, Seinen Diener, welchen Er viel gebraucht, durch eine höchst verschiedenartige und oft scheinbar sich widersprechende Zucht, damit er in allen Dingen Gott zu Rathe ziehe und auf Ihn lausche und nicht auf Satan, auf sich selbst oder auf den Menschen.

Wir dürfen in keiner Sache auf den Menschen unser Vertrauen setzen; denn es gibt „nichts Gutes“ in ihm. Der Herr selbst „wußte, was in dem Menschen war,“ und darum vertraute Er sich ihm nicht. Der König erfuhr deutlich und schmerzlich die Kraft und Wahrheit der Worte: „Es ist besser auf Jehova vertrauen, als sich verlassen auf Menschen; es ist besser auf Jehova vertrauen, als sich verlassen auf Fürsten;“ (Ps. 118, 8. 9.) und er mußte zubereitet werden, zu verstehen, daß Gott thun wird, was Ihm gut dünkt, und daß Er über Sein Thun keine Rechenschaft gibt, sondern Seine Handlungen und Unterweisungen verändert und wechselt, wie es Ihm am besten scheint. Derselbe Gott, welcher in Vers 10 gesagt hatte: „Ziehe hinauf!“ sagt hier in Vers 14: „Du sollst nicht hinaufziehen!“ Warum diese besondere Uebungsweise für Seinen Diener? Weil Er David in der kräftigsten Weise belehren will, daß es die Schlacht des Herrn und nicht die Schlacht Davids ist. „Du sollst nicht hinaufziehen hinter ihnen her. Und es wird geschehen, wenn du das Geräusch eines Daherschreitens in den Wipfeln der Bakasträucher hörst, alsdann komm hervor zum Streit; denn Gott gehet vor dir her, um das Heer der Philister zu

schlagen.“ — Als Pharao und hinter ihm die Heere Aegyptens den Israeliten auf den Fersen waren, das rothe Meer vor ihren Füßen rauschte und fast unübersteigliche Berge sich zu beiden Seiten erhoben, sagte Moses: „Fürchtet euch nicht! Stehet fest und sehet die Rettung Jehova's, die Er euch heute erweisen wird; denn die Aegypter, die ihr heute sehet, die werdet ihr fortan nicht mehr sehen ewiglich.“ (2. Mos. 14, 13.) Auch Josaphat, als er sich einer großen Menge — bestehend aus den Kindern Ammons und Moabs und denen vom Gebirge Seir — gegenüber sah, schaute nur auf den Herrn, und die Antwort lautete: „So spricht Jehova zu euch: Ihr sollt euch nicht fürchten und sollt nicht zagen vor dieser großen Menge; denn nicht euer ist der Streit, sondern Gottes Ihr werdet hier nicht zu streiten haben; stellet euch hin, stehet und sehet die Rettung Jehova's. Juda und Jerusalem! fürchtet euch nicht und zaget nicht; morgen ziehet ihnen entgegen, und Jehova wird mit euch sein.“ (2. Chron. 20, 15—17.) Ebenso mußte auch Gideon belehrt werden, daß nicht durch eine starke Macht, sondern durch den Heiligen Geist die Siege errungen würden. Nachdem sein Heer bis auf dreihundert Steiter verringert war, hatte er Gelegenheit, durch einen Traum zu erfahren, daß er in der Hand Jehova's nur ein Gerstenbrod sei, daß aber, wenn Jehova dieses Gerstenbrod in das Lager der Midianiter wälze, das ganze Heer derselben vor diesem arm-seligen Brode fallen werde. (Man lese Richter 6 und 7.)

Dieses sind einige von den vielen, für das stolze Menschenherz nothwendigen Unterweisungen Gottes. Selbst bezüglich der Art und Weise, dem Feinde zu begegnen,

will Gott Seine Veränderungen und Bestimmungen treffen, damit der Mensch wissen möge, daß kein Schritt gethan werden darf, ohne Seines Willens in dieser Beziehung versichert zu sein. Gerade weil dieses mangelte, irrte David so sehr und mußte daher belehrt werden, daß selbst ein gestriger Befehl für heute keine Geltung mehr habe, sondern daß er der täglichen Speise und Unterweisung wegen vor Gott kommen müsse und sein Wille gebrochen werde, indem ihm an dem einen Tage befohlen wurde: „Ziehe hinauf!“ und an dem andern: „Du sollst nicht hinaufziehen!“ Aber — wie bei Moses, Gideon und Josaphat — welche Zeichen der Rettung, des Sieges und des Triumphs erblickt er zu seinen Gunsten! Als er seinem eigenen und dem Rathe seiner Obersten folgte, erfreute er sich keiner Rettung, keines Sieges, keines Triumphes, sondern Sünde, Trauer und Tod waren die Früchte. Ebenso ist es mit vielen Kindern Gottes, welche, anstatt nur und stets auf den Herrn zu blicken, ihren eigenen und den Gedanken ihrer sogenannten Geistlichen folgen und mithin sich verbunden haben mit einem schriftwidrigen System, welches, gleich dem neuen Wagen Davids, durch Menschen aufgerichtet ist. Daher haben ihre Herzen und Seelen Trauer, Dürre und selbst den Tod zur Frucht; denn wie kann jemand glücklich sein, welcher das Wort Gottes bei Seite setzt, um schriftwidrigen Ueberlieferungen der Menschen zu folgen? David durfte nicht eher den Kampf beginnen, bis sein Ohr „das Geräusch eines Daherschreitens in den Wipfeln der Bakasträucher“ vernahm. Das ist wieder der Gerstenkuchen Gideons. „Das Thörichte Gottes ist weiser als die Menschen, und das Schwache

Gottes stärker als die Menschen.“ (1. Kor. 1, 25.) „Wenn jemand unter euch sich dünkt, weise zu sein in diesem Zeitlauf, der werde ein Narr, auf daß er weise werde. Denn die Weisheit dieser Welt ist Thorheit bei Gott.“ (1. Kor. 3, 18. 19.) Sobald David „das Geräusch des Daherschreitens in den Wipfeln der Bakasträucher“ vernahm, konnte er dem Feinde entgegentreten; denn dieses Geräusch erinnerte ihn daran, daß Gott vor ihm hergehe, um das Heer der Philister zu schlagen. (R. 15.) In dieser höchst beachtenswerthen Weise wurde er belehrt, daß es der Streit Jehova's sei, und daß er keine Bewegung zu machen habe, ohne vorher das deutliche und bestimmte Wort des Herrn vernommen und durch das Rauschen in den Baumwipfeln den klarsten Beweis empfangen zu haben, daß Gott vor ihm her gehe. Das Lager Israels konnte sich nicht ein Haar breit fortbewegen, bevor sich die Feuer- und Wolkensäule zuerst in Bewegung gesetzt hatte; war aber letzteres geschehen, so mußte Israel, mochte es Nacht oder Tag sein, sofort aufbrechen und erst dann Halt machen, wenn die Säule still stand. „Wir wandeln kraft des Glaubens und nicht des Schauens,“ sagt der Apostel. „Abraham zog aus, nicht wissend, wohin er komme.“ O möchten wir einen kindlichen Glauben an das Wort, an die Thaten und Wege des Herrn haben! David machte bei dieser Gelegenheit nicht die geringste Einwendung; er suchte weder bei sich selbst, noch bei seinen Hauptleuten Rath und Weisheit, sondern beugte sich einfach und unbedingt unter den Willen und das Wort Jehova's. Er gehorchte dem Befehle des Herrn; „und sie schlugen das Heer der Philister von Gibeon bis

nach Gaser.“ (B. 16.) Hier wird also durch „Glaubensgehorsam,“ oder mit andern Worten durch einfachen Glauben an des Herrn Wort und nicht in dem Gefühl und der Weisheit des Menschen ein völliger und herrlicher Sieg über Gottes und Davids Feinde gefeiert, während früher, als David dem Geschöpf folgte und diente, nichts als Verwüstung, Hoffnungslosigkeit und Zerstörung geerntet wurde.

Wir haben hier eine ernste Warnung und ein schönes Beispiel — eine Warnung im Blick auf einen traurigen Wandel nach eigenem Ermessen und geleitet durch menschliche Gefühle und Ueberlieferungen, und ein Beispiel im Blick auf den freudigen, friedlichen, mächtigen und siegreichen Wandel im Glauben geleitet durch den Geist und das Wort Gottes. Nicht nur waren alle Feinde Davids vor ihm gefallen, sondern auch „der Name Davids ging aus in alle Länder; und Jehova legte Furcht vor ihm auf alle Nationen.“ (B. 17.) Alles ist durch die Gnade und Güte Gottes verändert. Anstatt eines widerwilligen, ungehorsamen Dieners haben wir einen willigen, glaubenden und gehorsamen Diener, und von nun an gelingt und gedeiht alles unter dem König Israels, dem Gesalbten Jehova's.

Geliebter Leser! Gleichst du dem in Kap. 13 oder dem in Kap. 14 gezeichneten Bilde Davids? Jedenfalls wandelst du entweder den Pfad des Glaubens, geleitet durch den Geist und das Wort Gottes, oder du wandelst nach eigenem Ermessen, geleitet durch menschliche Gefühle und Ueberlieferungen. Einen dritten Pfad gibt es nicht, wie geschrieben steht: „Wer nicht mit mir ist, der ist

wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“ Möge der Herr Seine Kinder aus den verschiedenen Systemen, oder sogenannten Kirchen unserer Tage befreien, welche ihre Seelen mit Trauer und Dürre erfüllen werden! Möge Er sie die große Freude und Segnung des Gehorsams gegen Sein Wort, sich ohne einen von Menschen erbauten „neuen Wagen“ einfach als Kinder Gottes zu versammeln, genießen lassen! Sicher würden sie dann auch, wie David in Kap. 14, die kostbare Gegenwart, Macht, Führung und den endlichen Sieg des Herrn erfahren.

3.

Wir haben also im ersten Theil die traurigen Folgen der Unterwerfung unter den Einfluß und die Leitung des Menschen, sowie des Ungehorsams gegen das Wort Gottes gesehen, (Kap. 13.) während wir im zweiten Theil (Kap. 14.) sahen, wie Gott nach Seiner Weisheit Umstände hervortreten ließ, welche Seinen Diener so völlig veranlaßten, von dem Menschen abzulassen und sich auf Gott zu werfen, daß David ohne den ausdrücklichen Befehl Jehova's nicht einen einzigen Schritt that. Als Gott Seinen Diener prüfte, indem Er an einem Tage sagte: „Ziehe hinauf!“ und am andern: „Du sollst nicht hinaufziehen!“ — so berieth sich David nicht mit Fleisch und Blut, sondern gehorchte einfach, indem er wiederholt Gott allein fragte (B. 10—14.) und nur dessen Befehlen gehorchte; und die Folge war, daß, während er in Kap. 13, dem Menschen und nicht dem Worte Gottes folgend, nichts als Elend und Schande fand, hier ein vollständiger Sieg seiner harrt, weil er nur dem Worte des Herrn und nicht dem Menschen folgt.

In Kap. 15 finden wir die große Gnade und Güte Gottes gegen Seinen Diener, sowie die dadurch erzeugten gesegneten Wirkungen noch mehr entfaltet. David ist so völlig wieder hergestellt und zu Gott und Seiner Wahrheit zurückgeführt, daß er, anstatt sich der heidnischen Weise und eines „neuen Wagens“ zur Verrichtung des Werkes Gottes zu bedienen, vielmehr bestimmt und feierlich erklärt: „Die Lade Gottes soll niemand tragen, als die Leviten; denn sie hat Jehova erwählt, die Lade Gottes zu tragen und Ihm zu dienen ewiglich.“ (B. 2.)

Und nun, mein Leser, erkennst auch du nur die an, welche der Herr für Sein Werk auserwählt hat, oder hältst du, wie David zu Anfang, den halb jüdischen, halb heidnischen „neuen Wagen“ menschlicher Erfindung für besser, als die Anordnungen Gottes für Seinen Dienst in Seinem eigenen Hause? Der Geist Gottes gibt Gaben, welchem Er will, „jeglichem insbesondere austheilend, wie Er will Nun aber hat Gott die Glieder gesetzt, ein jegliches von ihnen am Leibe, wie Er gewollt hat.“ (1. Kor. 12, 17. 18.) Aber ach! dieses alles hat man aus dem Auge verloren; und die sich nennenden Kirchen oder Gemeinden richten sich nach Belieben ihre Aemter und ihr Kirchenregiment ein, ohne in irgend einer Weise auf das Wort Gottes Rücksicht zu nehmen.

Wie verschieden ist das Verhalten Davids in dieser Hinsicht! Er beachtet und befolgt nur den Willen, den Weg und das Wort Gottes. Wie vortrefflich er die verschiedenen Unterweisungen der Barmherzigkeit und des Gerichts Gottes gelernt hat, zeigen uns die Worte: „Die Lade Gottes soll niemand tragen, als die Leviten;

denn sie hat Jehova erwählt, die Lade Gottes zu tragen und Ihm zu dienen ewiglich.“ Jetzt versammelte David die Kinder Aarons und die Leviten für das Werk Gottes (B. 4.) statt zu seinen eigenen Plänen zurückzukehren, und alles nimmt einen glücklichen und harmonischen Verlauf; und dieses ist stets der Fall, wenn statt der schwachen, irrenden Meinung des Menschen, Gott und Sein Wort anerkannt und befolgt werden.

Jedoch wählt der König nicht nur die rechten Personen für den Dienst Gottes, sondern trägt auch Sorge, daß die Priester und Leviten für ihren höchst feierlichen Dienst praktisch und persönlich zubereitet sind, damit nicht wieder, wie vorher, ein „Bruch“ oder eine Todes-scene über sie gebracht werde. „Und David rief Zadok und Abjathar, die Priester und die Leviten, und sprach zu ihnen: Ihr seid die Häupter der Väter der Leviten; heiligt euch und eure Brüder und bringet hinauf die Lade Jehova's, des Gottes Israels, wohin ich ihr bereitet habe. Denn weil ihr zum ersten Mal nicht da waret, so that Jehova einen Bruch unter uns, weil wir Ihn nicht suchten nach der Verordnung.“ (B. 11—13.) (Schluß folgt.)

Der König David und sein neuer Wagen.

(1. Chron. 13—16.)

(Schluß.)

Die Ordnung im Hause Gottes ist jetzt, daß Christus die Gläubigen „zu einem Königthum, zu Priestern Seinem Gott und Vater gemacht hat;“ (Offb. 1, 6.) und auch der Apostel Petrus erklärt, daß sie ein geistliches und königliches Priesterthum seien. (1. Pet. 2, 5—9.) Gewisse Personen, von denen viele nicht einmal bekehrt sind, einzuführen, sie als Priester oder als Diener zu berufen und ihnen, mit Ausschluß anderer, ein bestimmtes Amt mit festem Gehalt zu verleihen, ist eine grobe Verleugnung dieser und anderer Stellen des Wortes Gottes und eine Beiseitsetzung des unumschränkten Vorrechts des Heiligen Geistes, welcher, wie wir in 1. Kor. 12, 11 gesehen, anstatt den Dienst eines Menschen einzurichten, „jeglichem insbesondere austheilt, wie Er will.“ Und in keiner Stelle des Neuen Testaments beauftragt Er die Kirche oder die einzelnen Versammlungen, eine oder mehrere Personen über sich als Prediger, Pastoren oder Älteste zu ernennen. Und dennoch, was geschieht um uns herum? Entweder die Gemeinden wählen sich ihre Diener, oder der Staat setzt solche ein. Wo finden sie in dem Worte Gottes einen Grund für ein solches Verfahren? Nirgends. In den kleinern, von den Landeskirchen ausgeschiedenen Parteien mag sich in dieser Frage hie und da eine kleine Abweichung kund geben; aber im allgemeinen herrschen auch hier dieselben Grundsätze. Aber, ich wiederhole es, wo findet sich von dergleichen etwas in der Schrift?

Wie wir in den Episteln sehen, setzten nur die Apostel und ihre Abgesandten, wie Timotheus und Titus, und sonst niemand Diakonen und Aelteste ein, und zwar in jeder Versammlung eine Mehrzahl derselben und nicht eine einzelne Person; und keiner dieser wirklich ordinirten Diakonen und Aeltesten empfing ein festes, regelmäßiges Gehalt. Alles, was diesem Grundsatz entgegen ist, ist der „neue Wagen“ Davids und bewirkt in unsern Tagen Spaltung, Unglück und moralischen Tod zur Rechten und zur Linken. Als menschliches Machwerk ist die Einrichtung der verschiedenen großen und kleinen religiösen Parteien so vollständig, daß, wenn es möglich wäre, jedes wahre Kind Gottes aus diesen Systemen zu entfernen, das Triebwerk eben so gut und in manchen Fällen noch besser im Gange bleiben würde; denn dann würden keine Störer vorhanden sein, um die Irrthümer zu bezeichnen. Doch auch der Plan Davids schien anfangs durchaus vollständig und harmonisch zu sein; aber was bewirkte derselbe? Gott hatte von Anfang bis zu Ende nichts mit dieser menschlichen Erfindung Davids zu schaffen; und darum waren die Mitte und das Ende gleich beklagenswerth. O möchten wir doch stets bedenken, daß ein Abwenden von dem Worte Gottes zu den „Ueberlieferungen der Menschen“ nichts anders ist, wie der Herr sagt, als ein Ungültigmachen der Gebote Gottes und als ein Erblinden und Erlahmen unserer eigenen Seelen.

David hatte dieses erfahren. Aber, wie gesagt, alles ist jetzt verändert. Die bittern Erfahrungen haben ihn, „den so hoch geehrten Diener Gottes, weise gemacht, so daß er jetzt für den Dienst der Bundeslade seines Gottes

völlig zubereitet ist. Er hat auf dem Wege der Trübsal erkannt und gefühlt, daß der Dienst Jehova's nicht „nach der Verordnung Gottes“ gewesen ist, und darum hat er nun jedes einzelne Theilchen des Wagen-Werkes nicht nur aufgegeben, sondern schmerzliche Reue darüber getragen. Die geheiligten Priester und Leviten und nur sie allein verrichten den Dienst, welchen David noch kurz zuvor mittelst einer mechanischen Einrichtung zu erfüllen gehofft hatte. „Und die Söhne der Leviten trugen die Lade Gottes, wie Mose geboten hatte nach dem Worte Jehova's, auf ihren Schultern, mit den Stangen auf ihnen.“ (B. 15.) Alles ist völlig verändert. In Kap. 13 waren David und Israel so voll ihres eigenen Thuns, daß sie nach Kräften singen und spielen mußten; aber schon der nächste Vers stellt die ganze Scene als eine entweihte dar; und die Hand Gottes offenbart sich im Gericht des Todes unter ihnen gerade in dem Augenblick, als sie alle sich über sich selbst, über ihre Musik und über ihr schriftwidriges Werk so sehr ergötzten. (Siehe Kap. 13, 8—14.) Und findet man unter den kirchlichen Parteien unserer Tage nicht dieselbe Sache? Man singt, man spielt, man hält feierliche Ansprachen, man ist mit Stolz und Freude erfüllt über die Form und Einrichtung der sogenannten Gotteshäuser; und die Kleinern Gemeinschaften ahmen diese Weise des Ergötzens so weit als möglich nach. Ach! das ist kein Singen und Spielen dem Herrn in den Herzen, wovon die Schrift spricht; und der „Bruch“ wird sicher einmal unerwartet stattfinden.

David hatte mit diesem allem gebrochen. Der Dienst und die Verehrung Gottes waren jetzt bei ihm gründliche

und gesegnete Wirklichkeiten. „Und David sprach zu den Obersten der Leviten, daß sie ihre Brüder, die Sänger, bestellen sollten , indem sie ihre Stimmen erhöhen mit Freuden. Und es geschah, daß David und die Ältesten Israels und die Obersten über Tausend hingingen, die Lade des Bundes Jehova's hinauf zu holen aus dem Hause Obed-Edoms mit Freuden Und David war angethan mit einem Oberkleide von Byßus, und auch alle Leviten, welche die Lade trugen, und die Sänger und Chenanja, der Oberste über den Gesang der Sänger; und David hatte ein leinenes Ephod an. Und ganz Israel brachte die Lade des Bundes Jehova's hinauf mit Jauchzen und mit Posaunenschall und mit Trompeten und mit Cymbeln, klingend mit Harfen und Lauten.“ (B. 16. 25. 28.) Die durch die Obersten der Leviten bestellten Sänger sind in der gegenwärtigen Haushaltung vorbildlich die Kinder Gottes, welche allein ermahnt sind, die Loblieder Gottes zu singen. Alle andern spotten nur Gottes, wenn sie an diesem Lobe Theil zu haben bekennen. Wie kann man jemanden preisen, den man weder kennt noch liebt? Das Lob ist ein höherer Charakter der Anbetung, als Bitte und Dankagung. Und ist es vor allem nicht höchst verwerflich, aus diesen heiligen Dingen ein Geschäft zu machen? Man setzt Männer ein, die, mögen sie befehrt oder unbefehrt sein, für ein bestimmtes Gehalt predigen, beten, loben und danken; man verschreibt sich bei feierlichen Gelegenheiten für bedeutende Summen berühmte Organisten und ausgezeichnete Sänger; und dieses alles ist eine Nachahmung des Judenthums in den Tagen unsers Herrn, als Er sagte: „Machet nicht das

Haus meines Vaters zu einem Kaufhause.“ Man denkt kaum daran, daß Sünder bekehrt oder Gläubige erbaut werden, sondern man hat es hauptsächlich nur darauf abgesehen, eine große Menge anzuziehen und vielleicht einträgliche Collecten abzuhalten. Erinnert uns dieses alles nicht an die Worte: „Durch Habsucht werden sie euch verhandeln mit erkünstelten Worten?“ (2. Pet. 2, 3.)

Der wahre und einfache Gottesdienst wird nimmer von der Gefinnung des Fleisches werthgeschätzt werden; denn „die Gefinnung des Fleisches ist Feindschaft wider Gott.“ Das mußte auch David bei dieser Gelegenheit erfahren. Die Tochter Sauls konnte einen so sinnlosen, geringen und reizlosen Gottesdienst, dem sich David unterzog, nicht ertragen und behandelte das Werk und den Diener Jehova's mit Geringschätzung. „Und es geschah, als die Lade des Bundes Jehova's zur Stadt Davids kam, da schaute Michal, die Tochter Sauls, durch's Fenster und sah den König David springen und spielen, und sie verachtete ihn in ihrem Herzen.“ (2. 29.) Ebenso ist es jetzt. Der wahre Anbeter und die wahre „Anbetung im Geiste und in der Wahrheit“ sind verachtet, während das Auge die prachtvollen Gebäude, die imponirenden Gebräuche und Ceremonien und die papistischen Vermummungen mit Begierde betrachtet; aber der wahre Diener des Herrn sollte, anstatt sich stören zu lassen, in solchen Umständen einen um so größern Muth für den Herrn zeigen. „Da sprach David zu Michal: Es war vor dem Angesicht Jehova's, der mich erwählt hat vor deinem Vater und seinem ganzen Hause, mich zum Fürsten zu verordnen über das Volk Jehova's, über Israel, ja,

vor dem Angesicht Jehova's habe ich gespielt. Und ich will noch geringer werden denn also, und niedrig sein in meinen Augen.“ (2. Sam. 6, 21. 22.) „Und sie brachten die Lade Gottes hinein und stellten sie innerhalb des Zeltes, das David für sie ausgespannt hatte, und opferten Brandopfer und Friedensopfer vor Gott. (1. Chron. 16, 1.) Welch einen herrlichen Gegensatz bildet dieses alles zu der Scene in Kap. 13! Und warum? Einfach weil David und Israel in dem einen Falle den Weg menschlicher Ueberlieferung, und im andern den Weg der Wahrheit, den Weg des Wortes Gottes wandelten. Jede der Schrift entsprechende Sache muß gelingen, wenn wir den Weg des Herrn verfolgen und uns vom äußern Schein und Gepränge lossagen, welches nur ein über-tünchtes Grab, Spott und Trug ist. Die Lade Gottes war nicht nur in den ihr gebührenden Platz, in ein einfaches Zelt gebracht, sondern David segnete auch das Volk im Namen Jehova's. „Er vertheilte an einen jeglichen in Israel, vom Manne bis zum Weibe, einen Laib Brod und eine Fleischspende und einen Traubenkuchen. Und er stellte vor die Lade Jehova's Diener aus den Leviten, daß sie Jehova, den Gott Israels, priesen, lobten und rühmten.“ (B. 3. 4.) Wie lieblich sind diese Klänge, gegenüber der Sprache und den Handlungen Davids, als Jehova einen Bruch wegen seines Ungehorsams an ihm machte!

Wir haben hier ferner einen äußerst herrlichen Gegenstand vor unsern Augen, nämlich das tausendjährige Reich in Herrlichkeit. Wir schauen die Züge der majestätischen Rückkehr des Menschensohnes in Seine eigene Herrlichkeit,

sowie in die Herrlichkeit des Vaters, der heiligen Engel und Seiner Kirche. Nachdem die Zurückbringung der Lade Gottes mit den sie begleitenden Feierlichkeiten vollendet war, lesen wir: „Dazumal, an selbigem Tage, gab David diesen Psalm, als den ersten, Jehova zu lobsingen durch Asaph und seine Brüder.“ (B. 7.) Sein erster Gedanke ist jedoch weder die Regierung, noch die Herrlichkeit, sondern Jehova selbst. Er sagt: „Lob- singet Jehova, rufet an Seinen Namen . . . ! Singet Ihm, singet Ihm Psalmen . . . ! Rühmet euch in Seinem heiligen Namen! Es freue sich das Herz derer, die Jehova suchen: Fraget nach Jehova und Seiner Stärke, suchet Sein Angesicht beständig! Gedenket Seiner Wunderwerke, die Er gethan, Seiner Wunderzeichen und der Gerichte Seines Mundes.“ (B. 8—12.) Und von der zweiten, persönlichen Wiederkunft des Herrn sagt er: „Man spreche unter den Nationen: Jehova regiert! . . . Denn Er kommt, zu richten die Erde.“ (B. 31. 33.) Wir haben hier also die „Erscheinung“ und die Herrlichkeiten des Reiches des wahren Sohnes Davids, des „Königs der Könige, des Herrn der Herren.“ Dann wird das niedergetretene Israel nicht länger vergessen, und auch die Nationen werden gesegnet sein. „Erzählet unter den Nationen Seine Herrlichkeit, unter allen Völkern Seine Wunderwerke! Denn groß ist Jehova und sehr zu preisen, und furchtbar ist Er über alle Götter; denn alle Götter der Völker sind Nichtigkeiten; Jehova aber hat die Himmel gemacht. Ehre und Majestät ist vor Seinem Angesicht, Stärke und Freude in Seiner Wohnstätte. Gebet Jehova, ihr Völkerstämme, gebet Jehova Herrlich-

feit und Stärke!“ (B. 24—28.) Ja, dann wird die ganze Schöpfung „freigemacht sein von der Knechtschaft des Verderbnisses zu der Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes.“ Der Himmel, die Erde, das Meer, das Gefilde und die Bäume des Waldes sind berufen, vor Ihm zu jauchzen und zu jubeln, weil „Er kommt, zu richten die Erde.“ — „Und wenn Deine Gerichte auf der Erde sind, werden die Bewohner Gerechtigkeit lernen.“

Wir sehen also den anfangs so reichen Pfad Davids bei der Einführung der Arche Gottes in ihren einfachen und zeitweiligen Ruheplatz einen guten Verlauf nehmen. Möchte der Leser aus dieser Geschichte lernen, wie verwerflich es ist, ein gutes Werk auf eine verkehrte Weise zu verrichten. Alle Systeme der kirchlichen Parteien sind, gleich dem „neuen Wagen“ Davids, menschliche Erfindungen, die einmal unter der Hand Gottes zusammenbrechen werden. Eine Verbindung mit ihnen muß Elend und Verderben zur Folge haben. Nur wenn wir dem Worte Gottes gehorchen, wenn wir uns, getrennt von der gottlosen, wie von der religiösen Welt, im Namen Jesu versammeln und uns mit den Gaben begnügen, die der Geist Gottes uns darreicht, dann wird Friede, Freude und Segnung unser Theil sein.

Das fälschlich beruhigte Gewissen.

Für einen wahren Gläubigen ist nichts wünschenswerther, als ein ruhiges Gewissen — nichts köstlicher, als das Bewußtsein, den Willen Gottes gethan und in Seinen Wegen gewandelt zu haben. Nur dann kann er

mit Freimüthigkeit zu Gott nahen, mit Freuden seinen Pilgerpfad durch diese Wüste verfolgen und mit einem glücklichen Herzen der Zukunft entgegenharren. Wenn dagegen das Gewissen durch irgend etwas besleckt ist, so fühlt man sich unglücklich; man entzieht sich der Gegenwart Gottes, man ist unfähig, im Kampf wider Sünde und Welt auszuharren, und es bedarf dann einer Demüthigung vor Gott und eines aufrichtigen Bekennens der begangenen Fehler, damit die anklagende Stimme des Gewissens zum Schweigen gebracht und die Gemeinschaft mit Gott wieder hergestellt werde. Aber wie mancher Gläubige verschließt sein Ohr gegen die Stimme des Gewissens, oder bemüht sich, dieselbe auf jede nur mögliche Weise zum Schweigen zu bringen! „Arglistig ist des Menschen Herz, mehr denn alles,“ sagt die Schrift; und ach! wie wahr ist dieses Wort! Wie viele Mittel hat man nicht schon erfunden, um die Mahnungen des Gewissens zu überhören! Wie oft schon ist das beunruhigte Gewissen durch allerlei Ausreden fälschlich beruhigt worden! Wie viele Feigenblätter hat man zusammen geheftet, um Schürzen daraus zu machen! Ach! wie traurig ist ein solcher Zustand für das eigene Herz, für das Zeugniß in der Welt und gegenüber unserm Gott, dessen Verherrlichung unsere Freude sein sollte!

Ein treffendes Vorbild von einem solchen Zustande finden wir in der Geschichte eines Mannes vom Gebirge Ephraim, Namens Micha. Der Heilige Geist theilt uns diese Geschichte in Richter 17 mit und zwar, wie ich nicht zweifle, zu dem Zwecke, um uns die trügerischen Gedanken und Urtheile des menschlichen Herzens vor Augen zu

stellen. Berweilen wir einige Augenblicke bei derselben. Möge der Herr die daran geknüpften Bemerkungen für das Herz des Lesers segnen und sie dienen lassen zur Verherrlichung Seines Namens!

„Und Micha sprach zu seiner Mutter: Die tausend und hundert Silberlinge, die dir genommen worden, und worüber du einen Fluch gethan und gesprochen hast vor meinen Ohren, siehe, das Silber ist bei mir; ich habe es genommen. Da sprach seine Mutter: Gesegnet sei mein Sohn dem Jehova!“ — (B. 2.) Beachten wir es, daß dieses Weib, wie auch ihr Sohn, den Jehova, den Gott Israels, kannten und Ihm, wie wir später sehen werden, zu dienen beabsichtigten; denn indem Micha der Mutter das Geld zurückgibt, sagt diese: „Ich habe das Silber Jehova gänzlich geheiligt von meiner Hand für meinen Sohn, ein geschnitztes Bild und ein gegossenes Bild zu machen; und nun gebe ich es dir zurück. Er aber gab das Silber seiner Mutter zurück; und seine Mutter nahm zweihundert Silberlinge und gab sie dem Goldschmied, und der machte daraus ein geschnitztes Bild und ein gegossenes Bild; und es war im Hause Micha's. Und der Mann Micha hatte ein Gotteshaus, und er machte ein Ephod und Teraphim und weihte einen von seinen Söhnen, und er ward ihm zu einem Priester.“ (B. 3—5.)

Berweilen wir hier einen Augenblick, um die Handlung Micha's und deren praktische Anwendung beurtheilen zu können. Es ist selbstredend, daß dieser von Micha eingeführte Gottesdienst ein selbstgemachter und darum ein Dienst des Fleisches war. Micha und seine Mutter kannten Jehova und mußten daher auch sicher, daß sie

sich kein „geschnitztes Bild“ machen durften, noch irgend „ein Gleichniß dessen, was oben im Himmel und was unten auf Erden ist;“ und dennoch thaten sie es, und zwar unter der Form der Gottseligkeit. Das ist immer die Natur des eigenwilligen Dienstes. Derselbe bringt zwar dem Herrn Ehre dar, aber nicht nach dem Willen Gottes, sondern nach eigenem Willen. Micha hatte keineswegs die Absicht, den Dienst des Herrn ganz bei Seite zu setzen; aber er setzte seine Gedanken an die Stelle der Gedanken Gottes. Was hätte auch die menschliche Vernunft gegen die Einrichtung eines Gotteshauses und gegen die Anstellung eines Priesters einwenden können? War doch die Stiftshütte Jehova's zu weit entfernt, um jedesmal dorthin gehen zu können. Es war vielleicht seine Absicht, Jehova täglich zu dienen, und zu diesem Ende, da der Weg zur Stiftshütte zu weit war, sich daheim einen Priester zu weihen. Die Verehrung Jehova's war ihm keineswegs eine gleichgültige Sache; und vielleicht hat er gedacht, daß er Jehova weit besser diene, als mancher der andern Israeliten, welche nur einmal im Jahre hinaufgingen, um zu opfern. Und dennoch — wie schön dieses alles auch scheinen mochte — vergaß er eine Sache, nämlich daß alle seine Handlungen vor Gott ganz verwerflich waren, weil nach Seinem Gebot nur da geopfert werden sollte, wo die Cherubim Seiner Herrlichkeit ihren Platz hatten. Armer Micha! Wie nutzlos waren alle deine Bemühungen und Anstrengungen! Gott nahm keines deiner Opfer an. Er konnte es nicht thun, weil du nicht Gott, sondern dir selbst dienstest.

Es erging Micha ebenso wie den Kindern Israel vor dem Berge Horeb. Mose blieb ihnen zu lange auf dem Berge, und da sie endlich an seiner Rückkehr zweifelten, machten sie sich ein goldenes Kalb. Die Ursache davon war nicht, daß sie Jehova ganz und gar verworfen hatten — o nein; — sie wollten vielmehr durch dieses Kalb Jehova verehren. Vielleicht haben sie sich einzureden gesucht, daß Gott zwar, während Mose unter ihnen gewesen, verboten habe, fremde Götter anzubeten, daß sie aber jetzt, da Mose abwesend war, nicht wissen könnten, was zu thun ihre Aufgabe sei. „Mose wird“ — haben sie sich vielleicht gesagt — „wol nimmer zurückkehren, darum müssen wir doch etwas vor Augen haben; die Umstände haben sich geändert, darum müssen auch wir die Sache etwas anders anfangen.“

Wie ernst aber warnt uns Paulus in Kol. 2 vor Grundsätzen, die wir in der Handlungsweise Micha's und der Kinder Israel erblicken! „Wenn ihr mit Christo den Elementen der Welt gestorben seid, was unterwerft ihr euch den Satzungen, als lebtet ihr noch in der Welt? Berühre nicht, koste nicht, betaste nicht, (Dinge, welche alle zum Zerstoren sind durch den Gebrauch) nach den Geboten und Lehren der Menschen (welche zwar einen Schein der Weisheit haben in eigenwilligem Dienst und in Niedriggefinntheit und im Nichtverschonen des Leibes, und nicht in einer gewissen Ehre) zur Befriedigung des Fleisches.“

Und wie steht es in unsern Tagen hiermit? Sind die Worte des Apostels vielleicht überflüssig? Der Herr gebe, daß dieses der Fall sei! Doch, geliebte Leser, laßt

uns auf uns selbst sehen und die Frage an uns richten: „Wie verhalte ich mich in dieser Sache Gott gegenüber?“ — Es kommt hier auf den Grundsatz des Herzens an. Wir können uns von vielen Dingen, die wider das Wort Gottes streiten, getrennt haben, und dennoch kann unser Dienst, wenigstens in irgend einer Hinsicht, ein fleischlicher sein. So lange unsere Anbetung nicht im Geiste und in der Wahrheit geschieht, ist sie ein selbstgemachter, eigenwilliger Dienst. Ach, wie wenig werden die Worte des Herrn: „Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, müssen Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten,“ von den Gläubigen verstanden und in Anwendung gebracht! Erläutern wir uns dieses durch ein Beispiel.

Ein Heide, der durch die Verkündigung des Evangeliums gläubig geworden, erscheint in unserer Mitte. Im Worte Gottes wenig erfahren, aber auch ohne menschliche Lehren und Erfindungen tritt er in die Umgebung einer christlichen Welt. Er kommt in ein Land, dessen Bewohner sich durchgehends Christen nennen, und er erwartet hier selbstredend eine gesegnete Offenbarung der Versammlung Christi. Aber ach! wie sieht er sich in seiner Erwartung getäuscht! In dieser christlichen Umgebung gewahrt er die schändlichsten Laster: Schwelgerei, Hurerei und Weltlichkeit in allen Schichten der menschlichen Gesellschaft; ja, er gewahrt dieses alles unter den sich nennenden Christen. Er durchwandert die Straßen einer großen Stadt; doch nirgends, nirgends findet er einen Beweis, daß sich hier Christen aufhalten. Ganz dieselben Grundsätze, welche er in seinem eigenen Lande gefunden, werden auch hier in Anwendung gebracht; auch hier hat alles

den Stolz, die Eigenliebe, die fleischliche Gesinnung, mit einem Wort die Feindschaft gegen Gott zur Quelle. Er spricht mit solchen Christen, findet sie aber in Betreff ihres Zustandes eben so blind und unwissend, wie seine eigenen Landsleute; sie ehren ihren Gott nicht; sie haben keine Liebe für den Heiland der Welt; sie folgen ihren eigenen Lüsten; ja er wird sogar von ihnen verhöhnt, gelästert und verfolgt. Hierdurch kommt er zu der Folgerung, daß man sich zwar des Namens eines Christen rühme, sich aber schäme, ein Christ zu sein und als solcher zu leben, und daß er sich mithin nicht unter Christen, sondern unter Weltmenschen, nicht unter Freunden, sondern unter Feinden Gottes befinde.

Wol gewahrt er eine Form der Gottseligkeit; aber dieses hatte er auch bei seinen Landsleuten gefunden. Auch Paulus fand dergleichen in Athen. Die Form ist zwar verschieden; aber im Grunde genommen ist es doch eine und dieselbe Sache. Er erblickt eine Menge kirchlicher Gebäude, wie er einst in seiner Heimath die Tempel der Götzen fand; er erblickt überall Priester, wie auch daheim die Götzendiener ihre Priester besaßen; er findet hier, wie einst dort, eine Menge Menschenatzungen, die zur Befriedigung des Fleisches dienen. Der Gott der Bibel ist hier eben so unbekannt, wie drüben im Heidenlande. Er findet den heiligen und gerechten Gott in einen Gott nach eigenen Gedanken umgewandelt, den sie den Gott der Liebe nennen, und der, wie die Götter seines Landes, die Sünden unbeachtet läßt und durch Buße und gute Werke zu versöhnen ist. Er findet Jesum, den Sohn des lebendigen Gottes, in einen Menschen

verändert, der höchstens zum Vorbild dienen kann, der aber mit unserer Versöhnung nichts zu schaffen hat; und ob er auch noch die Taufe und das Abendmahl vorhanden findet, so erkennt er doch gar bald darin nur noch eine Form, mit der man noch nicht so ganz brechen will.

Nach langem Suchen findet er endlich auch wahre Gläubige; aber auch bei ihnen sieht er sich getäuscht, indem er bei ihnen wenig geistliches Leben, wol aber viel Geselligkeit und Formwesen entdeckt. Wie sehr er sich anfangs darüber wundert, wird ihm doch bald die Ursache klar. Er sieht die Gläubigen in Verbindung und Uebereinstimmung mit einem weltlichen, halb heidnischen, halb jüdischen System, er sieht, daß sie sogar an einem weltlichen, ungöttlichen, sogenannten Gottesdienste Theil nehmen. Sie bringen ihre Kinder dorthin zur Taufe, um später als Glieder jener Weltkirche aufgenommen zu werden, während sie selbst am Tische der Ungläubigen das Abendmahl feiern. Wie könnte es ihn daher noch wundern, ihr geistliches Leben so schwach zu sehen? Er findet vielmehr Ursache, Gott zu loben, der trotz ihres fortwährenden Ungehorsams unermüdlich fortfährt, sie zu segnen und zu bewahren.

Ja, in der That, der Ungehorsam ist groß. Sagt Gott uns doch in Seinem Worte: „Seid nicht in einem verschiedenen Joche mit Ungläubigen; denn welche Genossenschaft hat Gerechtigkeit mit Gesetzlosigkeit? oder welche Gemeinschaft Licht mit Finsterniß? oder welches Theil der Gläubige mit den Ungläubigen? und welchen Zusammenhang der Tempel Gottes mit Gözenbildern? Denn ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie

Gott gesagt hat: „Ich will unter ihnen wohnen und wandeln, und ich werde ihr Gott sein, und sie werden mein Volk sein. Deshalb gehet weg aus ihrer Mitte und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret Unreines nicht an; und ich werde euch aufnehmen, und ich werde euch zum Vater sein, und ihr werdet mir zu Söhnen und Töchtern sein, spricht der Herr, der Allmächtige.“ — Ach! das Herz unsers Fremblings muß betrübt und niedergeschlagen sein, wenn er sieht, wie Gott und Sein Wort durch die Namenschristen mit Füßen getreten, verachtet und gehaßt wird, und wie die Gläubigen trotz des ausdrücklichen Verbotes Gottes mit denselben vereinigt sind.

Hat er Ursache zu einer solchen Betrübniß, geliebter Leser? Gewiß, du wirst es nicht leugnen können; und wir haben uns wegen so vieler Untreue tief zu demüthigen. Ja, bekennen wir es mit Aufrichtigkeit, daß unser Zustand so und nicht anders ist; Gottes Wort selbst hat uns verurtheilt. Möchten wir es tief fühlen, daß wir das, was in den Augen Gottes böse ist, ausgeübt haben. Wir haben uns zu den Elementen der Welt zurückführen lassen; denn wenn unser Gottesdienst in Verbindung und Uebereinstimmung mit der Welt ist, so ist derselbe ein eigenwilliger Dienst; bekennen wir es ohne Zögern vor dem Herrn. „Denn wenn wir uns selbst beurtheilen, so werden wir nicht gerichtet.“

Es ist sicher unsere eigene Schuld, daß wir uns in diesem Zustande befinden. Wir haben nicht auf das Wort des Herrn geachtet, wir haben unsere Augen und Ohren verschlossen und trotz Seines bestimmten Verbots

nach den Begierden unserer eigenen Herzen gewandelt. Soll dieses, geliebte Brüder, noch länger so bleiben? Soll das Wort des Apostels noch länger wider uns zeugen, wenn er sagt: „Stehet nun fest in der Freiheit, womit Christus uns frei gemacht hat, und lasset euch nicht wiederum im Joche der Knechtschaft halten?“ (Gal. 5, 1.) Sollen wir noch länger den Satzungen der Menschen gehorchen? Soll unser Herz sich noch länger mit Dingen beschäftigen, die nicht aus Gott sind? Ach! wann werden doch alle Kinder Gottes erkennen, daß der Gottesdienst, woran sich ihrer so viele betheiligen, nicht ein Dienst Gottes, sondern ein Dienst der Welt ist? Möchte doch der Herr allen Seinen Kindern geöffnete Ohren und willige Herzen geben, um nach Seinem Willen zu handeln und Ihm im Geist und in Wahrheit zu dienen! Das Böse, worin wir uns befinden, ist groß, sehr groß; und nur durch die Kraft Gottes können wir uns davon trennen. Das Erste, was wir zu thun haben, ist, uns vor Gott zu demüthigen, und dann: „Gehet weg aus ihrer Mitte und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret Unreines nicht an, und ich werde euch aufnehmen, und ich werde euch zum Vater sein, und ihr werdet mir zu Söhnen und Töchtern sein, spricht der Herr, der Allmächtige.“ Dieses ist der einfache Weg für alle, welche dem Worte Gottes gemäß handeln und wandeln wollen, und die alles für Schaden und Dreck halten wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntniß Christi Jesu. Und jetzt, geliebter Leser, frage ich dich: Was willst du thun? Willst du Seiner Stimme gehorchen, oder willst du dein Gewissen auf fälschlichem Wege zum Schweigen bringen? — Doch, kehren

wir zu dem Hauptzwecke dieser Zeilen zurück, indem wir das fernere Thun Micha's betrachten.

„Und es war ein Jüngling aus Bethlehem-Juda, vom Geschlecht Juda's, der war ein Levit und weilte daselbst als Fremdling. Und der Mann zog aus der Stadt, aus Bethlehem-Juda, um zu weilen, wo er es treffen würde. Und er kam auf das Gebirge Ephraim bis zum Hause Micha's, um seines Weges zu ziehen. Und Micha sprach zu ihm: Woher kommst du? Und er sprach zu ihm: Ein Levit bin ich von Bethlehem-Juda und gehe hin zu weilen, wo ich es treffen werde. Und Micha sprach zu ihm: Bleibe bei mir und sei mir zu einem Vater und zu einem Priester, so will ich dir jährlich zehn Silberlinge geben und Ausrüstung an Kleidern und deinen Lebensunterhalt. Und der Levit ging hin. Und der Levit willigte ein, bei dem Manne zu bleiben; und der Jüngling war ihm wie einer seiner Söhne. Und Micha weihete den Leviten, und der Jüngling ward ihm zu einem Priester und war im Hause Micha's. Und Micha sprach: Nun weiß ich, daß Jehova mir wohlthun wird, weil ich einen Leviten zum Priester habe.“ (B. 7—13.)

Wir ersehen aus dieser Mittheilung, daß das Gewissen Micha's unter dem selbstgemachten Gottesdienst durchaus keine Ruhe gefunden hatte. Er wußte sehr wohl, daß er nicht nach dem Willen Jehova's gehandelt habe; denn es war ihm keine unbekannte Sache, daß nur für Jehova in Seiner Stiftshütte Opfer dargebracht wurden, und daß es der Stamm Levi war, den Jehova sich zu diesem Zwecke auserwählt hatte. Doch anstatt sich über seine Sünde zu demüthigen und so dem Gebote Jehova's nach-

zufolgen, sucht er sein Gewissen dadurch zu beruhigen, daß er einen Leviten zum Priester erwählt und auf diese Weise seinem Ungehorsam einen Schein von Gehorsam zu geben versucht. „Nun weiß ich,“ — sagt er — „daß Jehova mir wohlthun wird, weil ich einen Leviten zum Priester habe.“ — Micha war mit sich nicht ganz zufrieden, so lange die Uebertretung der Gebote Gottes zu augenscheinlich und zu offenkundig war; und darum freut er sich über die sich ihm darbietende Gelegenheit, einen Priester aus dem Stamme zu bekommen, welchen Jehova sich zu Seinem Dienste auserwählt hatte. Jetzt glaubte er überzeugt zu sein, daß Jehova ihn segnen werde, jetzt glaubte er sich vollkommen beruhigen zu dürfen, da er ja alles, was er thun konnte, gethan hatte und, soweit es ihm möglich war, dem Gesetz Jehova's nachgekommen war. Was konnte er noch weiter thun? Jehova sah ja seinen guten Willen, und das mußte doch wol genügen. Armer Micha! Wie sehr täuschest du dich! Wußtest du denn nicht, daß Gehorsam besser ist, denn Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett der Widder? Wußtest du nicht, daß der Herr gesagt hatte: „Verflucht sei, wer nicht thun wird die Worte meines Gesetzes?“ Was nützt dir dein ganzer Gottesdienst, wenn du dich darum ungehorsam gegen deinen Gott erweist? Dein Thun ist und bleibt ein eigenwilliges mit einem Schein von Gottseligkeit vor den Augen eines heiligen und gerechten Gottes; welchen Nutzen könnte es dir bringen? Er will Aufrichtigkeit und Wahrheit in deinem Herzen und nicht Schein.

Micha war zwar ein Hörer des Wortes Gottes; aber sein Wandel stand nicht damit im Einflange. Er kannte

zwar das Gesetz Jehova's; aber er unterwarf sich den Forderungen desselben nicht. Und dieses ist stets höchst beklagenswerth; denn Paulus sagt: „Nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht vor Gott, sondern die Thäter des Gesetzes werden gerechtfertigt werden.“ (Röm. 2, 13.) Das ist sehr ernst und sollte bei uns die Frage hervorrufen: „Wie steht es bei mir in Bezug auf diese Sache? Muß ich mich nicht selbst verurtheilen, sehr oft der Stimme meines Gewissens nicht gehorcht zu haben? Bedarf ich nicht zum Destern der Ermahnung des Apostels Jakobus: „Seid Thäter des Wortes, und nicht allein Hörer, die sich selbst betrügen?“ Ach, leider werden die Meisten von uns dieses bejahen müssen. Wir hören zwar den Mann vom Gebirge Ephraim sagen: „Nun weiß ich, daß Jehova mir wohlthun wird;“ aber laßt uns mit Ernst daran denken, daß das Gebilde der Gedanken des Herzens trügerisch ist, und daß der Teufel uns immer durch einen Schein von Wahrheit zu täuschen bemüht ist, damit wir doch keineswegs zum richtigen Verständniß unsers Zustandes gelangen und uns vor Gott demüthigen mögen. Das ist stets der Zweck und die Absicht des Feindes. Jedoch auf der andern Seite ist es eben so wahr, daß die Wahrheit Gottes, wenn sie uns mit der ganzen Kraft der christlichen Liebe und mit dem vollen Ernst des Geistes vor Augen gestellt wird, unmöglich ohne Wirkung bleiben kann. Es ist dann immer eine Stimme in uns, welche uns zuflüstert: „Das ist die Wahrheit.“ Wohl dem Herzen, welches dann nicht zu verschlossen ist, um dieses zu erkennen, sondern nach der Wahrheit hört! Wohl einem jeglichen, der kein „vergeßlicher Hörer, sondern

ein Thäter des Wortes ist, dieser wird glücklich sein in seinem Thun.“ — Doch ach! wie oft sind wir bloß Hörer und nicht Thäter des Wortes! Und dann gleichen wir „einem Manne, der sein natürliches Angesicht in einem Spiegel beschaut; denn er hat sich selbst beschauet und ist weggegangen und hat alsbald vergessen, wie er war.“ — Sollte nicht irgend einer unserer Leser sein Bild in dem Spiegel, den wir ihm vorhielten, geschaut und sich in dem Zustand, den wir so eben beschrieben, entdeckt haben? Dann sind wir überzeugt, daß, was er auch dagegen einwenden mag, sein Gewissen nicht ganz ruhig ist. Freilich gibt es auch für ihn unendlich viele Mittel, um das Gewissen zum Schweigen bringen zu können. Aber möge er bedenken, daß es nur „eitle Ueberlegungen des Herzens“ sind.

Wenn das Herz nicht geneigt ist, den Willen Gottes zu thun, weil es an diese Erde gefesselt ist und durchaus keine Neigung hat, alle Dinge für Verlust zu achten wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntniß Christi Jesu, dann versteht es sich fast von selbst, daß es etwas nöthig hat, um sich darauf stützen zu können. Was wir eben über den eigenwilligen Gottesdienst gesagt, mag vielleicht — wir hoffen es sehr — das Gewissen des einen oder des andern Lesers getroffen und den Ernst der Wahrheit: „Sondert euch ab!“ und „seid nicht in verschiedenem Joche mit Ungläubigen!“ seinem Herzen nahe gebracht haben. Allein er verhehle es sich auch nicht, daß die Absonderung eine nicht leichte Sache ist, daß sich Fleisch und Blut dagegen sträuben und daß ein solcher Weg ein Weg der Verleugnung und der Schmach ist; und um das Gewissen

zu beruhigen, hat er vielleicht in diesem Augenblick, anstatt sich der Wahrheit zu unterwerfen, nichts Eiligeres zu thun, als nach Entschuldigungen aller Art sich umzusehen. „Ich kann“ — sagt er vielleicht — „doch die Welt nicht räumen? und dahin würde es schließlich kommen müssen, wenn ich einen solchen Pfad wandeln wollte. Und wie kann ich die Herzen beurtheilen? Nein, das überlasse ich Gott, der Herzen und Nieren zu prüfen vermag. Und wo sollte ich eine vollkommene Versammlung auf Erden finden können?“ — Vielleicht werden das seine Gedanken und Einwürfe sein, durch welche er sich zu beruhigen sucht, gerade als ob er keine persönliche Verantwortlichkeit habe, dem Willen Gottes nachzufolgen. Aber ach! wie viele Einwendungen und Entschuldigungen er auch hervorzubringen im Stande sein mag, so werden doch die oben angeführten Worte in 2. Kor. 6, 16 stets gegen ihn und sein Thun ein lautes Zeugniß ablegen. Er folgt einer Weise, durch welche der natürliche Mensch sich in ein ewiges Elend stürzt. Er versucht das Wort, welches sein Gewissen getroffen, unter einer Menge menschlicher Worte und Ueberlegungen zu vergraben, um auf diese Weise jenes ihn verwundende Wort aus dem Wege zu schaffen. Eitle Mühe! Es wird ihm nicht gelingen; immer wieder und mit erneuerter Kraft wird der Stachel jenes Wortes zum Vorschein kommen und das Gewissen treffen, um es dem Schläfe zu entreißen. Er wird die Erfahrung machen, daß das Schwert des Geistes eine zweischneidige und eine gar lästige Waffe ist gegenüber denen, welche nicht dem Worte Gottes gehorchen wollen.

„Aber“ — sagt vielleicht jemand — „ich muß doch zuerst den Weg wissen, den ich einzuschlagen habe; denn ich kann doch nicht einen Pfad betreten, ohne vorher zu wissen, wohin er führt.“ — Aber, mein Freund, der du diesen Einwand machst, beantworte mir die Frage: Möchtest du nicht lieber diesen Weg gar nicht einschlagen? und ist nicht deine Abneigung gegen diesen Weg unausbleiblicher Verleugnung die hauptsächlichste Ursache, daß du, bevor du diesen Weg betreten willst, vorher die Folgen und den Ausgang eines solchen Schrittes prüfest? Willst du damit dein Gewissen beruhigen, oder gedenkst du dadurch Zeit zu gewinnen? Wenn die Kinder Israel, als Mose ihnen befahl, aufzubrechen, um nach den Worten Jehova's trockenen Fußes durch das Schilfmeer zu ziehen, etwa gesagt hätten: „Wir wollen zwar deinem Befehle gehorchen; aber wohin führt unser Weg und wie wirst du uns, wenn wir das Ziel erreicht haben, weiter führen? — was würdest du dabei gedacht haben? Würdest du nicht gesagt haben: „Sie haben keine Neigung, sich durch das rothe Meer führen zu lassen, und darum machen sie, um das Aufbrechen zu verzögern, alle diese Einwendungen? Sicher, das würden deine Gedanken gewesen sein. Aber gerade so verhält es sich mit dir, mein geliebter Leser. Du sträubst dich, gerade heraus zu sagen: „Ich glaube wol, daß Gott dieses will; aber ich habe keine Neigung, in dieser Beziehung Seinen Willen zu thun.“ Und darum suchst du allerhand Entschuldigungen auf. Auf die Aufforderung Jesu: „Folge mir nach!“ hast du die Antwort: „Herr erlaube mir, daß ich zuerst hingehe und meinen Vater begrabe.“ Aber sei versichert, das ist nicht

die richtige Art und Weise eines Nachfolgers Christi. Du hast einfach ohne Widerrede zu folgen; und dann erst wird der Herr dir sagen, was du weiter zu thun hast. Du kannst völlig überzeugt sein, daß wenn du einfach den Worten des Herrn folgst, dir alles leicht werden wird; denn der Herr wird dir fortwährend zur Seite stehen. Aber so lange du nicht wandelst nach dem Licht, das Er dir verliehen hat, und auf welches Er dich durch diese Zeilen wieder aufmerksam machen läßt, kann Gott dir unmöglich weiter Seinen Willen offenbaren. Ach! möchtest du doch nicht nur ein Hörer, sondern auch ein Thäter Seines Wortes sein!

Ein anderer möchte vielleicht vorher die Kosten überschlagen wollen, indem er sich auf das Wort des Herrn beruft: „Wer unter euch, der einen Thurm bauen will, setzt sich nicht zuvor nieder und berechnet die Kosten, ob er das Nöthige habe, ihn zu vollenden?“ (Luk. 14, 28.) Ohne Zweifel ist dieses eine gute Sache, jedoch nur, wenn die Berechnung eine richtige ist und man nichts dabei übersieht oder vergißt. Wenn es aber, wie es leider meistens der Fall ist, nur zur Entschuldigung dienen soll, um dem Willen Gottes nicht nachzufolgen, dann kann man Jahr aus Jahr ein rechnen und berechnen, ohne zu einem richtigen Resultat zu kommen, und zwar einfach aus dem Grunde, weil man immer eine Sache vergißt, nämlich die Hülfe und Unterstützung dessen, der gesagt hat: „Die Haare eures Hauptes sind alle gezählt;“ und: „Ich bin der Gott des Himmels und der Erde, der Gott und Vater eures Herrn Jesu Christi.“ — Ein guter Rechner beginnt damit, daß er an den einen Rand seiner Berechnung

die Worte setzt: „Ein jeglicher von euch, der nicht allem absagt, was er hat, kann nicht mein Jünger sein;“ und „wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, kann nicht mein Jünger sein;“ (Luk. 14, 27—33.) und an die entgegengesetzte Seite: „Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht; ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.“ (Matth. 11, 30.)

Wieder ein anderer erhebt vielleicht einen Einwand, indem er sagt: „Es mag viel Wahres an der hier vorgestellten Sache sein; aber woher kommt es doch, daß so viele fromme Christen, und unter ihnen Männer von großer Bedeutung — Christen, die wegen ihrer Gelehrsamkeit und ihrer Liebe zur Wahrheit bekannt sind, einen ganz andern Weg einschlagen? Und wenn sie bleiben, wo sie sind, weshalb soll ich denn anders handeln?“ — Weshalb? Weil dein Gewissen und das Wort Gottes zu dir sagen: „Sei nicht in einem verschiedenen Joch mit Ungläubigen.“ Würdest du die Gedanken und Handlungen eines Israeliten gebilligt haben, wenn er während des Aufenthalts Jesu auf dieser Erde etwa gesagt hätte: „Dieser Jesus von Nazareth thut zwar große Zeichen und Wunder; Er spricht zwar wie Einer, der Gewalt hat, und es ist augenscheinlich, daß Er ein Prophet ist, so daß ich Ihm alsbald folgen würde, wenn Ihm nur die Hohenpriester und Schriftgelehrten — diese in den Schriften erfahrenen Männer — nachfolgten. Aber weil diese nichts von Ihm wissen wollen, warum soll ich es denn thun?“ — Gewiß, du würdest sehen und fühlen, daß jener Israelit eine falsche Folgerung gemacht hätte; aber ich frage dich: Thust du nicht gerade dasselbe?

Wo ist der Unterschied zwischen deinen und seinen Worten, zwischen deiner und der Entschuldigung eines solchen Juden? Ich finde keinen. Er klammerte sich an das Urtheil der Menschen, und dasselbe thust auch du; während doch Gott in Seinem Worte sagt, daß nur Er wahrhaftig, jeder Mensch aber Lügner sei. Du handelst, um dein Gewissen zum Schweigen zu bringen, gerade wie Micha; du versteckst dich hinter einen Leviten, hinter einen Menschen, der, wie du meinst, den Willen des Herrn doch wol kennen müsse. Würde es nicht besser und dem Herrn wohlgefälliger sein, mit dem Blindgeborenen zu sagen: „Eins weiß ich, daß ich blind war und jetzt sehe?“ Dann kann man es ruhig andern überlassen, zu erforschen, wer uns sehend gemacht hat und wie unsere Augen geöffnet sind; und während sie nichts zu sagen wissen und vielleicht hoffen, daß unser Zustand nicht von langer Dauer sein werde, erfreuen wir uns selbst des uns geschenkten Lichtes und der köstlichen Gemeinschaft mit Ihm, der gesagt hat: „Höret auf mich!“

Diese und viele andere Entschuldigungen und Einwendungen werden nicht selten gegen die Wahrheit Gottes erhoben; und in allen denselben ist der Grundsatz Micha's deutlich zu erkennen. Er hatte das Bewußtsein, daß er den Willen Gottes nicht that; und das weißt du auch von dir. Er weihte einen von seinen Söhnen zum Priester, und im Grunde thust du dasselbe. Das weltliche System willst du nicht verlassen; jedoch zur Beruhigung deines Gewissens beschäftigst du dich vielleicht so wenig als möglich damit, weil du dir mit andern einen zum Priester geweiht hast. Du sagst: „Ich vermag doch

nicht die Kirche in einen bessern Zustand zu bringen und muß mich daher den Umständen fügen; dazu gehe ich ja stets bei einem gläubigen Pastor zur Kirche und zum Abendmahl.“ — Wohlan, das ist dein Sohn, den du zum Priester geweiht hast. Ach! du vergißt, daß auch jener gläubige Prediger sich gleich dir unter die Gewalt der Ungläubigen gebeugt und sich mit ihnen vermenget hat, und daß er, da er sich sonst anders in seiner Stellung nicht behaupten kann, sich in diesem „verschiedenen Joche“ befindet und sich an diesem Weltdienste betheiligt. Unglückseliger Selbstbetrug! Möge doch der Herr allen Seinen Kindern die Augen öffnen, um diesen Irrthum zu erkennen!

Nichtsdestoweniger gibt es viele Christen, die sich in der That von den sogenannten Landeskirchen trennen, da sie einsehen, daß ein Kind Gottes dort nicht länger bleiben kann, ohne gegenüber den Worten: „Geht aus ihrer Mitte!“ ungehorsam zu sein. Aber — schlagen denn sie den rechten Weg ein? Ach nein! denn es gibt viele, welche die Landeskirche verlassen, um selbst wieder ein Kirchlein zu bilden. Das System, welches sie aufrichten, ist völlig nach dem Muster dessen, welches sie verlassen haben, vielleicht nur mit dem einen Unterschiede, daß nur Gläubige darin zu finden sind. Ach! ihr alle, die ihr also handelt, bedenket wohl, daß euer Gottesdienst ebenso wie früher ein eigenwilliger ist. Ihr überlegt und handelt wie Micha, der einen Priester einsetzte, indem er sagte: „Jetzt weiß ich, daß der Herr mir wohlthun wird, weil ich einen Leviten zum Priester habe.“ O laßt euch doch von der Wahrheit überzeugen, damit der Herr nicht nur,

weil ihr euch von den Ungläubigen getrennt, sondern auch weil ihr alle menschliche Satzungen und Ueberlieferungen bei Seite gesetzt habt, mit Wohlgefallen auf euch herabzublicken kann.

Doch kehren wir zu unserm frühern Beispiel zurück. Gesezt der aus dem Heidenlande kommende Bruder träte in eure Versammlung; und da er vernommen hat, daß hier nur Gläubige versammelt sind, so erwartet er selbstredend dort auch nicht die Verwirrung zu finden, die ihm sonst überall in der bekennenden Kirche vor Augen getreten ist. Er sezt voraus, daß man hier dem Worte Gottes gemäß versammelt sei, wie es in 1. Kor. 14, 26 geschrieben steht, wo er gelesen hat: „Wenn ihr zusammen kommt, Brüder, so hat ein jeglicher von euch einen Psalm, hat eine Lehre, hat eine Sprache, hat eine Offenbarung, hat eine Auslegung: alles geschehe zur Erbauung.“ Doch nein, er findet von diesem allen nichts. Statt eines brüderlichen Zusammenkommens sieht er eine Versammlung von Menschen, die gekommen sind, um eine Predigt von einer damit beauftragten Person halten zu hören. Dieser Person ist die Leitung der ganzen Versammlung aufgetragen; er spricht, er betet, kurz er thut alles, während seine Brüder, zu denen er spricht, gezwungen sind zu schweigen, selbst auch wenn jemand in ihrer Mitte sein sollte, der in diesem Augenblick viel geeigneter gewesen wär, ein Wort zur Erbauung zu reden. Selbstredend wird die freie Wirksamkeit des Heiligen Geistes in einer solchen Versammlung nicht anerkannt; an ihre Stelle sind menschliche Satzungen und Gebräuche getreten. Er findet also dort keine Gemeinschaft der Heiligen; denn man geht aus einander, ohne einen einzigen Beweis, daß man zu einem Leibe gehöre, geliefert zu haben.

(Schluß folgt.)

Das fälschlich beruhigte Gewissen.

(Schluß.)

Freilich vernimmt unser Bruder die Behauptung, daß alles in Ordnung geschehen müsse und es daher nöthig sei, jemandem vorher die Leitung der Versammlung zu übertragen; aber er antwortet darauf mit den Worten der Heiligen Schrift: „Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens, wie in allen Versammlungen der Heiligen.“ Er muß also nach jener Behauptung folgern, daß die Christen, indem sie es für nöthig erachten, selbst eine Ordnung zu schaffen, dadurch den Beweis liefern, daß sie keine Versammlung bilden, oder daß der Heilige Geist in unsern Tagen die Ordnung nicht mehr handhabt. Wie aber könnte er letzteres voraussetzen, da er nach wie vor die Bibel einfach als die Offenbarung des göttlichen Willens betrachtet!

Sein Erstaunen wird indeß den höchsten Gipfel erreichen, wenn er vernimmt, daß die hier oder dort versammelten Gläubigen einen Prediger angestellt haben, um jeden Sonntag zu predigen, zu beten und zu danken, das Abendmahl zu bedienen und die Taufhandlungen zu verrichten, weil er durch ein solches Verfahren den Standpunkt verückt sieht, auf welchen nach der Heiligen Schrift jeder Gläubige berufen ist. Findet er doch in Offenb. 1, 6 und 5, 10, daß alle Kinder Gottes „zu Königen und Priestern berufen sind,“ daß alles, was zum alten Bunde gehörte, hinweggethan ist und jeder priesterliche Dienst

aufgehört hat, daß, nach Hebr. 10, 19, alle „Freimüthigkeit haben zum Eintritt in das Heiligthum,“ und schließlich, daß Petrus in seinem ersten Briefe sagt: „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, eine heilige Nation, ein Volk zum Besizthum, damit ihr die Tugenden dessen verkündigt, der euch berufen hat aus der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Licht.“ — Zwar ließt er auch in dem Worte Gottes, daß der Herr einigen Gliedern der Versammlung Gaben verliehen hat, welche die andern nicht besizzen, daß Gott „etliche gegeben hat als Apostel, und etliche als Propheten, und etliche als Evangelisten, und etliche als Hirten und Lehrer zur Vollendung der Heiligen: für das Werk des Dienstes, für die Auferbauung des Leibes Christi.“ (Eph. 4, 11. 12.) Allein nirgends findet er, daß solchen allein das Reden zukomme, und nirgends ließt er, daß sie durch menschliche Anordnung geweiht oder ordinirt werden müssen. Vielmehr gibt die Bibel, als die alleinige Richtschnur unsers Handelns, ganz entgegengesetzte Anweisungen. Dort findet er, daß sie Brüder unter Brüdern sein sollen, daß alle Christen eins sind und daß, da Christus allein der Herr Seiner Versammlung ist, keiner unter ihnen der Herr oder der Meister sein darf. Dort erfährt er, daß die Gaben keinen Vorzug vor andern Gläubigen verleihen, sondern daß eine Gabe ohne die andere nicht bestehen und „das Auge nicht zu der Hand sagen kann: Ich bedarf deiner nicht!“ sondern daß vielmehr die Glieder, die schwächer zu sein scheinen, nothwendig sind. Mit Betrübniß erblickt er die Christen unserer Tage auf dem Boden der einstigen Ga-

äter, zu denen Paulus sagen mußte: „O unverständige Galater! wer hat euch bezaubert? Seid ihr so unverständig? Die ihr im Geist angefangen habt, wollt ihr nun im Fleische vollenden?“

Ja, geliebte Brüder, das ist der Zustand, worin ihr euch befindet. Das Wort Gottes hat euch gerichtet. In eurem Thun ist durchaus keine Demüthigung zu finden. Als ihr euch von dem Bösen trenntet, habt ihr keineswegs eure eigene Schuld anerkannt; ihr habt nicht anerkannt, daß auch ihr an der allgemeinen Verirrung, an dem Abfall Antheil habt. Denn wenn dieses der Fall gewesen wäre, so würdet ihr sicher keine neue Gemeinde gegründet haben. Nach der Meinung eurer Herzen habt ihr alles verbessern wollen, um zu zeigen, daß ihr, wenn ihr zur Zeit eurer Väter gelebt hättet, anders gehandelt haben würdet. Ihr stellt euch grundsätzlich auf den Boden der Pharisäer, zu denen der Herr sagte: „Ihr bauet die Gräber der Propheten und schmücket die Grabmäler der Gerechten, und saget: Wären wir in den Tagen der Propheten gewesen, so wären wir an dem Blute der Propheten nicht ihre Theilhaber gewesen. Also gebt ihr euch selbst Zeugniß, daß ihr Söhne derer seid, welche die Propheten ermordet haben, und ihr — erfüllet das Maß eurer Väter.“ (Matth. 23, 29—32.)

In der That, wenn ihr euch in Wahrheit vor dem Herrn demüthigt, werdet ihr sehen, daß ihr euch noch auf demselben Wege befindet, wie früher; ihr werdet dann bald zu der Ueberzeugung kommen, daß ihr damit beschäftigt seid, neuen Wein in alte Schläuche zu thun, oder einen Flecken von neuem Tuche auf ein altes Kleid

zu setzen; denn ihr gründet ja eine neue Gemeinde auf einem alten, unbiblischen System, und deshalb wird unausbleiblich eure neue Gemeinde dieselben traurigen Früchte tragen, wie auch die anderen. Die kirchliche Körperschaft, die ihr verlassen habt, stützt sich ja auf denselben Grundsatz, wie ihr. Sie schreibt Regeln vor, an denen man sich halten müsse, und dasselbe thut auch ihr, und — was das traurigste von allem ist — ihr haltet euch von jedem Gläubigen getrennt, der euer Bekenntniß, eure Regeln und Vorschriften nicht unterschreiben will. Daher kommen die verschiedenartigen Secten unserer Zeit; daher spricht man von Baptisten, von Methodisten, von Herrnhutern und andern Secten. Sollte man sich nicht vielmehr tief schämen über die Geringschätzung und Beiseitsetzung des Wortes Gottes? Sagt doch Paulus zu den Korinthern: „Ihr seid noch fleischlich; denn da Eifer und Streit unter euch ist, seid ihr nicht fleischlich und wandelt nach Menschenweise? Denn wenn einer sagt: „Ich bin des Paulus,“ der andere aber: „Ich des Apollos;“ seid ihr nicht menschlich?“ — Ja, geliebte Brüder, so lange ihr in diesem Zustande bleibt, seid ihr fleischlich, und zwar in einem weit höhern Grade, als die Korinther; denn dort war nur der Grundsatz vorhanden, während bei euch die Trennung thatsächlich stattgefunden hat. Ach, gehorchet doch dem Worte Gottes und laßt all diese Entschuldigungen fahren! Wir sind überzeugt, daß ihr, wenn ihr das Wort Gottes mit Gebet und ohne Vorurtheil leset, alle Irrthümer fahren lassen werdet. Ohne Zweifel ruft euch euer Gewissen zu, daß der Weg, den ihr wandelt, nicht der richtige ist. Drum verlaßt diesen Weg,

und folgt Jesu nach, und zwar Ihm allein! Er sagt: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte.“ — Genügt euch dieses nicht? Müßt ihr noch andere neben Ihm in eurer Mitte haben? Verlangt ihr noch einen andern, einen Leviten? Ach! wie viele thun dieses, um dadurch ihren eigenen Ungehorsam zuzudecken.

Und ihr, die ihr euch zwar von den Ungläubigen getrennt habt, aber mit den Gläubigen keine Gemeinschaft pflegt und euch nicht mit ihnen versammelt, seid ihr glücklich? — ist euer Gewissen befriedigt? Unmöglich; denn auch ihr seid dem Worte Gottes nicht gehorsam, indem dasselbe euch zuruft: „Versäumet euer Zusammenkommen nicht.“ (Hebr. 10, 25.) Der Herr will nicht allein, daß ihr das Böse lassen, sondern auch, daß ihr das Gute thun sollt. Und dieses sollte uns nicht nur eine Pflicht, sondern auch ein großes Vorrecht sein. Du sagst vielleicht: „Ich weiß nicht, wohin!“ — aber kann dieses eine Entschuldigung für dich sein und deine Verantwortlichkeit beseitigen? Nein, gewiß nicht! Wenn du nicht weißt, wohin du gehen sollst, so ist das ein Beweis, daß du Jesu nicht in allem folgst; denn Er ist bereit, dir den Weg zu zeigen; Er wird die Seinigen nicht ohne Ausweg lassen. Oder ist dieses: „Ich weiß nicht, wohin!“ bloß ein Vorwand, während du eigentlich den rechten Weg nicht wissen willst. Ach! das wäre sehr traurig; aber nichtsdestoweniger findet man einen solchen Zustand nicht selten bei den Gläubigen. Man bleibt lieber, wo man ist, und weshalb? Weil man recht gut weiß, daß man nach dem Worte Gottes nicht nur verharren soll „in der

Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brodes und in den Gebeten," sondern auch, daß einer auf den andern Acht haben soll „zum Reizen der Liebe und der guten Werke." (Hebr. 10, 24.) Ja, dieses ist bei vielen der Hauptgrund, weshalb sie sich andern Gläubigen nicht anschließen wollen. „Acht haben auf einander, das ist eine lästige Sache," denken sie. Dünt es ihnen doch viel einfacher, daß irgend eine Person aus ihrer Mitte damit beauftragt werde, die Lässigen zu ermahnen und auf alle Acht zu haben. Und sie haben Recht; denn für das Fleisch ist es eine schwierige Aufgabe, Acht auf andere zu haben und sich selbst von andern beurtheilen zu lassen. Andererseits aber gereicht es jedem, der Gott im Geist und in Wahrheit dienen will, zur großen Freude, indem er weiß, daß es zu seinem Besten dient, um ihn bezüglich seines praktischen Wandels als einen vollkommenen Menschen vor Gott hinzustellen.

Wir würden noch eine Menge anderer Entschuldigungen, die, um das Gewissen zu beruhigen und sich selbst zu betrügen, vorgebracht werden, anzuführen im Stande sein; aber da wir hoffen, euer Gewissen erreicht zu haben, wollen wir davon abstehen. Wir bitten nur, einmal ernstlich darüber nachdenken zu wollen, was es heißt, vom ewigen Tode errettet zu sein und das Bewußtsein der Vergebung von allen Sünden zu haben, und dennoch Ihm, Jesu, dem Sohne Gottes, dem wir alles zu verdanken haben, nicht zu folgen, sondern gegen Seinen Willen eigene Wege einzuschlagen. Ach, entfernt doch alle Stützen, auf die ihr euer Vertrauen setzt! Beseitigt doch alle Entschuldigungen, welche eure Verant-

wortlichkeit ja nimmer wegzunehmen vermögen, und stellt euer Vertrauen doch ganz allein auf Jesum, damit Er euch Seinen Willen offenbaren möge! Es gibt in der That nichts Thörichteres im geistlichen Leben, als das Gewissen zu beruhigen. Hat man den ersten Schritt auf diesem Wege gethan, dann scheint ein Fortschreiten nicht mehr so schwierig zu sein, bis man schließlich ganz daran gewöhnt und die Stimme des Gewissens völlig verstummt ist. Wenn sich ein Christ einmal in einem solchen Zustande befindet, dann steht es sehr traurig um ihn; er bildet sich ein, nach dem Willen Gottes zu wandeln und in Seiner Gemeinschaft zu leben; allein es ist alles Selbstbetrug. Ja, man wird oft sehen, daß gerade solche Christen viel für die Sache des Herrn wirken, um auf diesem Wege die unangenehme Leere ihres Herzens auszufüllen. Doch bedenken wir es wohl, geliebte Brüder, daß wir zwar uns selbst, doch nimmer Gott täuschen können. Er schaut bis auf den Grund unserer Herzen, und Er weiß, ob dort wahrer oder nur scheinbarer Frieden herrscht. Er kennt die verborgene Triebfeder all unserer Handlungen. Er weiß, ob sie aus Liebe zu Ihm hervorkommen, oder aus dem Wunsche, vor den Augen der Menschen besser zu scheinen, als man ist, und zuzudecken, was im Herzen ist. „Wir sind alle bloß und aufgedeckt vor dem Auge dessen, mit dem wir zu thun haben.“

Laßt uns daher, geliebte Brüder, auf die Stimme des Geistes Gottes achten. Wie oft mag schon in unserm Innern Seine Stimme vernommen worden sein, ohne bei uns ein offenes Ohr zu finden! Es ist eine

traurige Wahrheit, daß es namentlich in unsern Tagen viele gibt, welche, die Schwierigkeit eines aufrichtigen Wandels vor Gott erkennend, auf alle nur mögliche Weise ihr Gewissen zu beruhigen suchen. Ja, der Herr gebe uns die Gnade, nicht nur Hörer, sondern auch Thäter Seines Wortes zu sein! Und möge Er auch diese Zeilen an vieler Herzen segnen, damit alle Seine Kinder Ihm in Aufrichtigkeit dienen und Ihn verherrlichen! Es war das Bedürfniß unsers Herzens, die Christen an ihre vielen Irrthümer hinzuweisen und sie unter dem Segen des Herrn von ihren Verkehrtheiten zu überzeugen. Ja, wir können in der Gegenwart Gottes bezeugen, daß wir diese Zeilen nur in der Absicht geschrieben haben, um mit Nachdruck ein Uebel zu bekämpfen, welches seiner Natur nach in uns allen wohnt; und wir flehen zu Gott, daß sich niemand von der Meinung beherrschen lasse, daß das Geschriebene nicht für ihn, sondern für seinen Nächsten bestimmt sei.

Glücklich der, welcher mit Paulus sagen kann: „Brüder, ich habe bis auf diesen Tag mit allem guten Gewissen vor Gott gewandelt!“ (Apostg. 23, 1.) Glücklich, wer sich, wie Paulus, übt, „allezeit ein Gewissen ohne Anstoß zu haben vor Gott und den Menschen!“ Ja glücklich, der mit vollem Herzen sagen kann: „Es ist mein Verlangen, allezeit in Aufrichtigkeit vor Gott zu wandeln!“

Der unausforschliche Reichthum Christi.

Wenn wir, meine Freunde, an unsere gänzliche Unwürdigkeit, an unsern Zustand der Sünde und an unsere völlige Unfähigkeit bezüglich irgend welcher Verbindung mit Gott denken, so könnten wir unmöglich eine solche Verbindung mit dem heiligen Gott voraussetzen, wenn dieses nicht in der freien, unumschränkten Gnade Gottes in Christo seinen Grund hätte; wir würden es nicht verstehen, wie Gott solche Sünder, wie wir sind, in Seine Gegenwart einführen kann, wenn wir nicht wüßten, daß Er dadurch den überschwänglichen Reichthum Seiner Gnade an's Licht stellen wollte. Ja, im Blick auf die Sünde, die Eitelkeit und Selbstsucht in uns sind wir angesichts der Herrlichkeit Gottes versucht, auszurufen: „Ich bin nichts als Sünde!“ Dieses Bewußtsein führt uns zu Gott, wenn Er in Seiner Liebe und Gnade handelt. Würden wir kein anderes Bewußtsein haben, als das der Sünde, so würden wir den Gedanken an das Gericht Gottes nicht ertragen können. Allein der Gedanke an diese Liebe und Gnade Gottes, welche sich trotz unsrer Sünde und der Verderblichkeit unsers Fleisches entfaltet, gibt uns Frieden und Freude.

Der Mensch hat ganz und gar jedes Anrecht an der Liebe Gottes verloren. Er kann sich nicht mit Gott in Verbindung setzen und darf nicht antasten, was Ihm angehört. Unsere Herzen sind nur glücklich in dem Bewußtsein, daß die Gnade wirksam ist, und daß — in einem gewissen Sinne — je größer unsere Schuld und je tiefer unser Elend ist, desto erhabener und herrlicher

Gott in Seinen Wegen dasteht; und dieses öffnet uns den Mund, um mit Sündern, wer sie auch sein mögen, darüber zu reden. Man sieht, wie sehr das Herz des Apostels Paulus von diesem Gedanken erfüllt war, und wie seine Sprache die gewöhnliche Ausdrucksweise überschreitet, wenn er sich den Vornehmsten der Sünder und den Geringsten der Heiligen nennt. Wenn er an sich und an die Größe all der Gnade dachte, womit ihm Gott, indem Er ihm nicht nur alle Sünden vergeben, sondern ihm auch die Botschaft dieser Gnade an andere anvertraut hatte, begegnet war, dann fühlte er sich beschämt vor Gott.

Petrus und Paulus sind in ihrem Werke zwei beachtenswerthe Gefäße der Erwählung und Beispiele dieser Gnade. Wie wurde Petrus zubereitet, um seine Brüder stärken und die Lämmer weiden zu können? War nicht seine Verleugnung das Mittel seiner Zubereitung, seiner Erziehung, wodurch ihm begreiflich gemacht wurde, daß er mehr als böse sei? Und auf welchem Wege wurde Paulus zubereitet? War nicht sein fluchwürdiger Eifer gegen Christum, indem er die Versammlung verfolgte und verwüstete, das Mittel seiner Erziehung? — Als Petrus den Juden vorwarf: „Ihr habt den Heiligen und Gerechten verleugnet;“ hätte man ihm entgegen können: „Das hast auch du gethan.“ Und als Paulus sie beschuldigte, den Kelch des göttlichen Zornes durch ihre Sünden gefüllt zu haben, hätten sie ihm erwidern können: „Und was hast du gethan, als du die Christen verfolgest, sie zu lästern zwangest und in die Gefängnisse schlepptest? Hast du nicht dem Satan gedient?“ Ja, dieses waren die Wege, auf welchen die Erziehung dieser

beiden Männer bewirkt wurde, und wo sie lernen mußten, was das Fleisch und was im Herzen ist. Als Paulus den Nationen den Glauben verkündigte, bedurfte er, der bis in den dritten Himmel entrückt worden, wegen der Wichtigkeit dieser Offenbarung eines Dornes im Fleische. Ich bemerke dieses, um zu zeigen, daß die Bosheit des Fleisches immer dieselbe ist. — Es war in der That ein Blick auf das, was diese beiden Männer gethan, sehr demüthigend für das Fleisch, wenn Petrus sich sagen mußte: „Ich habe den Herrn verleugnet — Ihn, der stets so gütig gegen mich war, der mich so sehr liebte und dessen Warnstimme mich vorher auf die Gefahr aufmerksam machte.“ Und es war für Paulus eine schmerzliche Erinnerung, die Christen verfolgt zu haben und bekennen zu müssen: „Ich habe es von ganzem Herzen gethan; selbst meine Religion diente dazu, einen erbitterten Feind Gottes aus mir zu machen.“ — Nichtsdestoweniger mußten diese Erfahrungen das Herz mit Gefühlen der Gnade erfüllen; denn Gott war da. „Wo die Sünde überströmend geworden, ist die Gnade noch überschwänglicher geworden.“ Und nicht dieses allein, sondern die Gefäße dieser Gnade selbst waren auch zubereitet worden, nicht etwa durch schöne Eigenschaften, sondern durch traurige Erfahrungen. Paulus war als Mensch zubereitet worden und empfänglich gemacht für die Gnade, deren er bedurfte, um an sich selbst den Glaubenden den Reichtum der Gnade Gottes zeigen zu können. Er sollte der Zeuge der Güte und Gnade Christi sein; an ihm sollte man erfahren, was die Sünde gegenüber der Liebe und Gnade Gottes ist. Und nachdem in dieser Weise das

Fleisch an seinen Platz gestellt worden war, konnte Paulus den unausforschlichen Reichthum des Christus unter den Nationen verkündigen; denn in ihm selbst hatte sich die Gnade in einer überströmenden Fluth gezeigt.

In Betreff der Juden bestand dieselbe Thatsache; allein sie erwarteten etwas, weil sie Verheißungen hatten. Petrus, der Apostel der Beschneidung, richtet sich an sie als solche, die ihrer äußern Stellung nach das Volk Gottes waren, indem er sie als die Kinder der Verheißung, als die Kinder Abrahams, als die Erstlinge anredet, während die Nationen nach den an das kananäische Weib gerichteten Worten des Herrn: „Es geziemt sich nicht, das Brod der Kinder zu nehmen und den Hündlein hinzuwerfen“ — als Fremdlinge und ohne Bürgerrecht betrachtet werden. Paulus schöpft daher das Recht, zu den Nationen von Christo zu reden, aus der Quelle jener Gnade, die nichts anders kennt, als daß Gott das Recht zusteht, Gnade üben zu können. Jene arme Syro-Phönicierin, welche einem verfluchten Geschlecht angehörte und mithin ohne jedes Anrecht war, genoß, sich als ein Hündlein anerkennend, die ganze Süßigkeit der Gnade Gottes, indem der Herr zu ihr sagte: „Dir geschehe, wie du willst!“ — Wenn es sich um das Recht handelte, dann mußte Er ihr sagen: „du hast kein Recht; denn ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gekommen; und du bist keins von diesen Schafen.“ Aber das Weib nahm ihre Zuflucht zu der Gnade; und es war für sie Gnade genug in Gott, um sagen zu können: „Ich werde von allem essen!“ — und wie hätte der Herr sie nun abweisen können?

Die Botschaft des Heils an die Nationen stellt den ganzen Reichthum der Gnade, welche in Gott für uns ist, in das hellste Licht. Dieselben Umstände, die das Fleisch erkennen lassen, öffnen auch der in Rede stehenden Offenbarung des unausforschlichen Reichthums Christi den Weg — eines Reichthums, der unsere Begriffe übersteigt. Ein Jude war im Stande, seinen Reichthum erforschen zu können, obwol die Gnade dieselbe war. Er konnte sagen: „Siehe, welche Gnade mir begegnet!“ So konnte z. B. Jesaias oder irgend ein anderer Prophet das Gesetz erforschen und vieles darin entdecken, was ihm angehörte. Er konnte darin den Messias und viele herrliche Verheißungen finden, die einmal für Israel in Erfüllung gehen sollten; er konnte darin vor allem die Gunst Gottes gegen Sein Volk finden. Ein jeder, welcher Einsicht in das Wort Gottes hatte, vermochte dieses zu erfassen. Es waren Verheißungen für ein Geschlecht, welchem Gott herrliche Segnungen verkündigt hatte — Segnungen, die jedoch den Menschen mit Gott auf dem Grunde anerkannter Segnungen in Verbindung brachten. Sobald es sich indeß um einen Heiden handelte, gab es von all diesem nichts; (Röm. 9, 3—5; Eph. 2, 12; Phil. 3, 4—7.) und es bedurfte eines geistlichen Zustandes, um die Gnade Christi in den Propheten zu erforschen. Ein Jude konnte wissen, daß ein über alle Völker erhabener König regieren und jede Verheißung die Krone der Herrlichkeit schmücken werde. Aber für einen Heiden war es nöthig, die Segnungen zu entdecken, welche für ihn aus den ewigen Rathschlüssen Gottes hervorgingen. Nicht nur handelt es sich um ein zum Genuß der Segnungen

berufenes Volk, sondern darum, daß man Christum nach den Rathschlüssen Gottes empfängt. Die Gnade beschäftigt sich mit einem armen Sünder und sucht solche, die ohne jedes Anrecht und unfähig sind, die Verheißungen erfassen und genießen zu können. Sie nimmt solche verlorene Sünder, welche weder eine Vorstellung noch ein Gefühl in Bezug auf Gott haben, und versetzt sie in den Genuß des ganzen Reichthums der Gedanken Gottes — und zwar in Christo selbst. Deshalb nennt der Apostel dieses den „unausforschlichen Reichthum des Christus.“ — Dieses war nicht allein dem Menschen, sondern auch Gott angemessen; es war — d. h. nicht in den Gedanken Gottes, sondern in Betreff der Offenbarung — etwas ganz Neues, welches den Gewalten und Fürstenthümern im Himmel geoffenbart werden sollte, damit die mannigfaltige Weisheit Gottes, sowol durch die Versammlung selbst, als auch durch diese Offenbarung in den himmlischen Dertern kund gemacht würde.

Prüfen wir indeß ein wenig sorgfältiger, was diese Gnade ist, und richten wir zum bessern Verständniß derselben unsere Blicke auf Kap. 1, 26—27, wo wir lesen: „das Geheimniß, das verborgen war von den Zeitaltern und von den Geschlechtern her, jetzt aber geoffenbart worden ist Seinen Heiligen, denen Gott kund thun wollte, welches der Reichthum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses ist unter den Nationen, welches ist Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit.“ Aus dieser Stelle ersehen wir, worin dieser unausforschliche Reichthum besteht. Christus ist für die Juden nicht die Hoffnung der Herrlichkeit, sondern der Erfüller der Verheißung. Hier ist

Er nicht die Herrlichkeit, sondern die Hoffnung der Herrlichkeit, weil Er, obwol im Himmel wohnend, nichtsdestoweniger durch Seinen Geist in uns und in unserer Mitte wohnt. Dieses ist eine ganz neue Sache, jedoch nach der Darstellung des Apostels nur eine Hoffnung. Wir werden sehen, wie er diesen Gedanken einleitet und uns in die herrliche Stellung der Kinder Gottes — ausgedrückt in den Worten: „Christus in euch“ — einführt. Christus in uns, die Quelle der Kraft und der innern Beziehungen, ist die Hoffnung der Herrlichkeit. Dieses ist unsere Stellung und unsere Freude. In Eph. 2, 12 sagt der Apostel bezüglich der Gläubigen aus den Nationen: „Ihr waret zu jener Zeit ohne Christum, entfremdet dem Bürgerrecht Israels, und Fremdlinge in Betreff der Bündnisse der Verheißungen, keine Hoffnung habend, und ohne Gott in der Welt.“ Auf welches Fundament hat nun Gott ihre glorreiche Hoffnung gegründet? Das Wort, welches Gott gleich im Anfang zu Adam sagte: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen,“ war ebensowenig ein Verheißungswort, wie die angekündigten Dornen und Disteln; — es gab für Adam kein Verheißungswort. Aber was sagte Gott zur Schlange? indem Er sie verurtheilte? „Der Same des Weibes wird dir den Kopf zermalmen.“ War etwa Adam der Same des Weibes? Nein; er war als das Haupt seines Geschlechts von dieser Verheißung ausgeschlossen, während in dem zweiten Adam alle Verheißungen Ja und Amen sind. Diese Verheißung ist nicht dem Menschen, sondern Christo, dem zweiten Adam gemacht worden, weil Gott den ersten Adam, seiner äußern Stellung nach, bezüglich der Ver-

heißungen bei Seite gestellt hat. Ein anderer, der zweite Adam, der Same des Weibes, ist als der Gegenstand aller Verheißungen eingeführt. Es ist dem Menschen schwer, einen Standpunkt auf einer solch niedrigen Stufe einzunehmen und zu sagen: „Ich bin ein Sünder und nichts als ein Sünder, ich habe jedes Anrecht verloren; ich habe gegen Gott, gegen das Licht meines Gewissens und gegen meine Erkenntniß gesündigt; ich besitze nichts und habe nichts zu beanspruchen, als die Verdammniß.“ — Dennoch aber ist dieses der wahre Sachverhalt; und das Gewissen bestätigt es, selbst wenn der Wille sich nicht darunter beugen will. Oder möchtest du es wagen, mein Freund, vor Gott zu treten? Sagt dein Gewissen dir nicht, daß du auf tausend nicht eins wirst antworten können? Ist nicht auch Adam durch sein Gewissen überführt worden? Er wartete die Gegenwart Gottes nicht ab, sondern verbarg sich unter die Bäume des Gartens, weil er es nicht wagte, vor Gott hin zu treten. Nun wolan, bist du bereit, dich vor Gericht zu stellen? Würdest du wünschen, daß alles, was du gethan, vor der Welt offenbar werde? O nein, ich bin gewiß, daß niemand von den Ungläubigen es wagen möchte, mit all seinen Handlungen vor Gott hinzutreten; denn das Gewissen überführt jeden von der Gerechtigkeit Gottes. Auch du weißt, daß du schuldig bist, selbst wenn du es nicht einräumen willst und dich lieber entschuldigen möchtest mit den Worten: „Das Weib, das du mir gegeben hast, betrog mich.“ — Dennoch hat Gott in Seiner Güte, wiewol dieses dein Gewissen nicht sagt, für alles Sorge getragen; dennoch will Er dich gewinnen durch die Gnade,

die alles zu heilen vermag. Er stellt den Menschen, den Nachkommen Adams, als verurtheilt bei Seite und führt den neuen Menschen in Christo, in Seine Herrlichkeit ein. Das ewige Leben befindet sich in dem neuen Menschen, in dem Samen des Weibes, dem Sohne Gottes; und wir haben in Ihm das Leben. Von Anfang an sind alle Verheißungen Ja und Amen in Christo, dem zweiten Adam, zur Herrlichkeit Gottes. Dieser Christus ist der Gegenstand aller Gedanken Gottes. Man begreift jetzt den Reichthum dieser Gnade, sobald man versteht, daß es sich um den Sohn Gottes, den zweiten Adam, handelt, um Ihn, der auch der Heilige und Gerechte ist. Er ist der Mittelpunkt aller Dinge; Ihm gebührt alle Herrlichkeit; denn die ganze Offenbarung kann nur in Ihm enthalten sein, welcher der alleinige Gegenstand derselben ist. Wahrlich, die Liebe des Christus übersteigt alle Erkenntniß. Für uns, die wir glauben, hat sich dieses alles erfüllt und eine solche unermessliche, bis in's Unendliche reichende Ausdehnung genommen, die ihren Ausdruck in Christo, dem Gegenstand der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, findet.

Bezüglich dieser armen Welt ist jeder Unterschied zwischen Juden und Nationen verschwunden und vernichtet. Gott hat sowol den Nationen, als auch den Juden Gnade geschenkt; denn alle sind unglückliche Sünder. Und wenn die Juden sich anmaßten, den Genuß der Verheißungen durch ihre eigene Gerechtigkeit erlangen zu wollen, so stellten sie sich, weil sie das Licht des Gesetzes hatten, unter eine um so größere Verantwortlichkeit. Alle sind nicht nur „gottlos,“ sondern auch „kraftlos.“ Dieser

Zustand trat völlig in's Licht, als der wahre Gott in ihrer Mitte gegenwärtig und durch Zeichen und Wunder wirksam war. Folglich war sowol bezüglich des Menschen, der seine gänzliche Unfähigkeit geoffenbart hatte, als auch in Bezug auf Gott zur Erweisung Seiner unendlichen Liebe die passende Zeit gekommen, um in's Licht zu stellen, daß alles unerläßlich abhängig von dieser Liebe war. Auf diesem Punkte angekommen, findet man die ganze Fülle der Segnungen der Liebe Gottes. Jeder Unterschied zwischen Juden und Heiden ist beseitigt, indem die Juden — die Erben der Verheißung — eben sowol Kinder des Zornes sind, wie auch die Uebrigen. Der Mensch hat gezeigt, was er ist; und Gott hat kund gemacht, was Er ist. Wir haben uns erwiesen als Kinder des Zornes, die nichts als das Gericht verdient hatten; aber Gott hat gezeigt, daß Er reich an Barmherzigkeit ist. Zu dieser Erkenntniß muß man gelangt sein, um in Gott alle die Hülfquellen der Gnade und Güte zu entdecken, welche sich zu Gunsten eines von Ihm entfernten Wesens, zu Gunsten Seines Feindes verwenden. Man muß die Gnade dessen verstehen, der alle Forderungen der Herrlichkeit Gottes befriedigt hat, und der den Sünder, ungeachtet seiner Bosheit und alles dessen, was er ist, zu retten die Absicht hat. Gott ist ein Gott, der in Gnade handelt gegen die, welche böse sind — gegen arme Sünder, welche jedes Anrecht verloren haben. Wer vermag es zu fassen? Das ist der unausforschliche Reichthum des Christus — der Reichthum, welcher den Fürstenthümern und Gewalten offenbart werden mußte. Christus wurde das Gefäß dieser Gnade; Seine Liebe hat sich

gegenüber den elendesten Sündern, gegenüber solchen entfaltet, die, jedes Anrechtes bar, es nicht wagen durften, vor Gott zu erscheinen. „Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit,“ ist gekommen, um den zu retten, der sich in Sünde und Elend befindet. Anstatt — wie dieses hätte geschehen müssen — den Menschen zu sich kommen zu lassen, geht Gott dem Menschen entgegen und gibt sich ihm zu erkennen. Er kam in die Mitte des Bösen, weil der Mensch seinen Platz inmitten des Guten nicht nehmen konnte und nicht nehmen wollte. Gott erschien „im Fleische,“ jedoch in Heiligkeit in der Mitte all dieser Ungerechtigkeit und stellte sowohl diese Ungerechtigkeit, als auch die Heiligkeit in's Licht. Er kam, nicht um den Sünder auszustoßen, sondern um ihn zu suchen. Man ist glücklich in dem Bewußtsein, daß man es mit Gott, und zwar mit einem unendlich und überaus heiligen Gott zu thun hat. Wenn er nicht vollkommen heilig wäre, so müßte man noch immer wegen der Sicherheit der Errettung in Furcht sein; aber es ist ein unendlich heiliger Gott, welcher uns liebt, und welcher, wiewol Er heilig ist, Sünder, versunkene Kreaturen, sucht, um ihnen Seine Gnade zu schenken und mit sich zu versöhnen. Gott war es in Christo, der mit Zöllnern und Sündern verkehrte und sich zum Gesellschafter verrufener Menschen machte. Würden wir Ihn unter solchen gesucht haben? Nein, man würde dort die Ungerechtigkeit gesucht haben. Dennoch aber steht Gott, indem Er solche nichtswürdige Geschöpfe rettet, um so mehr verherrlicht da.

Er vernichtet den menschlichen Hochmuth, indem Er zeigt, daß der Mensch nicht Ihn, sondern daß Er den Menschen gesucht hat. Deshalb, geliebte Brüder, haben wir alles, den ganzen Reichthum des Christus, in Ihm selbst, in Seiner Person. Christus hat als Schöpfer, als Sohn Gottes, als Erbe der Verheißungen und als Mensch ein Anrecht auf alles. Sein Leben war ein Zeugniß sowohl von der Liebe, als auch von der Heilig-

keit; und Gott ist vollkommen in Ihm verherrlicht worden. Er konnte sagen: „Das Werk habe ich vollbracht, welches du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte.“ Aber eben so völlig hat auch Er von der Heiligkeit Gottes Zeugniß abgelegt; denn Er sagt: „Ich habe dich verherrlicht auf Erden; und nun verherrliche du mich, Vater, bei dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.“ Er hatte daher zufolge dieses Werkes gerechte Ansprüche auf diese Herrlichkeit, wiewol Ihm dieses Recht auch ohne dasselbe gehörte.

Welch ein Werk hat Jesus vollbracht! Wieder erblicken wir den unausforschlichen Reichthum dieser Gnade, wenn wir Ihn für uns zur Sünde gemacht sehen. Der Heilige und Gerechte ward zur Sünde gemacht; der Sohn Gottes, der Fürst des Lebens, unterwarf sich dem Tode; der Zorn Gottes traf den Sohn, den Vielgeliebten, für uns, die elenden Sünder, welche fern von Gott, kein Verlangen nach Ihm hatten. Denn Er, der unsere Sünden trug, war in demselben Augenblick, wo Sein Schweiß wie Blutstropfen zur Erde fiel, und wo Er den schrecklichen Kelch des Zornes Gottes leerte, der theuerste Gegenstand der unendlichen Liebe des Vaters, weil Er Ihn vollkommen verherrlichte. Die Engel begehrt in die Tiefen dieses Geheimnisses hinein zu schauen, während sich der Mensch dieser Scene durch die Flucht entzog. Ja, unsere Vergebung ist ganz und gar eine göttliche Sache.

In dem ersten Kapitel des Hebräerbriefes zeigt uns der Apostel die göttliche Herrlichkeit Christi. „Gott hat zu uns geredet im Sohne, den Er gesetzt hat zum Erben aller Dinge, durch den Er auch die Welten gemacht hat; welcher, der Abglanz Seiner Herrlichkeit und der Abdruck Seines Wesens seiend und alle Dinge durch das Wort Seiner Macht tragend, nachdem Er durch sich selbst die Reinigung der Sünden gemacht, sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe.“ Welch ein Zeugniß liefert

uns hier der Apostel von der Herrlichkeit Jesu und Seines göttlichen Werkes! In der glorreichsten Weise aber strahlt uns Seine Gnade darin entgegen, daß Er „uns gereinigt hat von unsern Sünden.“ In einem noch höheren Glanze, als in der Schöpfung, hat Er sich in der Liebe der Erlösung gezeigt. Er offenbarte sich nicht nur als ein Messias, welcher nur die einem Volke gegebenen Verheißungen zu erfüllen hatte, sondern es bedurfte der Erledigung alles dessen, was sich in Betreff Satans und der Sünde zwischen Gott und den Menschen gedrängt hatte, wenn nicht jede Segnung in Frage gestellt sein sollte. Was könnte uns jetzt noch von Gott trennen? Etwa die Sünde oder die Macht Satans? Oder könnte überhaupt in moralischer Beziehung noch irgend eine Schranke zwischen Gott und dem Menschen bestehen? Unmöglich. Vielmehr ist alles, was als eine Schranke zwischen Gott und dem Menschen betrachtet werden konnte, im Tode Christi beseitigt worden. Ueberall, wo sich die Schwierigkeiten als unübersteiglich erwiesen, und wo das Herz des Menschen, welches sich nicht bis zur Höhe der Gedanken Gottes zu erheben vermochte, keinen Ausweg sah, da zeigt sich Christus unsern Blicken, und zwar in der vollkommensten Schwachheit. „Er ist hinabgestiegen in die untersten Theile der Erde“ und hat dort den unerschütterlichen Grundstein, den Felsen der Zeitalter, gelegt, worauf die Gewißheit unsers Heils gegründet ist. Das ist der unausforschliche Reichthum des Christus. Was könnte uns jetzt noch verweigert werden, nachdem Gott selbst durch alles hindurch gegangen ist? Kann es für uns noch irgend welchen Zweifel, oder irgend eine Schwierigkeit geben, nachdem Gott allem zuvor gekommen ist? Wenn es noch irgend einen Mangel gäbe, so würde Er nicht alles besitzen, was Er verdient hat. Wir gehören Christo an, wie gesagt ist: „Von der Mühsal Seiner Seele wird Er die Frucht sehen und gesättigt werden.“ (Jes. 53, 11.) Wie aber könnte er die Mühsal Seiner

Seele genießen, wenn wir nicht in Seinem Besiz wären? Man sieht, wie angefichts der Liebe Gottes alles geoffenbart worden und alles in Thätigkeit gewesen ist; und dennoch hat dieses alles nur zur Offenbarung der Macht dieser Liebe gedient. Jede Schranke, die sich dem Heil des Menschen entgegenstellte, ist nicht allein hinweggenommen, sondern hat vielmehr zur Erfüllung desselben beitragen müssen. Alle meine Sünden, alle Bosheit meines Herzens, kurz, alles, was ich als ein Werkzeug Satans war, ist durch das Gericht beseitigt worden. Die Liebe Gottes überstieg all meinen Haß und beseitigte jedes Böse; es gibt keine Scheidewand mehr zwischen mir und Gott; denn Christus hat diesem allem ein Ende gemacht. Gott hat bewiesen, daß Seine Liebe jede Art des Bösen überragte. Und wo entdecken wir dieses? Am Kreuze. Ja, am Kreuze haben wir die Gnade und den gefunden, dessen unsere Herzen bedurften; wir fanden dort Gott selbst, der alle unsere Sünden getilgt, alles was zu unserer Errettung nöthig war, vollbracht und uns in den Besiz alles dessen gesetzt hat, was Ihm gehört. Christus ist in das Licht der Gegenwart Gottes eingetreten; denn Er hat das erfüllt, wodurch der Vater vollkommen verherrlicht worden ist. Wir sind die Gerechtigkeit Gottes in Ihm, der für uns zur Sünde gemacht wurde; wir haben das Leben im Sohne, dem zweiten Adam, und haben daher auch Theil mit Ihm; denn Christus hat uns nicht allein die Gerechtigkeit, sondern auch den Preis derselben gebracht. Gott hat uns in Jesu geliebt und das Kostbarste was Er im Himmel besaß, Seinen Sohn, für uns gegeben. Wir sind die Gegenstände Seiner Liebe und befinden uns jetzt über den finstern Wolken, die sich zwischen uns und Gott aufgethürmt hatten, in der Gegenwart dessen, der uns zu der Wohnung Seiner Heiligkeit geleitet hat. Wir sind in dem Vater, weil Christus durch das Blut Seines Kreuzes Frieden gemacht hat. Dieser vollkommene Frieden ist in Ihm, und

wir alle, die wir glauben, besitzen denselben. Wir sind unaussprechlich gesegnet und können, indem wir Jesum betrachten, ausrufen: „Alles ist zu Seinem Ruhm, dessen Er allein würdig ist.“ Denn man fühlt das eigene Nichts, sobald man in die Gegenwart Gottes gestellt ist. Wir wissen, daß wir die Hölle verdient hatten; aber wissen jetzt auch, was uns Gott in Christo gegeben hat. Und gibt es wol etwas, das Ihm nicht gehörte — Ihm, welcher der Gegenstand der ganzen Liebe Gottes ist? So viel ich in Gott zu entdecken und aufzuzählen vermag, so viel kann ich mir zueignen; denn Christus, „der hinabgestiegen ist in die untern Theile der Erde, ist auch hinaufgestiegen über alle Himmel, auf daß Er alles erfüllte;“ und ich bin in Ihm und Er ist in mir. Ich habe die Erlösung gefunden und bin in den Besitz aller Dinge eingetreten; denn überall, wohin ich dringe, genieße ich Christum. Ja, der unglückliche Heide, welcher kein Anrecht auf irgend eine Verheißung hatte, besitzt, gläubig geworden, Christum selbst, den Gegenstand der ganzen Liebe Gottes. Welch ein unausforschlicher Reichtum!

Geliebte Brüder! Prüfet, was die Liebe Gottes gethan, anstatt bei der Betrachtung dessen stehen zu bleiben, was der Mensch zu seinem eigenen Verderben gethan hat; und die Folge davon wird sein, daß Christus der Gegenstand unsers Glaubens und unsrer Freude wird. Er wohnt in uns, damit wir die Liebe Gottes genießen können, wie Er sagt: „Auf daß die Liebe, womit du mich geliebt hast, sei in ihnen und ich in ihnen.“ Christus hat durch Seinen Geist Wohnung in uns gemacht; und wir sind in Ihm. Er sagt: „Ihr werdet erkennen, daß ich in euch bin, und ihr in mir seid.“ Christus in mir — ist die „Hoffnung der Herrlichkeit;“ — und ich genieße von allem, was Er ist. Die Hoffnung, welche ich besitze, beschämt nicht, weil die Liebe Gottes in mein Herz ausgegossen ist, damit ich in der Schwachheit meines

armen Leibes, in den Schwierigkeiten und Versuchungen, sowie im Kampfe wider Satan stets die Treue, die Barmherzigkeit und Güte Jesu, und zwar in den einzelnen Umständen meines täglichen Lebens, kennen lerne. Ja, ich mache in der vertrautesten Weise Bekanntschaft mit Ihm; denn ich kenne Ihn als die „Hoffnung der Herrlichkeit.“ Er ist für mich kein fremder, unbekannter Christus, sondern ein Christus, den ich kenne in allen Bedürfnissen meines Lebens, ein Christus, in welchem Gott mir in Seiner ganzen Fülle entgegen strahlt, der mich wie ein Freund begleitet und den Bedürfnissen meines Lebens den ganzen Reichthum Seiner Gnade anzupassen weiß. Ja, ich kenne Ihn und fürchte mich nicht, kraft des Glaubens zum Himmel zu gehen; denn dort ist Er, der mich liebt und versteht, obwol ich noch hienieden bin, und der, wenn ich droben bei Ihm sein werde, die Mühsal Seiner Seele genießen und völlig befriedigt sein wird. Er hat die Gnade für die Seinen vollendet; später wird Er ihnen die Herrlichkeit, die Er jetzt besitzt, mittheilen und sie zur Befriedigung des Vaterherzens Gottes darstellen.

Ich habe nur einige Punkte von dem unausforschlichen Reichthum des Christus berührt. Die Engel sind die Zuschauer alles dessen, wovon wir die Gegenstände sind. Gott wirkt zu unserm Heil; und es ist gut, daß wir Ihn in den Wegen Seiner Gnade kennen, um diese Gnade und unendliche Liebe zu verstehen, deren Gegenstände wir sind, und ohne welche wir verloren sein würden. Gott wolle uns durch die Macht Seines Geistes demüthig machen und verstehen lassen, wie abscheulich die Sünde und wie unendlich die Gnade ist, die uns in den Reichthum der Herrlichkeit einführt. Es ist nöthig, daß unser armes Herz die Güte des Herrn Jesu selbst in den einzelnen Umständen des täglichen Lebens kennen lernt, sowie in Seiner Gunst und Gnade die Gunst und Gnade Gottes selbst erblickt. Wir bedürfen der Erkenntniß Gottes, um Ihn zu genießen.

Möge Gott diese Gnade, deren Fülle uns in Jesu entgegenstrahlt, durch Seinen Geist unsern Herzen tief einprägen und uns wachsen lassen in der Erkenntniß dessen, der der Friede unsrer Herzen ist, damit wir den ganzen Reichthum Seiner Liebe und Gnade verstehen!

Eins aber ist noth.

(Luk. 10, 42.)

Aus dieser feierlichen Bemerkung, die der Herr Jesus an Martha richtet, ersehen wir, wie Er das Anhören Seines Wortes mit großem Nachdruck als das „Eine, was noth ist“ bezeichnet. Und aus diesem Grunde fand auch Maria mehr Anerkennung in Seinen Augen, als ihre Schwester Martha, wiewol diese, indem sie den Herrn in ihrem Hause aufnahm und Ihm diente, in einem gewissen Sinne ein gutes Werk verrichtete. Dennoch gibt es etwas Besseres, ja, etwas durchaus Nothwendiges, wenn anders unser Dienst ein duftender Wohlgeruch vor dem Herrn sein soll; denn Er sagt: „Maria aber hat das gute Theil erwählt, das nicht von ihr genommen werden wird.“

Es ist dem Herrn über alles andere wohlgefällig, wenn Sein Wort ein aufmerksames Ohr und ein geöffnetes Herz findet, so daß die Seele gänzlich durch die Macht Seines Wortes beherrscht werden kann; und unstrittig hat die in unserer Zeit so vielfach zu Tage tretende Schlassheit und Kraftlosigkeit der Gläubigen ihren Grund in der Vernachlässigung des „Einen, was noth ist,“ oder, mit andern Worten, in der Versäumniß, zu den Füßen Jesu zu sitzen und Sein Wort zu hören. Die vielen Sekten und Parteiungen und vor allem die verschiedenartigen Irrlehren unter den Christen sind davon die traurigen Folgen und verrathen nur zu deutlich die mangelhafte Erkenntniß des Wortes des Herrn.

Man kann die Person Jesu und Sein Wort nimmer

von einander trennen, wenn man nicht den Werth und die Kraft von beiden für das Herz verlieren will. Denn wie kann man eine Gemeinschaft mit Christo genießen, wenn man es versäumt, auf Sein Wort zu achten? Er sagt: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr alles thut, was ich euch gebiete.“ (Joh. 15, 14.) Und wie kann ich Sein Gebot kennen und Seinen Willen verstehen, wenn ich nicht zu Seinen Füßen sitze und auf Seine Worte lausche? Die Geringschätzung Seines Wortes ist eine Geringschätzung Seiner erhabenen Person; und sicher hat Sein Wort nur dann Werth und Kraft für unsere Herzen, wenn wir verstehen, daß es Sein Wort ist. Deshalb sagt Er: „Meine Schafe hören meine Stimme;“ (Joh. 10, 27.) und wiederum: „Du hast mein Wort bewahrt.“ (Offb. 3, 8.)

Es ist daher von der größten Wichtigkeit, Jesum zu hören, auf Sein Wort zu achten und dasselbe im Herzen wohnen zu lassen. Durch nichts anderes kann dieses ersetzt werden. Weder der eifrige Dienst, noch die große Aufmerksamkeit, welche dem Herrn durch die Liebe derjenigen, die Er liebte, gewidmet wurde, fanden in seinen Augen eine solche Anerkennung, wie das begierige Lauschen auf Sein süßes Wort von Seiten derer, die zu Seinen Füßen saß. Ohne Zweifel gefiel es dem Herrn, daß Martha Ihm diente, und sicher wird ihre aufopfernde Liebe manchen unter uns beschämen; allein ein anspruchsloser, segensreicher und unermüdlicher Dienst für Ihn wird nur da stattfinden können, wo das „Eine, was noth ist,“ nicht nur nicht versäumt wird, sondern den vornehmsten Platz im Herzen einnimmt, während ein noch so bereitwilliger und eifriger Dienst, sobald man denselben zum ersten Gegenstande macht, nur zu bald mit Dürre, Unzufriedenheit und Muthlosigkeit enden wird. Die beiden Schwestern liefern uns dafür die Beweise. Während Maria sich an den Worten des Herrn erquickte, lesen wir von ihrer so eifrig dienenden Schwester: „Martha aber war sehr be-

beschäftigt mit vielem Dienen; und sie trat hinzu und sprach: „Herr! Kümmerst es dich nicht, daß mich meine Schwester allein dienen läßt? Sage ihr nun, daß sie mir helfe!“ (B. 40.) Der Eifer des Dienstes war mit einem Male gebrochen. Warum? Weil ihr Herz mit dem Dienst, aber nicht mit der Person dessen, dem der Dienst galt, beschäftigt war.

Wie beachtenswerth ist dieses Beispiel für uns! Der Herr sagt: „Martha, Martha! Du bist besorgt und beunruhigt um viele Dinge. Eins aber ist noth.“ (B. 41.) Sicher bilden die „vielen Dinge,“ um derenwillen Martha „besorgt und beunruhigt“ war, einen schroffen Gegensatz zu dem von Maria erwählten „guten Theil,“ nämlich dem Worte Jesu, auf welches sie lauschte. Während Martha durch die „vielen Dinge“ beunruhigt wird, findet Maria Erquickung und Stärkung durch das erwählte „gute Theil.“ Während die „vielen Dinge“ nur Zerstreuung, Erschlaffung und Kraftlosigkeit im Gefolge haben, verleiht das „gute Theil“ Trost, Frische und Kraft. Während die „vielen Dinge“ mit Leere, Täuschung und selbst dem Tode endigen, findet das gebrochene, zu den Füßen Jesu gebeugte Herz in Seinem Worte das ewige Leben, die unverfiebige Quelle des Wassers des Lebens.

Und so ist es noch immer. Der Herr Jesus verliert nimmer Seine Schönheit, Seinen Reiz, Seinen Werth; und ebenso wenig verliert Sein Wort die ihm eigenthümliche Kraft. „Er ist gestern und heute und in die Zeitalter derselbe;“ — und „Sein Wort bleibt in Ewigkeit;“ es „vermag weise zu machen zur Seligkeit und ist nütze zur Lehre, zur Ueberführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, daß der Mensch Gottes vollkommen sei, zu jedem guten Werke völlig geschickt.“ Wie köstlich und segensreich ist das Wort des Herrn, und wie wunderbar ist die Wirkung desselben in den Herzen derer, die darauf achten! Ja, nur das Wort vermag uns zu jedem guten Werke geschickt zu machen

und uns zu einem wahren, ausdauernden und unermüdblichen Dienst zu befähigen, zu einem Dienst, der in den Augen des Herrn völlige Anerkennung findet, selbst wenn die Menschen ihn nicht zu erkennen und zu schätzen vermögen.

Die „vielen Dinge,“ welche Martha so sehr beunruhigten, übten auf Maria keinen Einfluß aus, und zwar nicht bloß deshalb, weil der Zustand der letzteren geistlicher war, als der der ersteren, sondern weil das Wort, welches sie aus dem Munde Jesu hörte, sie weit über die „vielen Dinge“ erhob und ihren Gedanken und Neigungen eine andere Richtung verlieh. Hier zu den Füßen Jesu hatte Maria es gelernt, nicht einen eigenwilligen Dienst zu üben, sondern sich unter der Leitung des Geistes zu einer Handlung geschickt machen zu lassen, wovon der Herr sagte: „Sie hat ein gutes Werk an mir gethan.“ (Mark. 14, 6.)

Wollen wir daher ein gutes Werk thun, ein Werk, das die Anerkennung Jesu finden soll, so müssen wir zuvor das „gute Theil“ erwählen, d. h. zu Seinen Füßen sitzen und auf Sein Wort achten. Im andern Falle beschäftigen wir uns nur mit jenen „vielen Dingen,“ die das Herz dürre, muthlos und unruhig machen. Das Wort aber, jemehr die Autorität desselben anerkannt ist, wird stets seine Kraft geltend machen. Alle unsere Anstrengungen, um uns dem Einflusse der irdischen Dinge zu entziehen, werden vergeblich sein, so lange wir nicht die Bedeutung der Worte Jesu verstehen: „Eins aber ist noth. Maria aber hat das gute Theil erwählt, das nicht von ihr genommen werden wird.“ Ohne dieses gibt es keinen wirklichen Dienst und kein entschiedenes Zeugniß für Christum.